

28. Sitzung

am Donnerstag, dem 18. Oktober 2012

Inhalt

Verursachergerechte Strompreise

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 10. Oktober 2012
(Neufassung der Drucksache 18/591
vom 4. Oktober 2012)
(Drucksache 18/589)

Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	1833
Abg. Gottschalk (SPD)	1834
Abg. Strohmann (CDU)	1835
Abg. Rupp (DIE LINKE)	1836
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	1838
Abg. Gottschalk (SPD)	1839
Abg. Strohmann (CDU)	1840
Senator Dr. Lohse	1841
Abstimmung	1843

A 281, Bauabschnitt 2/2: Konkretisierung der Variante 4 Süd

Mitteilung des Senats vom 2. Oktober 2012
(Drucksache 18/585)

A 281, Bauabschnitt 2/2 zügig und anwohner-verträglich realisieren

Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/
Die Grünen und DIE LINKE
vom 16. Oktober 2012
(Neufassung der Drucksache 18/601
vom 11. Oktober 2012)
(Drucksache 18/610)

Abg. Pohlmann (SPD)	1843
Abg. Frau Dr. Schaefer (Bündnis 90/Die Grünen)	1844
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1846
Abg. Strohmann (CDU)	1847

Abg. Pohlmann (SPD)	1848
Senator Dr. Lohse	1849
Abstimmung	1851

Kinderwunschbehandlungen in Bremen fördern!

Antrag der Fraktion der CDU
vom 29. Juni 2012
(Drucksache 18/483)

Abg. Bensch (CDU)	1851
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	1852
Abg. Brumma (SPD)	1852
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1853
Staatsrat Dr. Schuster	1853
Abstimmung	1854

Sicherheit, Wirksamkeit und gesundheitlichen Nutzen von Medizinprodukten besser gewährleisten

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 27. Juni 2012
(Drucksache 18/478)

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonthier (Bündnis 90/ Die Grünen)	1855
Abg. Brumma (SPD)	1855
Abg. Bensch (CDU)	1856
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1856
Staatsrat Dr. Schuster	1857
Abstimmung	1857

Pressevielfalt erhalten

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 3. Juli 2012
(Drucksache 18/488)

Abg. Frau Grotheer (SPD)	1858
--------------------------------	------

Abg. Werner (Bündnis 90/Die Grünen)	1858
Abg. Frau Motschmann (CDU)	1859
Abg. Rupp (DIE LINKE)	1860
Staatsrat Dr. Heseler	1860
Abstimmung	1861

Soziale Aspekte der Wohnungsbaupolitik in Bremen

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 29. Juni 2012
(Drucksache 18/482)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 28. August 2012 (Drucksache 18/552)

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	1861
Abg. Strohmann (CDU)	1863
Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grünen) .	1863
Abg. Pohlmann (SPD)	1864
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	1866
Abg. Strohmann (CDU)	1866
Abg. Gottschalk (SPD)	1867
Abg. Pohlmann (SPD)	1868
Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grünen) .	1868
Staatsrat Golasowski	1868

Beirat Platt einrichten

Antrag der Fraktion der CDU
vom 22. Dezember 2011
(Drucksache 18/182)

Beirat Platt einrichten

Bericht und Antrag der staatlichen Deputation
für Kultur
vom 4. Juli 2012
(Drucksache 18/497)

Abg. Imhoff (CDU)	1869
Abg. Frau Neddermann (Bündnis 90/Die Grünen)	1870
Abg. Rupp (DIE LINKE)	1871
Abg. Frau Garling (SPD)	1871
Abg. Imhoff (CDU)	1872
Staatsrätin Emigholz	1872
Abstimmung	1873

Unterhaltsvorschüsse konsequent einfordern

Antrag der Fraktion der CDU
vom 10. Juli 2012
(Drucksache 18/505)

Abg. Frau Ahrens (CDU)	1873
------------------------------	------

Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grünen) .	1874
Abg. Möhle (SPD)	1875
Abg. Tuncel (DIE LINKE)	1876
Abg. Frau Ahrens (CDU)	1877
Senatorin Stahmann	1878
Abstimmung	1879

Teilhabe von Hörgeschädigten durch Induktionsanlagen stärken

Antrag der Fraktionen der CDU, Bündnis 90/
Die Grünen und der SPD
vom 12. September 2012
(Neufassung der Drucksache 18/519
vom 10. Juli 2012)
(Drucksache 18/577)

Abg. Frau Grönert (CDU)	1879
Abg. Frau Schmidtke (SPD)	1880
Abg. Schmidtman (Bündnis 90/Die Grünen) ...	1881
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1882
Senatorin Stahmann	1882
Abstimmung	1882

Barrierefreie Geldautomaten im Land Bremen!

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 16. Juli 2012
(Drucksache 18/526)

Abg. Frau Schmidtke (SPD)	1882
Abg. Schmidtman (Bündnis 90/Die Grünen) ...	1883
Abg. Frau Grönert (CDU)	1884
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1885
Senatorin Stahmann	1885
Abstimmung	1886

Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention auch für psychisch Kranke

Mitteilung des Senats vom 17. Juli 2012
(Drucksache 18/528)

Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/ Die Grünen)	1886
Abg. Bensch (CDU)	1887
Abg. Brumma (SPD)	1887
Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1888
Staatsrat Dr. Schuster	1888

Für ein Recht auf ein Girokonto für alle

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 18. Januar 2012
(Drucksache 18/205)

Für ein Recht auf ein Girokonto für alle

Bericht der staatlichen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie für Soziales, Kinder und Jugend
vom 31. Juli 2012
(Drucksache 18/532)

Abg. Erlanson (DIE LINKE)	1889
Abg. Saffe (Bündnis 90/Die Grünen)	1890
Abg. Frau Ryglewski (SPD)	1890
Abg. Rohmeyer (CDU)	1891
Staatsrat Dr. Heseler	1892
Abstimmung	1893

Bedingungen für Standortgemeinschaften (BID) verbessern

Mitteilung des Senats vom 7. August 2012
(Drucksache 18/533)

Abg. Kottisch (SPD)	1893
---------------------------	------

Abg. Rupp (DIE LINKE)	1894
Abg. Frau Grobien (CDU)	1895
Abg. Willmann (Bündnis 90/Die Grünen)	1895
Staatsrat Dr. Heseler	1896

Widerstand gegen MOX-Brennelemente-Transporte

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 11. September 2012
(Drucksache 18/564)

Abg. Rupp (DIE LINKE)	1896
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	1897
Abg. Tschöpe (SPD)	1898
Abg. Strohmänn (CDU)	1899
Staatsrat Dr. Heseler	1900
Abstimmung	1900

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Häsler, Frau Hiller, Frau Hoppe, Jägers, Frau Möbius, Saxe, Frau Vogt.

Präsident Weber**Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Mahnke****Vizepräsidentin Schön****Schriftführerin Dr. Mohammadzadeh**

Bürgermeister **Böhrnsen** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Kultur

Senatorin für Bildung, Wissenschaft und Gesundheit **Jürgens-Pieper** (SPD)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senator für Inneres und Sport **Mäurer** (SPD)

Senator für Umwelt, Bau und Verkehr **Dr. Lohse** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Staatsrätin **Emigholz** (Senator für Kultur)

Staatsrat **Frehe** (Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen)

Staatsrätin **Friderich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Golasowski** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Dr. Heseler** (Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Münch** (Senator für Inneres und Sport)

Staatsrat **Dr. Schuster** (Senatorin für Bildung, Wissenschaft und Gesundheit)

Staatsrat **Professor Stauch** (Senator für Justiz und Verfassung und für Wirtschaft,
Arbeit und Häfen)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.03 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 28. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Auf dem Besucherrang begrüße ich recht herzlich eine Gruppe der Werkstatt Bremen. – Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, die Sie dem Umdruck der Tagesordnung mit Stand von heute, 9.00 Uhr, entnehmen können.

Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, den Tagesordnungspunkt 15, Beschäftigungsverhältnisse an bremischen Hochschulen, eine Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE und die Antwort des Senats dazu, für die heutige Sitzung auszusetzen.

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich dem Abgeordneten Frank Schildt zu seinem wunderbaren runden Geburtstag – er ist nämlich 50 Jahre alt geworden – herzlich gratulieren.

(Beifall)

(B) Noch eine zweite Sache, die ans Herz geht! Sie wissen alle, dass wir von Radio Bremen übertragen werden, und das seit vielen Jahrzehnten. Die Älteren unter uns erinnern sich noch, dass neben dem Haus der Bürgerschaft immer ein Übertragungswagen, ein großer Omnibus von Radio Bremen stand, durch den unsere Sitzung über Radio Bremen übertragen wurde. Seit vier oder fünf Jahren gibt es diesen Übertragungswagen nicht mehr,

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Der darf auch gar nicht mehr in die Umweltzone, oder?)

weil hier im Haus ein kleines Studio – Sie wissen das wahrscheinlich gar nicht, meine Damen und Herren – von Radio Bremen neben dem Europapunkt eingerichtet worden ist. Von dort aus wird alles, was hier im Plenarsaal passiert, übertragen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Alles?)

Auch Ihre Zwischenrufe, Herr Röwekamp!

Auch dies hat einen Namen, und dieser Name lautet Dietmar Gode. Er überträgt seit 37 Jahren als Toningenieur aus der Bremischen Bürgerschaft die Sitzungen, und heute ist sein letzter Arbeitstag, deswegen erwähne ich das. Er hat gestern an meine Tür geklopft, sich von mir verabschiedet, und ich dachte, das geht ans Herz, das muss ich Ihnen heute noch mitteilen. Ich wünsche Herrn Gode alles Gute für seine

Zukunft, und ich hoffe, dass wir aus der Bremischen Bürgerschaft weiterhin gut von Radio Bremen übertragen werden!

(C)

(Beifall – Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Er hört sich das jetzt bestimmt immer im Radio an!)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Verursachergerechte Strompreise

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 10. Oktober 2012
(Neufassung der Drucksache 18/591
vom 4. Oktober 2012)
(Drucksache 18/598)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute geht es um Strompreise. In unserem Antrag geht es um gerechte Preise, um Lasten, die alle tragen müssen, die Energie nutzen, und um Kostensenkungen, die an alle weitergegeben werden sollen und nicht nur an Großverbraucher.

(D)

In dieser Woche wurde die EEG-Umlage für das nächste Jahr veröffentlicht. 5,277 Cent muss jeder für die Kilowattstunde im nächsten Jahr zahlen. In diesem Jahr waren es noch 3,5 Cent. Schwarz-Gelb treibt die Stromkosten für die Verbraucher unnötig in die Höhe.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Zuruf von der CDU: Quatsch!)

Die EEG-Umlage ist vor allem deshalb angestiegen, weil Privilegien ausgeweitet sowie Fehlsteuerungen im EEG von der derzeitigen Bundesregierung vorgenommen wurden. Nur etwa ein Drittel der Erhöhung entfällt tatsächlich auf den Ausbau der erneuerbaren Energien.

Die Erhöhung der EEG-Umlage ist jetzt Anlass für Schwarz, aber vor allem für Gelb, die ganze Energiewende infrage zu stellen. Sie stellt den zwischenzeitlichen Höhepunkt einer Kampagne dar, die seit circa einem halben Jahr geführt wird. Es werden bewusst Ängste geschürt. Steigende Energiepreise, die Bezahlbarkeit der Energie für Arme und eine drohende Energiearmut sind die Schlagworte, die von Schwarz-Gelb im Zusammenhang mit der Energiewende genannt werden.

(A) Ich möchte an dieser Stelle einmal auf die Fakten zurückkommen.

(Abg. H i n n e r s [CDU]: Ja, bitte!)

Tatsächlich sind die Strompreise in den letzten zehn Jahren um fast zehn Cent gestiegen, aber die Ursache dafür ist nur zu einem Drittel die EEG-Umlage, zwei Drittel sind die Preisanstiege bei den fossilen Brennstoffen und anderes. Dabei ist das EEG die entscheidende Errungenschaft, die es geschafft hat, die erneuerbaren Energien auszubauen, Innovationen zu fördern und Kosten zu begrenzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das wichtigste Element dabei ist die Anreizregulierung. Sie beinhaltet, dass die Einspeisevergütung, also der Preis, den ein Windanlagenbetreiber oder die Eigentümerin einer Photovoltaikanlage für ihren eingespeisten Strom bekommt, jedes Jahr sinkt. Dadurch konnte zum Beispiel der Preis für Photovoltaikanlagen in den letzten sechs Jahren um über 70 Prozent reduziert werden. Ich kenne kein anderes Produkt, bei dem in so kurzer Zeit so hohe Preissenkungen erzielt werden konnten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(B)

Bei der Konzipierung des EEG wurden energieintensive Industrieunternehmen, die im internationalen Wettbewerb stehen, von der Zahlung der EEG-Umlage ausgenommen. Das waren einmal weniger als 600 Unternehmen deutschlandweit. Im letzten Jahr hat die Bundesregierung ohne Not diese Ausnahmen deutlich ausgeweitet. Statt bei zehn Gigawattstunden Stromverbrauch liegt die Grenze nun bei einer Gigawattstunde. Die Zahl der antragstellenden Unternehmen hat sich daher allein in diesem Jahr auf über 2 000 erhöht. Eines ist doch klar: Je weniger Stromverbraucher die Umlage zahlen müssen, desto höher ist die Umlage für diejenigen, die sie zahlen müssen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Die Bundesregierung schafft also mehr Ausnahmen, die Umlage erhöht sich, und nun will Herr Rösler das ganze EEG abschaffen, um Energie bezahlbar zu machen. Wie das gehen soll? Wahrscheinlich, indem Kohle- und Atomkraftwerke länger laufen! Das ist doch durchsichtig. Tatsächlich machen Herr Rösler und Herr Altmaier hier lupenreine Klientelpolitik.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Völliger Unsinn! – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Herr Rösler ja, Herr Altmaier nein!)

Günstige Energiepreise für die Industrie, jetzt auch für Rechenzentren und Putenställe! Deren Preise sind durch den Merit-Order-Effekt in den letzten zwei Jahren sogar gesunken.

(C)

Während der Mittagsspitze war der Strom früher teuer. Inzwischen wird mittags so viel Sonnenstrom eingespeist, dass die Preise an der Börse sinken. Wer zahlt den Börsenpreis? Die Industrie! Die Preissenkungen an der Börse werden jedoch nicht an die Verbraucher weitergegeben, sondern nur die Erhöhungen. Somit profitiert die energieintensive Industrie von den fallenden Börsenpreisen durch die Photovoltaikeinspeisung, und die Endverbraucherinnen und Endverbraucher und die kleinen und mittleren Unternehmen müssen voraussichtlich ab Anfang 2013 mehr zahlen. Das ist ungerecht, und das wollen wir ändern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wir Grüne wollen das EEG weiterentwickeln, wir wollen Auflagen für Biogasanlagen und die Schaffung von Kapazitätsmärkten. Wir wollen aber nicht die Verfahrensvorschläge zum EEG von Herrn Altmaier. Weil er selbst im Bereich des Netzausbaus versagt und die erneuerbaren Energien schneller sind, will er nun den Ausbau ausbremsen und deckeln. Das machen wir nicht mit. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(D)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Er ist doch noch gar nicht so lange im Amt!)

Abg. **Gottschalk** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Anstieg der EEG-Umlage löst vielfach Sorgen, Ärger und Kritik aus, und das soll er auch. Das ist jedenfalls die Hoffnung von denjenigen, denen das EEG schon immer ein Dorn im Auge war.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Sie gehen denen auf den Leim!)

Die Bürger sollen glauben, dass es die erneuerbaren Energien sind, die die Strompreise dramatisch in die Höhe treiben, sie sollen glauben, dass die Förderung der erneuerbaren Energien völlig aus dem Ruder läuft, und sie sollen davon überzeugt werden, dass dagegen nur ein Rezept helfen kann, nämlich die Reduzierung dieser Förderung bis hin zur gänzlichen Abschaffung des EEG. Die Rösler-FDP und Teile der CDU/CSU haben das bereits markig auf die Aussage „weniger Planwirtschaft und mehr Marktwirtschaft für den Energiebereich“ gebracht. Für dümmer kann

- (A) man die Bevölkerung gar nicht mehr verkaufen wollen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wer sich nur etwas in diesem Energiesektor auskennt und sich etwas mit der Geschichte befasst hat, weiß, dass die EEG-Umlage das Instrument ist, mit dem überhaupt erst ein richtiger Markt und Wettbewerb im Energiebereich geschaffen worden ist.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wie sah denn der Energiesektor noch vor einigen Jahren aus? Eine Branche, beherrscht von vier großen und milliardenschweren Konzernen, und daneben kleinere Konkurrenten wie die Stadtwerke, die mit diesen praktisch nicht konkurrieren konnten und nur ein Nischendasein fristen mussten! In diesem verkrusteten und hochgradig vermachteten Markt hätten weder die erneuerbaren Energien noch neue Anbieter überhaupt den Hauch einer Chance gehabt, denn das klassische Geschäftsmodell der Großkonzerne ist das zentralistische Großkraftwerk und nicht die dezentrale Energieerzeugung. Neue Anbieter wären allein schon an den alten Gebietsmonopolen gescheitert.

- (B) (Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Es ist so ver-
räterisch!)

Herr Kastendiek, wir können darauf gleich noch einmal tiefer eingehen, dann prüfen wir einmal Ihre Kenntnisse dieses Sektors.

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Sie sind alle
schlau oder wie?)

Erst das EEG, der Einspeisenzwang für erneuerbare Energien und die Umlageförderung haben überhaupt die notwendigen Freiräume und die wirtschaftlichen Grundlagen für neue Unternehmen geschaffen. Erst dadurch konnte eine erfolgreiche Marktdynamik für die erneuerbaren Energien entstehen, mit drastisch fallenden Herstellungspreisen – Frau Dr. Schierenbeck hat das gerade eben schon illustriert –, mit fast 400 000 neuen Arbeitsplätzen und mit einem Anteil von mittlerweile rund 25 Prozent an der gesamten Stromversorgung. Das EEG, das so viel gescholten wird, ist deshalb ein Riesenerfolg.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es ist ein Riesenerfolg und genau deshalb auch ein riesiges Ärgernis für diejenigen, die von den alten Großstrukturen und den früheren kartellartigen Ver-

hältnissen profitiert haben. Bei den Attacken auf das EEG geht es deshalb im Kern nicht um mehr Marktwirtschaft, sondern es geht um das genaue Gegenteil, nämlich um das Abbremsen und das Abwürgen der Marktdynamik bei den erneuerbaren Energien. Wer die Energiewende will, muss deshalb das EEG in seinen Kernelementen verteidigen. Zu dieser Verteidigung gehört, dass die Umlagekosten dann auch gerecht verteilt werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Für besonders energieintensive Unternehmen, die in internationaler Konkurrenz stehen und auf absehbare Zeit keine grundlegenden technischen Alternativen haben, wird es aus standortpolitischen Gründen sicherlich Ausnahmen geben müssen. Weitergehende Ausnahmen, wie sie die schwarz-gelbe Bundesregierung im Jahr 2011 beschlossen hat, sind demgegenüber verfehlt. Sie setzen vielfach völlig falsche Anreize bis zu dem Punkt, dass Unternehmen mehr Strom verbrauchen, damit sie unter die Ausnahmeregelung fallen und dann Geld sparen können.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die Ausnahmeregelungen sind für viele Unternehmen schlicht und einfach ein Geschenk, sie kassieren doppelt, weil sie nämlich gleichzeitig diejenigen sind, die von den fallenden Börsenpreisen profitieren. Die Zeche für diese Geschenke müssen letztendlich die privaten Haushalte und auch die kleinen und mittleren Unternehmen bezahlen, weil nämlich die Umlageanteile für sie wachsen. Diese unsinnigen und ungerechten Ausnahmen bei der EEG-Umlage sind daher das hauptsächliche Ärgernis und Problem. Sie müssen deshalb auf das notwendige Maß reduziert werden, je schneller, desto besser! – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank für die vorherigen Wortbeiträge, vom Duktus her gibt es da Unterschiede, aber in der inhaltlichen Ausrichtung sind wir eigentlich ziemlich nah beieinander!

Zahlen sind ja immer ganz gut. Seit Beginn der Regierungszeit der eben gerade so stark gescholtenen christlich-liberalen Koalition ist der Anteil der erneuerbaren Energien am Stromverbrauch im Rekordtempo von 16 auf 25 Prozent gestiegen. Deutschland hat sich bei den erneuerbaren Energien zum Referenz-

(C)

(D)

- (A) land für die Welt entwickelt. Wir können stolz darauf sein, was wir erreicht haben.

(Beifall bei der CDU)

Die Erwartungen an die erneuerbaren Energien konnten weit übertroffen werden. Damit sich dieser positive Trend fortsetzt und die Energiewende gelingt, sind wir jedoch auf einen gesamtgesellschaftlichen Konsens angewiesen. Umso mehr ärgert mich die Art und Weise, wie die aktuelle Diskussion um die Erhöhung der Strompreise geführt wird, da sie der Akzeptanz der Energiewende schadet. Wer CO₂ reduzieren und dabei noch auf Atomstrom verzichten will, braucht alternative Energien.

Von Anfang an war absehbar, dass die Energiewende, die wir alle wollten, nicht zum Nulltarif zu haben ist. Schließlich müssen sowohl die vielen Photovoltaikanlagen, Windräder, Biogasanlagen als auch die Netzinfrastuktur finanziert werden. Klar ist aber auch – und das muss man auch wirklich sagen, gerade beim Netzausbau –, dieses Netz ist auch in die Jahre gekommen. Wir müssen sowieso in den nächsten Jahren, was auch immer eingespeist wird, die Netze erneuern. Nur einmal eine Zahl: Der notwendige Netzausbau, man redet ja von 20 Milliarden Euro, macht umgerechnet eigentlich nur 0,4 Cent auf jede Kilowattstunde aus. Das soll auch noch einmal klar machen, worüber wir hier diskutieren und in welcher Art und Weise wir diskutieren. Dass die Preise für die Verbraucher steigen, kommt ehrlicherweise nicht ganz so überraschend.

- (B) Übrigens: Das Wachstum der Strompreise im Vergleich zu Heizöl, Diesel und anderen Kraftstoffen ist noch moderat. Wir haben sowieso eine klare Kostensteigerung in diesem Bereich. Diese Woche ist bekannt geworden, dass die EEG-Umlage auf 5,27 Cent je Kilowattstunde steigen wird. Die Umlage wird in diesem Zusammenhang stark attackiert. Gerade dieses Gesetz aber, und das haben auch meine Vorrednerinnen und Vorredner gesagt, macht die Energiewende überhaupt möglich. Ich gebe zu, dass dieses Gesetz nicht perfekt ist. Es ist aber auch nicht das Monster, das jetzt den Strom unbezahlbar macht.

(Beifall bei der CDU)

Klar ist aber auch, dass es nicht immer so weitergehen kann. Das erklärte Ziel ist, die erneuerbaren Energien marktfähig zu machen und die Bürger Schritt für Schritt wieder zu entlasten. Das EEG wird daher regelmäßig überarbeitet. Schon jetzt bekommen neue Anlagen immer niedrigere Preisgarantien. Ziel der Bundesregierung ist, Strom zuverlässig, umweltschonend und bezahlbar produzieren zu lassen. In der Diskussion um die Reform des EEG dürfen jedoch nicht Industrie und Verbraucher gegeneinander ausgespielt werden.

Deutschland ist ein Industrieland mit kompletten Wertschöpfungsketten. Diese sichern Millionen von

Arbeitsplätzen. Befreiungen für die Industrie sollen ein Ausgleich dafür sein, dass andere Länder und Wettbewerber Deutschlands keine EEG-Umlage haben. Dies ist richtig und notwendig. Wenn man sich nun – jetzt relativiere ich das ein bisschen – jedoch die Liste der Firmen anschaut, die Preisnachlässe bei Strom bekommen, stimme ich Ihnen völlig zu, dass diese Liste umgehend und dringend überarbeitet werden muss.

(Beifall bei der CDU und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wenn ich mir anschau, was da alles unterstützt beziehungsweise, das muss man ja ehrlicherweise sagen, subventioniert wird, Kartoffelherstellung, Fleischproduktion und sogar der Abbau von Braunkohle, ist das auch für mich nicht nachvollziehbar, und da müssen wir heran!

(Beifall bei der CDU und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deshalb werden wir diesen Antrag nicht ablehnen. Wir werden uns enthalten. Ich kann, auch gerade an die grünen Abgeordneten, wirklich nur appellieren: Gehen Sie den Konzernen nicht auf den Leim! Wir müssen aufpassen, dass wir die Energiewende nicht schlechtreden, dass wir die Industrie oder die Wirtschaft und die Verbraucher nicht gegeneinander ausspielen. Die Energiewende wird am Ende nur Erfolg haben, wenn sie auf breite gesellschaftliche Akzeptanz stößt, und dafür sollten wir gemeinsam kämpfen. Meine Botschaft ist deshalb heute: Ja zu erneuerbaren Energien und Ja zum EEG! – Recht herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und
beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir wissen in diesem Haus, und das ist durch alle Fraktionen mehrfach bestätigt worden, dass es keine Alternative zur Energiewende gibt. Wir sind gezwungen, um den Preis des Überlebens der Menschheit, und das ist jetzt nicht besonders dramatisch, eine andere Form der Energiegewinnung in Europa und in der Welt zu etablieren. Wir müssen hier anfangen, und da haben wir in den letzten Jahren, finde ich, große Schritte gemacht.

Es ist beschlossen worden, aus der Atomkraft auszusteigen. Wir wollen nicht mehr mit Atomkraft Energie erzeugen. Auch wenn es mir nicht schnell ge-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) nug geht, ist die Tatsache, dass es so ist, meines Erachtens ein enormer Fortschritt. Auf der anderen Seite sind erneuerbare Energien in einen Zustand gekommen und sind in einer Situation, in der man in der Tat sagen kann, technisch ist es kein Problem mehr, auf Atomkraft zu verzichten und auch auf viele Kohlekraftwerke. Das ist die eine Seite der Medaille.

Wir wissen aber auch, dass das allein aufgrund des Marktes nicht geschehen wird. Gingen wir allein von den Marktmechanismen aus, hätten wir noch Atomkraftwerke, und wahrscheinlich mehr als jetzt. Die Freiheit des Marktes allein würde uns möglicherweise einen günstigeren Preis für eine Kilowattstunde beschaffen, aber wir hätten auch die Situation, dass wir Umwelt und Zukunft in einer Weise belasten würden, die nicht zulässig wäre.

Auf der anderen Seite ist es auch Fakt, dass der Strompreis in einer Weise steigt, dass in Deutschland und auch in Bremen viele Haushalte nicht mehr so genau wissen, ab wann sie den Strom nicht mehr bezahlen können. Eine Steigerung von 100 Euro im Jahr bedeutet für viele Menschen, auch in unserer Stadt, richtig viel Geld. Es gibt Menschen, die viel verdienen. Die sagen, diese vielleicht zehn oder fünfzehn Euro im Monat mehr, die machen mir nichts aus.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Es sind acht Euro!)

(B)

Acht Euro, vielleicht sind es auch zehn, es hängt ein bisschen vom Verbrauch ab! Denen macht es nichts aus.

Es gibt aber Menschen in Bremen, für die sind acht Euro im Monat Geld, viel Geld. Deswegen müssen wir beide Seiten der Medaille betrachten. Es ist umso ärgerlicher, dass zwei Dinge in der Vergangenheit passiert sind: Steigende Erzeugerpreise sind von den Energieversorgungsunternehmen in aller Regel unmittelbar an die Verbraucherinnen und Verbraucher weitergegeben worden, fallende Erzeugerpreise sind in der Regel als zusätzlicher Gewinn einbehalten worden. Das lässt sich nachweisen. Die Erzeugerpreise sind auch in diesem Jahr nicht in der Weise gestiegen, wie einem immer vorgemacht werden soll.

Das zweite Ärgernis ist in der Tat, dass sich relativ viele Firmen, die Strom verbrauchen, von der Ökosteuern befreien lassen können und Ausnahmeregelungen im Rahmen des Erneuerbare-Energien-Gesetzes bekommen können. Das ist insofern ärgerlich, das haben meine Vorrednerinnen und Vorredner schon erwähnt, als relativ viele Betriebe gar nicht nachweisen können, dass sie das im Rahmen irgendeiner Wettbewerbsfähigkeit unbedingt benötigen. Es ist auch schon gesagt worden, dass es sozusagen einen Anreiz gibt, mehr zu verbrauchen, denn wer viel verbraucht, bekommt einen günstigeren Preis.

Da gibt es Grenzen, sodass man, wenn man etwas mehr verbraucht, unter dem Strich weniger bezahlen muss. Es sind ungefähr 100 000 Unternehmen, die von der Ökosteuern ausgenommen worden sind, und, wie gesagt, viele von ihnen brauchen diese Befreiung eigentlich nicht. Die Frage ist jetzt: Wie löst man das?

Auf der einen Seite gibt es jetzt einen Antrag, der diese Ausnahmen auf den Prüfstand stellen will. Diesen Antrag unterstützen wir. Wir hätten uns den zweiten Teil des Antrags etwas energischer gewünscht, dass es so etwas gibt wie einen Sozialtarif, also Menschen bis zu einer bestimmten Grenze von dieser Erhöhung der Strompreise ausgenommen werden können, dass sie einen günstigeren Tarif bekommen, weil sie wenig verdienen, aber auch wenig verbrauchen. Leider steht da nur, man möchte das jetzt prüfen. Ich finde, man muss dringend einen solchen Sozialtarif für Strom einführen.

Die andere Seite der Medaille ist: Wenn man sich einmal die Bilanzen der Energieerzeuger und der Energieversorger der letzten Jahre anschaut, dann habe ich den Eindruck, da ist noch ein bisschen Luft. Nach eigenen Angaben werden E.ON und RWE im ersten Halbjahr 2012 ungefähr elf Milliarden Euro Gewinn vor Zinsen machen. Im Jahresschnitt rechnen sie mit 19 Milliarden Euro. Das ist ungefähr so viel, wie man, Herr Strohmann hat es gerade gesagt, für den Netzausbau braucht.

Ich bin relativ sicher, dass die Energieversorgung in Deutschland nicht zusammenbricht, wenn man diese Unternehmensgewinne stärker besteuert. Darin sehe ich eine Quelle, wie die Energiewende zu finanzieren ist, ohne sie auf die Menschen, auf die Privathaushalte umzulegen und ohne Betriebe, die noch für eine Weile auf sehr günstige Strompreise angewiesen sind, zu belasten. Das heißt, wir müssten die Gewinne der Energieversorger und der Energieerzeuger höher besteuern, dann bräuhete man sich auch nicht einer Debatte auszusetzen, die Energiewende werde ausschließlich von Privathaushalten finanziert.

Zur Frage der Ausnahmeregelungen wird es jetzt eine Debatte geben: Wer bekommt die Ausnahmen, wer ist berechtigt und so weiter? Es wird also wahrscheinlich ein sehr kompliziertes Regelwerk geschaffen werden müssen, um die Ungerechtigkeiten auf diesem Gebiet zu reduzieren. Auch da sehe ich eine Möglichkeit, wie man das ein Stück weit umgehen kann. Wenn jemand mit zu billigem Strom Produkte produziert, die dringend gebraucht werden, und man erhöht den Strompreis, dann wird der Preis wahrscheinlich auch wieder auf die Produkte umgelegt. Wenn damit aber Gewinne gemacht werden, kann man auch über die Besteuerung der Unternehmen, die mit billigem Strom diese Gewinne machen, einen Ausgleich schaffen. Das heißt also, eigentlich muss man meines Erachtens die Besteuerung der Unternehmen auch unter Energiegesichtspunkten, unter

(C)

(D)

- (A) Gesichtspunkten der erneuerbaren Energien in den Fokus nehmen. Ich glaube, dann kommt man der Lösung einen Schritt näher. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich freue mich über die große Einigkeit hier im Haus, denn sie spiegelt ja auch das wider, was tatsächlich draußen in der Welt los ist. Die meisten Bürgerinnen und Bürger wollen den Atomausstieg und mehr Klimaschutz. Nach wie vor halten laut einer aktuellen Umfrage von TNS Infratest 93 Prozent der Bevölkerung den verstärkten Ausbau der erneuerbaren Energien für wichtig bis außerordentlich wichtig. Die Bürgerinnen und Bürger haben aber Angst vor steigenden Preisen, das haben wir jetzt schon von vielen gehört. Tatsächlich ist diese Angst aber vor allem der Kampagne geschuldet, die durch die Medien geistert, nämlich dass die Kosten der Energiewende zu steigenden Preisen führen sollen.

Die Versorgung mit Energie gehört zur Daseinsvorsorge. Die Politik muss die Rahmenbedingungen schaffen, damit die Versorgung, zumindest die Grundversorgung mit Energie bezahlbar bleibt.

- (B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Worum geht es eigentlich? Wie viel Energie brauchen die Bürgerinnen und Bürger und wofür? Fakt ist, dass nur ein Siebtel des persönlichen Energiebudgets für Strom ausgegeben wird, zum Beispiel um Wäsche zu waschen, Haare zu föhnen, fernzusehen und am Computer zu spielen. Pro Jahr braucht eine Bundesbürgerin oder ein Bundesbürger im Durchschnitt 1 500 Kilowattstunden Strom, das entspricht etwa 30 Euro im Monat. Mit dem Anstieg der EEG-Umlage, falls diese tatsächlich eins zu eins weitergegeben wird, wird der Strompreis voraussichtlich um bis zu zehn Prozent steigen. Wir könnten ohne Preisanstieg in diesem Jahr auskommen, wenn die Kosten gerechter verteilt wären und die Energiekonzerne auch Kostensenkungen weitergeben würden.

Der zweite Teil der Energiekosten entfällt auf die Wärmeversorgung. Hier ist der Anteil der erneuerbaren Energien noch verschwindend gering. 40 Quadratmeter muss jede und jeder im Durchschnitt beheizen. Die Kosten dafür betragen im Monat etwa 45 Euro, also schon einmal deutlich mehr als für Strom. Tatsächlich sind die Preise für Heizöl und Erdgas in den vergangenen Jahren sehr stark angestiegen, und es ist davon auszugehen, dass diese Preise weiter stark steigen und nicht fallen wie bei den erneuerbaren

Energien. Wichtig wäre, dass die Bundesregierung sich um das Thema energetische Gebäudesanierung kümmert, damit auch die Heizkostenrechnung bezahlbar bleibt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Steuerliche Abschreibung!)

Ich möchte aber auch über den dritten Teil der Energiekosten sprechen, nämlich die Mobilität. Über 11 000 Kilometer legt ein Bundesbürger oder eine Bundesbürgerin im Durchschnitt pro Jahr im Auto zurück. Dies entspricht monatlichen Kosten von circa 140 Euro und damit mehr als Strom und Wärme zusammen. Auch da sind wir mit extrem steigenden Benzinpreisen konfrontiert. Welche Antwort hat die Bundesregierung auf diese Problemlage? Die FDP hat gerade in Niedersachsen Tempolimits aufgehoben, die Bundeskanzlerin wehrt sich auf EU-Ebene gegen eine Verschärfung der CO₂-Grenzwerte und die damit zusammenhängende Absenkung des Durchschnittsverbrauchs. Wir sind für eine Förderung der Elektromobilität, am besten öffentlicher Elektromobilität. Wir sind für eine Förderung von Fahrrad- und Fußverkehr, damit Mobilität für alle Menschen bezahlbar bleibt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Allein die Ölpreissteigerung im Jahr 2011, in einem einzigen Jahr, hatte mit circa 20 Milliarden Euro das gleiche Volumen wie der voraussichtliche Gesamtumfang der EEG-Umlage 2013. Da haben wir auf der einen Seite 20 Milliarden Euro unproduktives und verlorenes Geld, während mit der EEG-Umlage eine volkswirtschaftliche Wertschöpfung in eine sichere und bezahlbare Energieversorgung erfolgt sowie Arbeitsplätze geschaffen werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Fazit: Den Herren Altmaier und Rösler geht es in Wahrheit nicht um die Bezahlbarkeit von Energie für arme Haushalte, sondern darum, den Erfolg der erneuerbaren Energien auszubremsen. Die Umverteilung von Endverbrauchern hin zur Industrie, die Deckelung des Ausbaus von Photovoltaik und Windenergie werden wir nicht mitmachen. Wir wollen konkret, erstens, zurück zur alten Ausnahmeregelung, die vor dem Jahr 2009 galt. Damals waren weniger als 600 Betriebe von der Umlage befreit, orientiert an den Kriterien Energieintensität und Erhalt der internationalen Wettbewerbsfähigkeit.

Zweitens wollen wir, dass den privilegierten Betrieben die reduzierte Umlage etwas erhöht wird, zum Beispiel um 0,5 Cent pro Kilowattstunde, um die Preisvorteile beim Börsenpreis zu berücksichtigen. Drittens sind unnütze und teure Regelungen im EEG wie die Liquiditätsreserve und die Marktprämie zu stoppen.

(C)

(D)

- (A) Viertens ergibt auch die Befreiung von den Netznutzungsentgelten für Teile der Industrie, die ja gerade besonders hohe Anforderungen an den Betrieb des Netzes stellt, überhaupt keinen Sinn und ist daher zurückzunehmen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Daher meine Bitte: Unterstützen Sie unseren Antrag für gerechte Strompreise! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch ich freue mich, dass wir hier im Plenum eine so durchgehende Zustimmung zu der Energiewende haben und auch zu dem EEG.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (B) Ich denke, wir werden trotzdem nicht darum herumkommen, die Sorgen, die mit steigenden Strompreisen verbunden sind, ernst zu nehmen und auch darauf Antworten zu haben, jedenfalls für diejenigen, die diese nicht so ohne Weiteres wegstecken können. Wenn man sich einmal die Zahlen anschaut, wie hoch die Belastungen sind, die oftmals so dramatisch aussehen, und sie nachrechnet – das hat das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung kürzlich gemacht –, dann kommt man zu dem Ergebnis, dass ein Durchschnittshaushalt circa 2,5 Prozent seiner Konsumausgaben für Strom ausgibt, das heißt von 100 Euro Konsumausgaben 2,50 Euro. Das ist sicherlich nicht dramatisch, aber wir müssen auch einen gewissen Struktureffekt sehen. Es ist so, dass bei den einkommensstärksten Haushalten, die mehr Strom verbrauchen, diese Quote bei zwei Prozent liegt und teilweise darunter, während die Quote der Belastungen durch Strompreise, gemessen an den Konsumausgaben, bei dem untersten Zehntel der Einkommen bei viereinhalb bis fünf Prozent liegt.

Das heißt, diese unteren Einkommensgruppen verbrauchen zwar, wenn man es prüft, relativ weniger Strom als die oberen Einkommensgruppen, sie werden aber durch die Preisanstiege deutlich stärker belastet. Ich denke, dass wir über diese Tatsache nachdenken müssen. Wir haben hier Grund, nach Hilfs- und Ausgleichsmaßnahmen zu schauen, die diesen Anstieg abmildern können oder ihm entgegenwirken.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (C) Es gibt ja mittlerweile eine ganze Reihe von Vorschlägen, die im Raum stehen, Herr Rupp hat sie auch kurz angedeutet. Manche fangen bei den Hartz IV-Regelungen an. Dazu muss man sagen, ja, die Art und Weise, wie dort Energiekosten abgebildet und die Preise angepasst werden, ist nicht richtig, da gibt es objektive Fehler.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir müssen aber auch Folgendes sehen: Selbst in der untersten Einkommensklasse, dem untersten Zehntel der Bevölkerung, was die Einkommen der Privathaushalte angeht, liegt die Quote der Hartz-IV-Empfänger und Wohngeldbezieher gerade einmal bei 55 Prozent. Das heißt, wir haben große Teile der Bevölkerung, die wir allein über Anpassungsmaßnahmen in Hartz IV gar nicht erreichen würden. Wir müssen erkennen, dass es große Teile der Bevölkerung gibt, die keine Anträge stellen, obwohl sie bedürftig sind. Deshalb sollten wir in diesem Bereich nicht die Illusion erzeugen, Sozialtarife einzurichten, die man beantragen und beaufsichtigen muss und die genau diese Menschen, die ohnehin schon keine Anträge stellen, wiederum nicht in Anspruch nehmen werden. Da sollten wir realistisch sein.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Unser Vorschlag geht deshalb in zwei verschiedene Richtungen. Die eine ist, wir müssen darüber nachdenken, inwieweit ein gewisses Basiskontingent an Strom tatsächlich zu den günstigsten Preisen von den Versorgern geliefert werden muss. Wir müssen in etwa dahin kommen, wie es in Gaststätten ist, dass nicht ein alkoholisches Getränk am günstigsten ist, sondern ein nicht alkoholisches Getränk und dass eine gewisse Basisversorgung den günstigsten Tarif hat und nicht der Vielverbraucher.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sollten in diesem Bereich auch, das ist nicht Bestandteil unseres Antrags, über den Vorschlag des DIW nachdenken. Das hat gesagt, man kann so ein Basiskontingent durchaus auch von der Stromsteuer freistellen. Da es eine Bundessteuer ist und dieser EEG-Effekt auch einiges an Mehrwertsteuereinnahmen in die Kassen des Bundes spült, ist es sicherlich eine Sache, die man auch diskutieren sollte, allerdings eingehend. Es kann aber sicher nicht der Fall sein, dass solche Vorschläge, wie Sie von Herrn Dr. Rösler kommen, praktisch die Stromsteuer entsprechend einer Flatrate zu senken, umgesetzt werden, denn das würde vor allen Dingen diejenigen bevorzugen, die viel Strom verbrauchen, und sie sind nicht die Notleidenden.

(A) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Der letzte Punkt! Wo muss es aber hingehen? Ich denke, wenn wir Geld in die Hand nehmen, wenn dieser Staat, die Politik, Geld in die Hand nimmt, dann muss es weniger darum gehen, steigende Preise nur abzufedern, sondern wir müssen den Verbrauch senken helfen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dafür gibt es zwei Dinge, von denen wir wissen, dass sie funktionieren. Das eine sind Energiesparberatungen, und zwar nicht durch Informationsblätter oder dergleichen, sondern durch eine aufsuchende Beratung in den Haushalten, sodass man vor Ort herausfindet, wie man sparen kann. Diese Beratungen, das zeigen die Untersuchungen, führen zu Ersparnissen von 15 bis 20 Prozent, und das sollten wir ausweiten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Ein zweiter Punkt, den wir sehen sollten: Beratungen allein nützen oftmals nichts. Wir wissen, dass viele Kühlschränke und andere Elektrogeräte gerade in den Haushalten, die es sich nicht leisten können, älter und somit größere Stromverbraucher sind. Hier muss darüber nachgedacht werden, wie Gelder über einen Energieeffizienzfonds bereitgestellt werden für vergünstigte Kredite, für Zuschüsse, damit tatsächlich auch Geräte angeschafft werden, die notwendig sind, aber weniger Strom verbrauchen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei aller Einigkeit will ich noch einmal darauf hinweisen, worüber wir hier reden und wo wir aufpassen müssen in der politischen Diskussion. Frau Dr. Schierenbeck, ich schätze Sie ja nun wirklich als eine überzeugte Kämpferin für erneuerbare Energien,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Abg. P o h l m a n n [SPD]:
Und das ist gut so!)

die die Themen sehr ideologiefrei anspricht und dabei weder Freund noch Feind kennt. Was Sie hier aber teilweise gesagt haben, hörte sich schon nach einem Profipolitiker der alten Schule an, Altmaier und diese ganzen Dinge. Ich bin der festen Überzeugung,

dass wir es nicht schaffen, wenn wir weiter an bestimmten Symptomen herumdoktern, dieses noch und jenes noch. Unsere Aufgabe in den nächsten Jahren wird sein, hier vom Land Bremen bis nach Berlin den Energiemarkt fit zu machen. Im Grunde genommen müssen solche Dinge wie erneuerbare Energien unterstützt werden, bei denen die Anschaffungskosten sehr intensiv, aber die Betriebskosten nachher gering sind.

(Beifall bei der CDU)

Zurzeit haben wir genau den umgekehrten Fall, nämlich dass nach Betriebskosten abgerechnet wird und deswegen all diese Dreckschleudern betriebswirtschaftlich im Moment noch besser dastehen, was Sie mit der Photovoltaikanlage und dem Aufbau der Windräder angesprochen haben. Es ergibt im Moment keinen Sinn zu bauen und immer weiter zu bauen, wir müssen auch mit den Netzen nachkommen, mit intelligenten Netzen. Deswegen hat Herr Altmaier auch gesagt, wir müssen das erst einmal deckeln.

Zu den Kosten! Wir müssen aufpassen, wenn wir, sage ich einmal, ärmere Menschen hier als Kronzeugen gegen die Energiewende auffahren lassen, wie die Energiekonzerne es im Moment versuchen. Dazu gibt es übrigens einen sehr schönen Artikel vom 11. Oktober in der „Zeit“, „Die Stunde der Konterrevolutionäre“, den kann ich nur empfehlen. Darin ist auch noch einmal genau aufgezeigt, wo eigentlich die großen Kostenfaktoren entstehen. Das ist gar nicht der Strom, sondern das sind Heizöl, Benzin, Dieselmotorkraftstoff und Fernwärme. Deswegen halte ich es für äußerst bedenklich, wenn wir in der Rhetorik bleiben, wir müssen es jetzt alles wegen der armen Menschen machen, und die Unternehmen sind böse, weil sie sich Befreiungstatbestände sichern. Wir müssen daran, damit es sich nicht lohnt, sich solche Befreiungstatbestände zu holen. Da müssen wir gerechte und vernünftige Strukturen finden, dann haben wir dort auch keine Diskussionen.

Ich kann die Firmen natürlich verstehen, jede will kostengünstig produzieren, keine Frage, wir müssen daran. Aber bitte, liebe Freunde, wir sollten vorsichtig sein, den einen gegen den anderen auszuspielen! Letztlich ist es für uns alle zu wichtig, gerade hier in Norddeutschland, nicht nur weil wir irgendwann komplett erneuerbaren Strom haben werden, sondern auch weil wir hier die Windkraftanlagen produzieren. Wir haben hier auch Wertschöpfung, es geht um Arbeitsplätze. Wir sollten ein großes Interesse haben, dass dies nicht aufgehoben wird. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

(C)

(D)

(A) **Senator Dr. Lohse:** Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Energie wird teurer, das ist uns allen klar. Nicht nur der Strom wird teurer, sondern andere Energien werden auch teurer. Das Heizöl ist in den Jahren zwischen 1988 und 2012 um 280 Prozent teurer geworden, Gas ist um 110 Prozent teurer geworden. Das Rohöl hat sich in den letzten zehn Jahren um den Faktor fünf verteuert, und auch Strom ist in diesen zehn Jahren um ungefähr 50 Prozent teurer geworden. Sie sehen daran, dass alle Energieträger teurer werden, und das hat eine Reihe von Gründen.

Zum Teil hat es Gründe der Knappheit der Ressourcen, zum Teil haben wir mit externalisierten Kosten zu tun, die man beginnt in die Preise zu internalisieren, Stichwort CO₂-Emissionshandel und die Zertifikate, die die Stromhersteller dann erwerben müssen. Wir haben auch die Tatsache, dass wir einen völlig veralteten Kraftwerkspark in Deutschland haben, den wir erneuern müssen. Die Erneuerung dieser Kraftwerke wird teuer werden, egal ob mit oder ohne die Energiewende, mit oder ohne das Erneuerbare-Energien-Gesetz, das muss uns klar sein.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) In gewisser Weise ist es auch richtig, dass die Energiepreise steigen, auch wenn es – darauf komme ich später noch einmal zurück – an bestimmten Stellen soziale Härten zur Folge hat, denn wir leben auf einem endlichen Globus. Wir haben endliche Ressourcen, wir haben endliche Umweltmedien, was die Aufnahmefähigkeit für Klimagase und dergleichen betrifft. Wir müssen es schaffen, aus der bisherigen Wachstumsdynamik, was die Energieverbräuche und die Emission von Treibhausgasen und dergleichen angeht, auszusteigen, diese zu begrenzen, und das hat einen Preis. Der Wissenschaftler und auch Politiker Professor Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker hat einmal gesagt: „Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen.“ Das gilt auch hier.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Warum wird jetzt diese Debatte um die Einspeisevergütung für erneuerbare Energien in dieser Form von der Bundesregierung geführt? Das fragt man sich in der Tat. Die Einspeisevergütung kostet die deutsche Volkswirtschaft jetzt in der neuen Höhe etwa so viel wie ein Anstieg des Ölpreises um 20 Dollar pro Barrel. Das haben wir schon oft erlebt, das werden wir auch weiterhin erleben. Das heißt, wir haben eine verzerrte Debatte, wir haben im Moment eine übertriebene Aufmerksamkeit für diese Einspeisevergütung. Es wird teurer, es ist ein Problem für eine Reihe von Haushalten. Man muss diese Probleme lösen, aber diese Debatte in der Weise aus-

zubreiten, wie das von der jetzigen Bundesregierung erfolgt ist, irritiert in der Tat. Es weckt auch den Verdacht, man wollte die energiepolitische Geisterfahrt, aus dem Atomausstieg auszusteigen, um dann aus dem Ausstieg auszusteigen und dann wiederum auszusteigen. Man weiß nicht, wohin das führen soll, und man hat auch den Eindruck, es soll tatsächlich das Geschäft der großen vier Energieversorger hier noch ein bisschen verlängert werden, die es verschlafen haben, sich auf die Energiewende einzustellen. Das machen wir nicht mit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Meine Vorredner haben alle darauf hingewiesen: Ein wesentlicher Grund für den deutlichen Anstieg der Einspeisevergütung ist die Fehlallokation bei der Verteilung der Kosten auf die verschiedenen Verbrauchergruppen. Ich weise auch noch einmal darauf hin, dass von dem Anstieg der Strompreise um rund 10 Cent in den letzten Jahren – ich glaube, Frau Dr. Schierenbeck hat es auch schon gesagt – ein Drittel auf die Einspeisevergütung zurückzuführen ist, zwei Drittel auf die anderen Effekte, die ich Ihnen genannt habe. Natürlich ist der Anstieg jetzt so dramatisch, weil die Industrie in hohem Maße freigestellt wird.

Ich habe Verständnis dafür, wenn wir für wirklich energieintensive Industrien, die im globalen Wettbewerb stehen, Ausnahmeregelungen schaffen, dass sie da entlastet werden, damit sie im globalen Wettbewerb mithalten können. Das macht ein Stück weit Sinn, denn wir täten uns keinen Gefallen, wenn wir hier moderne und effiziente Betriebe deindustrialisieren würden, damit sie dann in Kasachstan oder in anderen Ländern zu schlechteren Standards weiter produzieren. Das macht keinen Sinn. So wie diese Entlastungen der Industrie aber ausgeweitet worden sind, geht das zu weit. Da sind Hähnchenmastbetriebe dabei, da ist die Braunkohleförderung dabei, da sind eine Reihe von Dingen dabei, die es schlicht nicht verdient haben, und das müssen wir stoppen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der CDU)

Ich möchte auch noch einmal auf die Situation der Verbraucherinnen und Verbraucher eingehen, die hier thematisiert worden ist. Herr Gottschalk hat auf die Studie hingewiesen, dass die durchschnittlichen Stromkosten eines Haushalts in Deutschland 2,5 Prozent der Lebenshaltungskosten betragen. Es ist auch richtig, dass sozial schwächere Haushalte hier im höheren Maße belastet sind. Trotzdem stellen wir fest, dass diese Haushalte sich bisher kaum preissensibel verhalten, und das verwundert ein bisschen. Man kann seinen Stromanbieter wechseln und hat dort die Möglichkeit, Entlastungen von fünf bis zehn Prozent beim Strompreis zu erreichen. Das machen die Verbraucherinnen und Verbraucher in erstaunlich ge-

(C)

(D)

- (A) ringem Umfang. Das heißt, so groß scheint das Problem dieser Stromkosten noch gar nicht zu sein. Sie stellen auch fest, dass auch, was die Anschaffung effizienter Geräte betrifft, die Verbraucherinnen und Verbraucher noch nicht so konsequent darauf achten. Mir ist bewusst, dass sozial schwache Haushalte hier natürlich größere Schwierigkeiten haben, ein energieeffizientes Gerät, was sich vielleicht in sechs oder acht Jahren erst amortisiert, zu beschaffen, aber auch am Verhalten merkt man noch nicht eine so große Preissensibilität, wie man es meinen sollte.

Sie können durch einen beliebigen deutschen Haushalt gehen, sie werden dort jede Menge Geräte im Standby-Betrieb sehen. Das heißt, die Menschen wissen es noch nicht, zum Teil sind die Geräte auch schlecht. Ich selbst kenne Geräte, die man als normaler Verbraucher kaum abschaltet. Eine elektrische Zahnbürste verbraucht pro Jahr rund zehn Watt, sie zieht sie permanent aus der Steckdose. Die meisten Leute haben sie permanent in der Steckdose. Ein Internetmodem zieht auch permanent zehn bis zwölf Watt, auch wenn Sie nicht ständig im Internet sind, die Geräte laufen ständig. Jedes dieser Geräte kostet Sie im Jahr 10 bis 20 Euro an Stromkosten, die Sie nicht tragen müssten, wenn diese Geräte entweder klüger konstruiert werden würden, sodass sie nicht ständig laufen, oder aber wenn Sie sie klüger benutzen, indem Sie sie ausschalten.

- (B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Was heißt das? Das heißt, wir können mit Beratung in den Haushalten eine ganze Menge erreichen. Ich begrüße außerordentlich, dass Vorredner darauf hingewiesen haben, und ich halte mehr davon, die Haushalte aufzuklären, gerade auch die sozial schwachen Haushalte, was ich mit einem Wechsel meines Stromanbieters erreichen kann, was ich durch mein Verhalten ändern kann. Wenn wir Geld in die Hand nehmen, dann würde ich das Geld lieber in die Hand nehmen, um Investitionszuschüsse zur Beschaffung energiesparender Geräte dem betreffenden Haushalt zur Verfügung zu stellen, als dass wir sagen, wir machen den Strom billiger. Das halte ich eigentlich für den falschen Weg.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bin sicher, wir werden uns hier darauf verständigen, wie wir in Bremen den richtigen Weg finden, um hier voranzukommen. Mein Ziel dabei ist, die Stromverbräuche und die Treibhausgasemissionen weiter zu senken. Die Energiewende, und darauf möchte ich jetzt noch einmal abschließend hinweisen, dient ja gerade der Begrenzung dieses Kostenanstiegs. Wir sind im Moment dabei zu diskutieren, wenn man sagt, wollen wir aus dem Ausbau der

erneuerbaren Energien aussteigen, dann lassen wir uns ja auf den alten Pfad der Kostensteigerung ein, dann nehmen wir es hin, dass das Öl, die Kohle, das Gas weiterhin teurer werden. Die Energiewende verlangt uns jetzt etwas höhere Anstrengungen ab für den großen Gewinn, dass dann die Strompreise nicht weiter steigen werden. Das muss kommuniziert werden, denn das ist das, was man hier erreichen kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir erreichen damit Versorgungssicherheit, wir erreichen die Unabhängigkeit von Importen von Kohle, von Öl und von Uran. Wir schaffen lokale Arbeitsplätze, wir tragen erheblich zur Wertschöpfung gerade hier in Bremen und besonders in Bremerhaven bei, wo wir, ich glaube, inzwischen 4 000 Arbeitsplätze in der Offshore-Windindustrie geschaffen haben. Das sind die Dinge, die wir erreichen wollen, und dafür müssen wir konsequent am Ausbaupfad der erneuerbaren Energien festhalten.

Zur Bundesregierung: Ich bin hochgradig irritiert, was sie eigentlich beabsichtigt. Ich höre ständig andere Zahlen. Es gibt im Moment diese Gesprächskreise, Bund-Länder-Gesprächskreise, Plattform erneuerbare Energien, da ist davon die Rede, die erneuerbaren Energien bis zum Jahr 2020 auf maximal 35 Prozent des Stromangebots zu begrenzen. Das ist eine völlige Abkehr von den bisherigen Äußerungen, mindestens 35 Prozent erneuerbare Energien, und es würde dramatische Konsequenzen für unsere Offshore-Industrie hier haben, deswegen dürfen wir diesen Weg auf keinen Fall mitgehen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Im nationalen Aktionsplan, den die Bundesregierung im Kabinett beschlossen und der Europäischen Kommission als den deutschen Pfad gemeldet hat, stehen 38,6 Prozent erneuerbare Energien bis zum Jahr 2020. Warum ist jetzt von einer Begrenzung auf 35 Prozent die Rede? Gleichzeitig versendet Herr Altmaier ein Papier, in dem er sagt, er möchte eher in Richtung 40 Prozent gehen. Ich glaube hier kein Wort mehr, und ich glaube, wir müssen sehr konsequent deutlich machen, was unsere Ziele sind. Das müssen wir nach Berlin tragen, das macht der Senat im Bundesrat und auf anderen Wegen, und das werden wir auch weiterhin tun. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

(C)

(D)

(A) Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/598, Neufassung der Drucksache 18/591, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen und
DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(CDU)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

A 281 – Bauabschnitt 2/2: Konkretisierung der Variante 4 Süd

Mitteilung des Senats vom 2. Oktober 2012
(Drucksache 18/585)

Wir verbinden hiermit:

A 281 – Bauabschnitt 2/2 zügig und anwohnerverträglich realisieren

(B) Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/
Die Grünen und DIE LINKE
vom 16. Oktober 2012
(Neufassung der Drucksache 18/601
vom 11. Oktober 2012)
(Drucksache 18/610)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wie angekündigt, diskutieren wir heute die Mitteilung des Senats, die Beschlussfassung dieses Senats über einen langen Prozess der Entwicklung des größten Infrastrukturprojekts der Stadtgemeinde Bremen, und dazu auch den gemeinsamen Antrag von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion DIE LINKE.

Ich möchte vorweg eine jedenfalls für mich sehr interessante Geschichte erzählen, und, Herr Ravens, ich glaube, Sie kennen die Kollegin noch gut. Die ehemalige Bürgerschaftsabgeordnete Frau Leinemann hatte mich in der letzten Woche in einem Telefonat daran erinnert, wie lange eigentlich diese Frage der A 281 auch im Parlament, in der Deputation, auf Beirats-ebene, auf Stadtteilebene diskutiert worden ist. Ich habe es gern zum Anlass genommen, auch noch einmal nachzufragen, jetzt nicht zu googlen, sondern einmal in der Behörde nachzufragen, wann es denn

die ersten Vermerke zu Bearbeitungsschritten der A 281 gab. (C)

(Abg. **Strohmann** [CDU]: Seit Wilhelm Kaisen wahrscheinlich!)

Die ersten Arbeitsvermerke gab es im Jahr 1976.

Wenn wir heute also ein wenig Bilanz der Diskussion und der Ergebnisse in diesem Prozess ziehen, dann sollten wir auch überlegen, wie lange diese Entwicklung und Beteiligung an politischen Prozessen dauern. Ich möchte als Erstes in diesem Zusammenhang noch einmal all den Kolleginnen und Kollegen hier im Haus, die daran beteiligt waren, einen herzlichen Dank aussprechen, auch denen, die nicht mehr in der jetzigen Legislaturperiode dabei sind. Ich erinnere an den Kollegen Helmut Pflugradt, an Karin Kusche, an Dieter Focke, aber auch aus der Zeit davor an Karl-Heinz Schreiber. All diese Kolleginnen und Kollegen haben sich mit ihrem Fachwissen, mit ihrer konstruktiven Kritik, auch zum Teil mit ihrer Gegensätzlichkeit dafür eingesetzt, dass es fürwahr zu einem guten bremischen Projekt geworden ist. Dafür möchte ich ganz persönlich und auch im Namen des Hauses noch einmal all denjenigen auch auf Beirats-ebene, in den Bürgerinitiativen vor Ort meinen herzlichen Dank aussprechen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(D)

Wie war die Lage, liebe Kolleginnen und Kollegen, im Jahr 2007 nach der Bürgerschaftswahl? Daran habe ich noch gute Erinnerungen. Damals bin ich von meiner Fraktion, der SPD-Bürgerschaftsfraktion, mit anderen für den Bereich Verkehr und Bau beauftragt worden, und da war die Lage wie folgt: Der Monsternknoten war einzementiert, die Querspange war festgelegt, und es ging eigentlich nur um die Frage, wie dies umgesetzt würde.

Wenn ich heute auf diese fünfeinhalb Jahre zurückschaue, was wir gemeinsam mit den Menschen vor Ort, mit den Vertreterinnen und Vertretern der Wirtschaft, mit den Beiräten, mit den Parlamentariern erreicht haben, so möchte ich für mich in Anspruch nehmen, und ich hoffe auch für ganz viele von Ihnen, dass wir recht stolz darauf sein können, hier ein gutes Ergebnis erreicht zu haben, ein gutes Ergebnis für den Wirtschaftsstandort Bremen und für eine anwohnerverträgliche Lösung. Ich bin der festen Überzeugung, wir sind unserem strategischen Ziel, der Schließung des Autobahnringes um Bremen, ein ganzes Stück näher gekommen. Auf dieser Grundlage sollten wir unsere Arbeit auch fortsetzen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir zurückschauen, geht es aber um die Frage: Wie geht es eigentlich weiter?

- (A) Gestatten Sie mir auch zu sagen, das möchte ich auch noch einmal aus voller Überzeugung: Zu diesem Prozess gehört auch die gute Zuarbeit der Kolleginnen und Kollegen, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Verwaltungen. Ein Teil sitzt ja heute hier im Hause. Ich möchte insbesondere Herrn Kück und allen anderen für die fachliche Zuarbeit und teilweise auch für das, was sie mit uns aushalten mussten, Danke sagen. Ich glaube, dies war auch ein Stück, Herr Strohmann, einer guten Zuarbeit, sodass wir dieses Ergebnis erzielen konnten.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Meine Damen und Herren, es geht aber auch darum, wie wir das, was als Ergebnis erzielt worden ist, jetzt umsetzen können. Wir haben als Koalitionsfraktionen, dankenswerterweise auch unterstützt von den Abgeordneten der LINKEN, Anforderungen an den weiteren Prozess gestellt. Darum geht es uns in erster Linie. Wie kann es uns gelingen, noch offene Fragen, die mit der Beschlussfassung des Senats und dem weiteren Verfahren anstehen, zu beantworten? Da geht es in erster Linie darum, dass wir Fragen des Lärmschutzes in vielen Bereichen des Bauabschnitts 2/2 auch beantworten müssen. Das, finde ich, ist außerordentlich wichtig. Für uns als sozialdemokratische Bürgerschaftsfraktion haben wir noch einmal ganz deutlich gemacht, worum es in der ganzen Palette geht, insbesondere auch um den Bereich der Neuenlander Straße, um die jetzige provisorische Auf- und Abfahrt an der Georg-Wulf-Straße, um die Menschen, um die Bewohnerinnen und Bewohner, die schon jetzt jahrelang sehr viel ertragen mussten.

Wenn auch dieser Prozess der Realisierung des Bauabschnitts 2/2 relativ schnell geht, so muss man doch sagen, es wird noch weitere Jahre, möglicherweise sogar acht Jahre dauern, bis wir dies angeschlossen haben. Darum fordern wir in Punkt 4 dieses Antrags insbesondere, dass es hier zu einer Lösung kommen muss, auch während der Zeit der weiteren Umsetzung dieses Projekts. Da müssen wir auch Mittel in die Hand nehmen, und da müssen wir auch sehr viel Kreativität entwickeln, um hier zu Entlastungen zu kommen. Das ist, glaube ich, noch einmal wichtig.

Darüber hinaus war es ja – und das ist noch eine Erkenntnis aus diesem Prozess, was uns auch alle ein ganzes Stück erstaunt und auch erfreut hat – das Zusammenarbeiten von Bürgerinnen und Bürgern, von Beiräten, von Vertretern des Güterverkehrszentrums und der Handelskammer, das dazu geführt hat, dass wir an diesem runden Tisch eines erreicht haben, wir sind aufeinander zugegangen. Ich erinnere mich noch sehr genau an diese wichtige Frage: Wie kann es uns gelingen, auch für einen großen Betrieb im Bremer Süden eine bestimmte Grundstücks-

frage zu lösen? Das ist sehr verantwortungsvoll diskutiert und gelöst worden mit gegenseitigem Vertrauen. Da ist es besonders wichtig für uns, dass wir in den weiteren Schritten diesen Geist und dieses Aufeinanderzugehen weiterhin erhalten und dies auch in dem Prozess mit umsetzen.

Ich habe soeben die Frage des Lärmschutzes angesprochen. Daneben ist aber für uns eine andere zentrale Frage genauso wichtig, die haben wir hier diskutiert, die ist für die Beiräte, für die Menschen vor Ort immer wichtig, auch wenn sie inhaltlich nicht unmittelbar dazu gehört, nämlich die Frage der Bundesstraße B 6n. Wie wird sie in einer zukünftigen Weiterentwicklung realisiert? Wir haben dies eindeutig in diesem Antrag noch einmal aufgerufen, dafür haben wir uns hier im Parlament auch ausgesprochen, dass es bei einer möglichen Entwicklung des fünften Bauabschnitts B 6n nur die Vorzugsvariante für uns gibt, und dafür möchte ich eindringlich hier auch noch einmal werben. Wir sprechen uns dafür aus, dass sie unter dem Flughafen hindurchgeht und eine Verknüpfung mit dem Bauabschnitt 2/2 nur über das Gelände der Firma Hornbach erfolgen wird. Dies ist ein ganz wichtiger Punkt, dafür haben wir uns eingesetzt. Ich bitte darum, dass wir uns heute hierfür noch einmal ganz einheitlich aussprechen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Meine Damen und Herren, zum Schluss dieser ersten Runde können wir feststellen, dieser Senat – auch noch einmal Danke an den Bürgermeister und an den Senator für Umwelt, Bau und Verkehr – hat hier gemeinsam mit der rot-grünen Koalition etwas umgesetzt. Wir haben Schritte vorangebracht, wo es vorher Stillstand gab. Dies wird nun realisiert und,

(Glocke)

ich glaube, es ist gut für Bremen als Wirtschaftsstandort, und es ist gut für die Menschen in Bremen und im Bremer Süden. – Ich bedanke mich!

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schaefer.

Abg. Frau **Dr. Schaefer** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute bringen wir ein Kapitel zum Abschluss, das uns schon sehr lange beschäftigt hat, den Bauabschnitt 2/2 der A 281 in Huckelriede. Wir hoffen, dass der jetzt in der Neustadt stehende Autobahn-torso zügig weitergebaut werden kann. Die Realisie-

- (A) rung des Ringschlusses der A 281 soll ein gutes Stück vorangebracht werden. Dieser Ringschluss ist die Voraussetzung dafür, dass die A 281 überhaupt all ihre positiven Eigenschaften, wie die Entlastung der Innenstadt oder der Nordstraße von Lkw-Verkehren oder die bessere Anbindung der Häfen und des Güterverkehrszentrums, entfalten kann.

Die Überlegungen, Herr Pohlmann hat ja darauf hingewiesen, reichen weit zurück. Das Jahr 1976 wurde vorhin genannt, ich war damals im Kindergarten. Es wurde seitdem viel geplant, und vieles wurde aus meiner Sicht falsch geplant. Es wurden auch, und das sollte man auch heute an diesem Tag zugeben, Fehler in der Planung und auch im Planfeststellungsverfahren gemacht, Fehler, die das Gericht in Leipzig zu Recht im letzten Jahr in seinem Urteil anmerkte, und die, weil es zu einem Gerichtsprozess kam, den ganzen Prozess verzögert haben. Aus Fehlern kann man lernen, und so war der einberufene runde Tisch, der aus Vertretern der Bürgerinitiativen, den Planern – auch mein Dank geht an die genannten Vertreter –, der Wirtschaft und der Politik bestand, ein Musterbeispiel dafür, wie konstruktiv an einer Lösung gearbeitet werden kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (B) Ich glaube, wir sollten daraus lernen, zukünftig bei solchen großen Prozessen und Planungen viel früher Beteiligungsprozesse sowohl von Bürgern als auch von Interessenverbänden zu starten, denn es zeigt sich, dass ein Konsens in Planungen auch Zeitersparnis bringen kann. Deswegen finde ich den Prozess, wie er gerade mit dem Verkehrsentwicklungsplan läuft, extrem positiv.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Man sollte keine Angst haben vor Beteiligungsprozessen, sondern diese Beteiligungsprozesse als eine Chance für gute Lösungen ansehen. Runde Tische sind keine Verzögerung, sie können Katalysator für Prozesse sein, und – das habe ich in den letzten fünf Jahren auch gelernt – es macht Sinn, Gerichtsurteile abzuwarten, nicht einfach den Bau zu beginnen und irreparable Fakten zu schaffen, denn am Ende können sehr gute Lösungen stehen.

Nun könnten wir heute das Ganze als Erfolg feiern. Ich teile auch die Erfolgsmeldungen, die Herr Pohlmann hier schon angemerkt hat. Ich finde aber, es ist auch Zeit, trotzdem heute nachdenkliche und auch selbstkritische Worte anzubringen. Es ist das große Verdienst der Bürgerinitiative, die sich mit viel Engagement und Sachkompetenz den Planungen des Bauabschnitts 2/2 gewidmet hat, dass die großen Fehler wie der Monsterknoten oder die Querspange zur Kattenturmer Heerstraße ein für alle Mal hinfällig sind. Dieses bürgerschaftliche Engagement sollten wir gebührend wertschätzen. Wir Politiker

sollten selbstkritisch eingestehen – ich mache es als Person, ich glaube, wir Grünen machen es als Fraktion, ich finde, wir sollten das über alle Fraktionen hinweg machen und auf allen politischen Ebenen –, dass wir oftmals den Bürgerinitiativen auch im Vorfeld von Planfeststellungsverfahren mehr Gehör schenken sollten, als wir es in unserer Verwaltungsgläubigkeit in der Vergangenheit manchmal getan haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Nun hatte der einberufene runde Tisch die Variante 4 Süd kollektiv gemeinschaftlich beschlossen. Wir wären alle sehr zufrieden, wenn das Bundesverkehrsministerium diese Variante auch so bauen lassen würde. Das tut es aber nicht. Der Senat ist quasi die ausführende Behörde. Der Vorhabenträger und damit auch der Geldgeber ist der Bund. Es wurden intensive Gespräche mit dem Bund geführt in der Hoffnung, diese so beschlossene Variante dann auch realisieren zu können. Fazit ist aber, dass der Bund beziehungsweise das Bundesverkehrsministerium eben nicht diese Variante finanziert. Bei gleicher Trassenführung soll das Tunnelbauwerk nun auf 173 Meter reduziert werden und mit zusätzlichem Lärmschutz ausstaffiert werden, damit die Grenzwerte eingehalten werden. Es ist erst einmal gut, wenn die Grenzwerte eingehalten werden.

Wenn auch die Beiräte, der erneut einberufene runde Tisch und die Handelskammer ihr Einverständnis für diese Variante 4 Süd, modifiziert, so heißt sie jetzt, gegeben haben, so muss man doch zugestehen, dass nicht jeder bei diesem Beschluss am Ende auf der Gewinnerseite steht, denn natürlich macht es für das Anwesen Plate etwas aus, ob die Autobahn in einem Tunnel oder direkt hinter dem Wohnhaus als offener Trog mit erheblich mehr Lärm und Schadstoffemissionen entlang geführt wird. Da brauchen wir uns auch nichts vorzumachen. Daher wollen wir, und das ist uns Grünen wichtig, dass vor der Einleitung eines Enteignungsverfahrens hier ein einvernehmlicher Ausgleich erörtert wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Wir wollen, und darauf ist Herr Pohlmann auch schon eingegangen, zusätzliche Lärmschutzmaßnahmen in Arsten, in Kattenesch, in Habenhausen. Wir wollen geprüft haben, ob noch mehr Lärmschutz an der Kattenturmer Heerstraße und der Wolfskuhlen-siedlung benötigt wird. Wir fordern ein Lärmschutzkonzept. Wir stehen zu unserem Beschluss – Herr Pohlmann hat es auch schon gesagt, aber ich möchte es für uns Grüne auch noch einmal ganz klar formulieren, weil es uns so wichtig ist –, die B 6n nur in der Bremer Vorzugsvariante, also nur unter dem Flug-

(C)

(D)

- (A) hafen hindurch, zu realisieren. So oder gar nicht! Die Wolfskuhle muss geschützt und erhalten werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Meine Damen und Herren, wir wollen die zügige Realisierung der A 281, wir bedauern, dass das Bundesverkehrsministerium die ursprüngliche Variante 4 Süd in der beschlossenen Form nicht mitfinanziert, und wir akzeptieren die Variante 4 Süd, modifiziert, daran sind aber die genannten Forderungen aus unserem Antrag gebunden.

Zum Schluss möchte ich noch eines anmerken! Die endlos lange Geschichte der A 281 zeigt eines: Es ist nicht schlau gewesen, ein Güterverkehrszentrum auf die grüne Wiese zu planen und zu bauen, ohne sich vorab die dazu wichtige verkehrliche Anbindung, die Verkehrsinfrastruktur im Detail anzuschauen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (B) Wenn man eine Autobahn quer durch eine Stadt oder bebaute Stadtgebiete baut, dann ist man gut beraten, dies nicht häppchenweise zu planen und zu finanzieren. Hier sollte von Anfang an eine Gesamtplanung vorliegen. Ich finde, dieser Neustädter Torso, so wie er jetzt dort steht – hoffentlich nicht mehr lange, hoffentlich wird er bald weitergebaut –, sollte uns ermahnen, zukünftig ganzheitlich zu denken, ganzheitlich zu planen und auch die frühzeitige Bürgerbeteiligung ernst zu nehmen. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, darf ich auf der Besuchertribüne herzlich begrüßen die Klasse 8a der Haupt- und Realschule Sittensen. – Herzlich willkommen!

(Beifall)

Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Lassen Sie mich vorweg sagen: Ich glaube, wichtig an dieser langen Geschichte, die wir gerade eben gehört haben, ist einfach die Tatsache, dass wir feststellen müssen, ohne die Bürgerinitiative, ohne die Arbeit der Bürgerinitiative hätten wir heute eine vierspürige Autobahn mitten durch das Stadtgebiet mit mehrstöckigem Knoten. Das muss man einmal deutlich sagen. Wenn ich auch Ihrer Meinung bin und mich auch

*) Vom Redner nicht überprüft.

- gern dem Dank an die Verwaltung anschließen, so gilt doch der besondere Dank, zumindest von hier aus, der Bürgerinitiative für eine menschengerechte A 281!

(Beifall bei der LINKEN)

Ich kann mich insofern auch meinen Vorrednerinnen und Vorrednern anschließen, als ich sagen würde, wenn ich besseres schauspielerisches Talent hätte, dann würden Sie mich heute mit einem lachenden und einem weinenden Auge hier stehen sehen. Das lachende Auge bezieht sich letztendlich darauf, dass man auf der einen Seite feststellen muss, wir haben am runden Tisch im Jahr 2011 die sogenannte Variante 4 Süd gefunden, die eigentlich ein großes Einverständnis bei allen Beteiligten, also auch der Wirtschaft in diesem Fall, gefunden hat. Wir sind damit überhaupt in die Situation gekommen, dass es möglicherweise über kurz oder lang zu einer gewissen Planungssicherheit und einem tatsächlich irgendwann einmal stattfindenden Ringschluss der A 281 kommen kann. Das ist das gute Ergebnis.

Auf der anderen Seite fällt bei diesem guten Ergebnis natürlich auch besonders auf, dass diese Lösung für die Menschen in den Wohngebieten direkt Auswirkungen hätte, nicht nur dass die Autobahn städtebaulich und auch sozial verträglicher geworden ist, sondern dass auch der Lärmschutz – die Vorredner haben das auch erwähnt – erheblich verbessert worden wäre.

Nun kommt das weinende Auge, und das ist natürlich auch die Erkenntnis, dass Bremen nach wie vor ein haushaltsnotleidendes Land ist und im Grunde genommen der Bund ganz deutlich gesagt hat, eure Variante, die ihr da am wunderbaren runden Tisch gefunden habt, werden wir aber nicht finanzieren. Was dabei herausgekommen ist, ist jetzt diese modifizierte Variante 4 Süd, von der wir auch sagen, sie ist sicherlich für die Menschen in Wohngebieten in Huckelriede, in der Neustadt und auch für die Anwohner an der Neuenlander Straße, wenn die Lärmschutzmaßnahmen in der Tat so breit kommen, wie es auch Herr Pohlmann und Frau Dr. Schaefer vor mir skizziert haben, ein Fortschritt und akzeptabel.

Es ist natürlich auch klar, wir alle – zumindest die, die direkt am runden Tisch damit beschäftigt waren – wissen von diesem unsäglichen Ferlemann-Brief, in dem deutlich gesagt wurde, die jetzige Variante 4 Süd und die Lärmschutzmaßnahmen werden nur deshalb gefördert, weil es dadurch, dass man den Tunnel verkürzt und den Trog verlängert, immer noch die Möglichkeit gibt, dass die B 6n nicht unter dem Flughafen hindurch gebaut wird, sondern um den Flughafen herum und damit mitten durch die Wolfskuhle und die Wohngebiete geführt wird. Das ist eine der Bedingungen, die die Bundesregierung gestellt hat.

Das ist das weinende Auge, und das ist das, was momentan auch natürlich für die Anwohnerinnen

(C)

(D)

(A) und Anwohner die Situation prekär macht. Für die einen bedeutet es eine Entlastung, und für die anderen bedeutet es nach wie vor erst einmal eine Zunahme des Lärms und natürlich auch weiterhin ein Stück Ungewissheit und Angst davor, dass diese B 6n doch noch durch die Wohngebiete geführt wird. Das ist etwas, was wir, glaube ich, sehr ernst nehmen müssen, was wir auch hier im Parlament ernst nehmen müssen, denn wenn wir – und so es ja bisher gewesen – eine Bürgerbeteiligung wollen, dann müssen wir sie auch bis zum Ende, zum hoffentlich positiven Ende akzeptieren. Daher möchte ich noch einmal sagen, wir als LINKE haben zunächst überlegt, ob wir aus diesem Grund, durch diesen Zwiespalt auch noch einen eigenen Antrag dazu einbringen. Wir haben uns dann entschlossen und gesagt, der Antrag der Koalition ist eigentlich gut, wir werden dem beitreten.

(B) Ich will zum Abschluss noch einmal eines sagen, ich glaube, man sollte das auch so deutlich – meine Vorredner haben das auch angedeutet, aber ich glaube, es ist auch für das Protokoll wichtig – noch einmal sagen, der Punkt 5 dieses Antrags lautet: „Die Bürgerschaft (Landtag) bekräftigt ihren Beschluss, dass die Bundesstraße (B 6 neu) nur in der Bremer Vorzugsvariante mit einem Tunnel unter der Start- und Landebahn des Flughafens hindurch gebaut und bei Brinkum an die Autobahn angeschlossen werden soll.“ Es heißt weiter, dass im Grunde genommen die Verbindung des Bauabschnitts 2/2 mit der B 6n notwendig ist. Die Bürgerschaft fordert zudem, auch das ist wieder ein Zitat, „dass die Verknüpfung des Bauabschnitts 2/2 und der B 6n auf dem ehemaligen Gelände der Firma Hornbach erfolgen soll“. Das sind Prämissen, die für uns als LINKE ganz wichtig sind, die sich aber auch für die Koalition am runden Tisch als einer der Eckpfeiler herausgestellt haben.

Das möchte ich bekräftigen, und ich hoffe, wenn wir diesen Beschluss heute noch einmal fassen, dass er mindestens für diese und, ich hoffe, auch für die nächste Legislaturperiode halten wird. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Reicht nicht!)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute ist ein wichtiger Tag für den Logistikstandort Bremen und die Menschen in Obervieland und der Neustadt, denn heute beschließen wir die modifizierte Variante 4 Süd für den Bauabschnitt 2/2 der A 281, endlich, kann man nur sagen, denn seit über 25 Jahren wartet Bremen auf den Ringschluss der A 281. Mit dem heutigen Beschluss kommen wir diesem Ziel ein Stück näher. Wir verdanken diesen Erfolg in erster Linie dem runden Tisch, der im letzten Jahr intensiv gearbeitet hat. Dort

(C) wurde auf einer breiten Basis aus Politik, Wirtschaft und Anwohnern sehr konstruktiv und effizient zusammengearbeitet. Am Ende haben wir ein Ergebnis hervorgebracht, das Bestand haben kann und tragfähig ist. Es freut mich außerordentlich, dass wir das alle gemeinsam erreicht haben.

Mein Dank gilt aber auch dem Bundesverkehrsministerium und hier besonders Staatssekretär Ferlemann, der sich dieses Themas sehr intensiv angenommen und unseren Vorschlag geprüft und für gut befunden hat.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Und Herrn Tiefensee!)

Das ist keine Selbstverständlichkeit, denn es hätte auch trotz des Urteils – und das muss man immer wieder sagen – des Bundesverwaltungsgerichts 2010 noch nach den alten Plänen gebaut werden können, was für das Bundesverkehrsministerium erst einmal einfacher gewesen wäre. An dieser Stelle muss man ihm wirklich für seine Geduld danken.

(D) Die nun näher gerückte Fertigstellung des Bauabschnitts 2/2 wird dem Logistikgewerbe vor allem im Güterverkehrszentrum einen großen Vorteil bringen. Der Standort wird gestärkt, und Arbeitsplätze bleiben erhalten. Das ist großartig! Es wird auch Verbesserungen für die Menschen geben, die derzeit durch das Provisorium stark unter dem Verkehr leiden. Ich freue mich für all die Menschen, die durch den optimierten Lärmschutz an der Neuenlander Straße entlastet werden. Das gilt besonders für die Menschen in Arsten und in Habenhausen.

Unterschätzen dürfen wir sicherlich nicht, dass wir in der Bauphase noch einigen Lärm und einige Problematiken zu ertragen haben; so werden sowohl auf die Anwohner als auch auf die Unternehmen noch einige harte Proben zukommen. Es gilt daher, die Bauzeit möglichst anwohnerfreundlich und verkehrsoptimiert durchzuführen.

Ich möchte noch kurz etwas zu Ihrem Antrag sagen. Wir werden diesen heute mittragen, komplett,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

auch den Punkt 5, aber – Herr Erlanson hat das gerade eben angesprochen – diese Vorzugsvariante muss für die diese und die nächste Legislaturperiode gelten. Herr Erlanson, das wird nicht reichen, weil wir dieses Thema wahrscheinlich in 10 bis 15 Jahren – der eine oder andere von uns wird dann schon in Pension sein – auf den Tisch bekommen werden. Ich will nur davor warnen, dass wir heute auch als Politik sagen, das ist jetzt so, sondern man muss im ständigen Gespräch mit den Menschen bleiben und ihnen zumindest – und das ist immer mein Ansatz gewesen – die Wahrheit sagen und ihnen nicht irgend-

- (A) etwas versprechen, weil jetzt gerade einmal Bundestagswahl, Bürgerschaftswahl oder eine andere Wahl ist.

(Abg. Frau S c h m i d t k e [SPD]: Das würden wir nie machen!)

Deswegen glaube ich schon, dass wir da eine gemeinsame Verantwortung haben.

Wie realistisch ist die Unterführung? Was wird in den nächsten Jahren auf sie zukommen, weil es die Verkehre nach Brinkum nach wie vor geben wird? Wie bekommen wir Möglichkeiten, die Kattenturmer Heerstraße zu entlasten? Ich hoffe, dass wir da alle ehrlich und wahrhaftig bleiben, und dann schaffen wir das. – Vielen Dank!

(Beifall)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann.

- (B) Abg. **Pohlmann** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte auf zwei Punkte der Debatte eingehen, einmal Chancen und Grenzen von Bürgerinnenbeteiligung. Wir hatten gestern eine Veranstaltung. Einige aus dem Haus hatten die Möglichkeit, fraktionsübergreifend auch über Fragen zu diskutieren, wie man im Bereich Immobilien Bremen, im Bauressort, in den Ortsämtern eigentlich Prozesse umsetzt, die hier in der Stadtbürgerschaft oder im Landtag beschlossen worden sind, und welche Erkenntnisse wir über die Beteiligung auf Beirats-ebene, von Anwohnerversammlungen, von Bürgerinitiativen haben. Ich finde, das ist eine ganz interessante Debatte. Ich will es auch noch einmal ganz bewusst sagen, ein Stück analysierend aus diesem Prozess, und vielleicht einen oder zwei Gedanken auch nennen, welche Schlüsse wir auch für zukünftige Planungs- und Umsetzungsprozessen daraus ziehen können, ich sage das ganz bewusst: Chancen und auch Grenzen!

Zur Realpolitik, und der sind wir alle auch irgendwie nachher in der Umsetzung immer wieder gemeinsam verpflichtet – was können wir real umsetzen? – gehört, dass dies eine Bundesautobahn ist. Frau Dr. Schaefer hat das vorhin vollkommen richtig benannt, wir haben es hier mit dem Bund zu tun, wir haben unsere Landesverkehrsbehörde, die in Beauftragung durch den Bund diese Prozesse hier vor Ort umsetzt. Fakt ist, Herr Strohmann, vollkommen richtig, wir haben es, unterschiedlich, wie die politische Besetzung auf Bundesebene ist und war, mit der Bundesregierung zu tun, mit dem Bundesverkehrsministerium, das diese Baumaßnahme im Wesentlichen zu bezahlen hat.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Da waren wir alle gleich!)

Deshalb, glaube ich, für uns noch einmal eine Erkenntnis, ich möchte es so sagen: Zum Dank oder zur Beurteilung gehören auch die Bundestagsabgeordneten der vergangenen Jahre, die uns auf Bundesebene unterstützt haben. Herr Dr. Güldner, erinnern Sie sich? Gemeinsam mit dem damaligen Fraktionsvorsitzenden haben wir auch, da war Herr Tiefensee noch Bau- und Verkehrsminister, schon versucht, Lösungen zu erarbeiten. Ich betone, dies ist hier alles gelaufen. Ganz wichtig für uns ist es, sich auch noch einmal in Erinnerung zu rufen, dass es eine Selbstverständlichkeit für Bremer Bundestagsabgeordnete ist, sich für Bremer Politik einzusetzen. Ich möchte da jetzt nicht nachtreten, aber es waren nicht alle, die das so in dem Maße gemacht haben, aber an die, die es getan haben, meinen Dank! Ich glaube, das gehört auch dazu.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Sie können ruhig Namen nennen!)

Ergebnisse und Chancen aus diesen Bürgerbeteiligungsprozessen! Es gehört dazu, und ich weiß das zu schätzen, auch von den Kollegen der LINKEN oder auch von anderen Fraktionen hier im Haus. Es wird nicht immer so einheitlich von unseren Kolleginnen und Kollegen auf Beiratsebene gesehen, die sich zum Teil anders positioniert haben und unter anderem gesagt haben: Meine Güte, können wir das, was da jetzt als Ergebnis erzielt worden ist, eigentlich mittragen? Es gibt vielleicht auch noch andere Argumente. Genauso finde ich es auch verkürzt zu sagen, es gibt die Bürgerinitiative, sondern man muss auch in der Diskussion vor Ort genau wahrnehmen, dass es da in all den Umsetzungsprozessen in der Beurteilung dessen, was dabei herausgekommen ist, auch Unterschiede gibt. Ich finde, das ist auch ganz normal, weil die Menschen in Huckelriede sehen, was bei ihnen herauskommt, sie sind zutiefst zufrieden. Die aus Kattenesch und Kattenturm sagen, wir brauchen aber unbedingt jetzt auch noch mehr Lärmschutz. Auch das ist richtig!

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Arsten!)

Arsten, richtig, Herr Strohmann! Die Menschen an der Kattenturmer Heerstraße, in der Wolfskuhlensiedlung sagen, meine Güte, wenn das da jetzt mit der B 6n losgeht, vergesst uns nicht! Ich finde, das gehört hier alles zusammen.

Deshalb ist aber eine weitere Erkenntnis zu Ergebnissen und Chancen von Bürgerbeteiligungsprozessen auch, was vonseiten der gewählten Beiratsmitglieder passiert, die sich auch einer ganzen Palette von politischen Prozessen in ihrem Stadtteil stellen müssen. In Bezug auf Bürgerinitiativen, die sich in dieser zentralen Frage der Verkehrs- und Anwohnerpolitik organisiert haben, sehe ich auch dort eine ganz wich-

(C)

(D)

- (A) tige Erkenntnis: Es gibt auch dort unterschiedliche Positionen. Ich möchte auch noch einmal eine Lanze für unsere direkt gewählten Beiratsmitglieder in all den Beiräten hier in der Stadtgemeinde Bremen brechen, die sehr aufopferungsvoll ehrenamtlich Politik machen. Dies sollte man bei all der Beurteilung und Wertschätzung nicht vergessen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Meine Damen und Herren, letzter Punkt, weil es angesprochen worden ist: Es ist richtig, wir haben in der Schlussbewertung des runden Tisches alle, die wir dort saßen, gesagt –

(Glocke)

letzter Satz, Herr Präsident! –, dass insbesondere auch die Hauptbetroffenen mit der modifizierten Lösung nicht zufrieden sein können. Das haben wir alle unterstützt. Nur, ich glaube, es gehört für verantwortliche Politikerinnen und Politiker auch dazu zu sagen, und das Argument auf Bundesebene war, 16 Millionen Euro auszugeben, um diese Lösung insgesamt zu finanzieren. Ich möchte es einmal so sagen, es ist traurig und bitter auch für die beiden unmittelbar Hauptbetroffenen, aber mit dem Argument des Bundes, wir geben dafür 16 Millionen Euro mehr aus, müssen wir uns auch auseinandersetzen. Da können wir auch nicht einfach den Kopf einziehen. Es ist richtig zu sagen, bevor man irgendwelche Versprechungen macht, muss man es hinterher auch umsetzen. – Danke schön!

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Ringschluss der A 281 ist eines der wichtigsten Infrastrukturvorhaben in dieser Legislaturperiode, eines der wichtigsten Themen, das sich der Bremer Senat vorgenommen hat, und das bringen wir heute einen großen Schritt voran.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Verschiedene Vorredner haben darauf hingewiesen, dass das Thema A 281 seit dem Jahr 1976 diskutiert wird. Ich habe damals gerade ein Chemiestudium angefangen, es ist schon ein paar Jahre her.

Als ich vor 15 Monaten hierher nach Bremen kam, da stockte die A 281 an zwei Stellen. Es war nicht klar, wie wir die Weserquerung realisieren, den Wesertunnel beim Bauabschnitt 4, und es war nicht klar, wie wir im Bauabschnitt 2/2 am Flughafen im

Stadtteil Huckelriede die Trasse bauen werden. Dieses Thema, die A 281, ist das erste Thema gewesen, das unsere Bürgermeisterin und Finanzsenatorin Frau Linnert mir gegenüber angesprochen hat, als sie mit mir ein Gespräch führte und versuchte, mich hierher nach Bremen zu holen. Das ist das Erste, was sie mir sagte: Aber Sie müssen wissen, Sie müssen hier eine Autobahn bauen, und die hängt an den beiden Punkten.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Und wir bekommen das jetzt hin!)

Ich habe ihr gesagt, ich mache das, ich übernehme das, und wir bekommen das hin, und wir bekommen das jetzt hin.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie wissen, dass wir viele Gespräche seit Sommer letzten Jahres mit dem Bund geführt haben. Es ist ja auch mehrfach hier Thema im Haus gewesen. Es ist nicht einfach gewesen, den Bund zu überzeugen, die Ergebnisse dieses runden Tisches zu akzeptieren, diesen Monsternotknoten nicht zu bauen, sondern die jetzige Trassenführung zu bevorzugen. Wir mussten zunächst überhaupt überzeugen, dass wir das bauen dürfen, da haben wir noch gar nicht über Geld gesprochen. Da ging es überhaupt erst einmal darum, ich sage einmal, festgefahrene Köpfe in der Ministerialbürokratie davon zu überzeugen, dass es auch einmal sein kann, dass es noch etwas Besseres gibt als das, was bisher in der Planung ist, und das ist uns gelungen.

(C)

(D)

Es ist uns dann auch gelungen, mit dem Bund zu vereinbaren, dass er auch bereit ist, sich an der Kostenübernahme zu beteiligen. Die Voraussetzung war, dass wir dann noch einmal die Trasse optimiert oder modifiziert haben. Das ist das, was heute zur Beschlussfassung vorliegt. Es ist ein ganz seltener Fall. Es gibt nicht viele solcher Vorhaben in Deutschland, wo es in dem Stadium gelingt, in dem hier die Planung war, das Ministerium davon zu überzeugen, dass man die Trassenführung noch einmal ändert.

Ich möchte an dieser Stelle – es ist ja schon verschiedener Dank ausgesprochen worden – auch noch einmal ganz deutlich den Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meines Ressorts aussprechen, an Herrn Kück und die Kollegen von der DEGES, die dies erreicht haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie haben unverdrossen diese Gespräche weitergeführt, sie haben unverdrossen die Planungen überarbeitet, optimiert, weitergemacht. Wir mussten uns einiges vorwerfen lassen in dieser Zeit, ich möchte noch einmal kurz daran erinnern. Wir mussten uns

- (A) vorwerfen lassen, wir würden gar keine Verhandlungen mit dem Bund führen, wir mussten uns vorwerfen lassen, wir würden gar nicht ernsthaft planen. All dies war nicht richtig, und das können Sie heute sehen, da, wo wir heute stehen. Wir haben die ganze Zeit konsequent dieses Vorhaben vorangetrieben, und ich meine, wir sind in relativ guter Zeit vorangekommen, verglichen mit den – wie viele Jahre sind es? – 35 Jahren, die man hier schon über dieses Thema gesprochen hat, und haben den heutigen Punkt erreicht.

Auch ich möchte dem Bundesverkehrsministerium danken, dass man auch dort diesen Weg mitgegangen ist. Wir haben dort am Ende Entgegenkommen erfahren. Das ist gut für Bremen, das ist gut für diese Autobahn. Ich glaube aber auch, dass es für die Infrastrukturplanung solcher Vorhaben in Deutschland gut ist. Das steht auch dem Ministerium gut an, dass man einen solchen Weg mitgehen und eine Planung noch einmal verbessern kann.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Natürlich wären wir hier auch nicht ohne die Arbeit des runden Tisches, der diese Dinge ermöglicht hat, deswegen auch von meiner Seite ein ganz herzlicher Dank an diesen runden Tisch! Ich würde mich heute deutlich unwohler fühlen, wenn wir aus Koalitionsraison hier jetzt den Monsterknoten beschließen würden. Das würde ich nicht gern machen. Zu der Planung, die wir jetzt aber erreicht haben, können wir, glaube ich, gemeinsam stehen.

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich möchte nicht alles wiederholen, was die Vorredner gesagt haben, vielleicht sehr wenige entscheidende Punkte! Der Verzicht auf diese Querspange und den Monsterknoten ist tatsächlich etwas, was diese deutliche Verbesserung bringt. Wir werden erhebliche Verbesserungen im Bereich der Neuenlander Straße bekommen. Diese Straße wird erheblich aufgewertet werden. Wir können den Straßenraum umgestalten. Es wird wieder angenehm sein, dort zu wohnen. Es wird massive Verkehrsentlastungen geben. Es ist uns auch gelungen, die Eingriffe in private Grundstücksflächen, soweit irgend möglich, zu reduzieren. Wir werden sowohl im Vergleich zu heute als auch im Vergleich zu der bisherigen planfestgestellten Lösung deutliche Verringerungen der Belastung haben, sowohl die Luftschadstoffe als auch die Lärmbelastung betreffend. Das wird weniger. Es wird weniger Lärm sein, es wird weniger Luftschadstoffe geben, und das ist auch eine Verbesserung für den Stadtteil Huckelriede.

Wir mussten uns in den Gesprächen mit dem Bund diesem Kompromiss anschließen, zwar die Trassenführung zu realisieren, wie der runde Tisch sie be-

schlossen hat, aber die Länge der Überdeckung, die Länge dieses Tunnels zu verkürzen. Dadurch erreichen wir jetzt, dass der Anteil Bremens an den Investitionskosten von ursprünglich 24,5 Millionen Euro Mehrkosten auf 8 Millionen Euro Mehrkosten sinkt. Das werden wir schaffen. Ich habe dieser Lösung auch zugestimmt, weil wir alle Vorteile, die die Variante 4 Süd mit sich bringt, behalten. Wir büßen nichts von dem ein, was die Variante 4 Süd, was das Ergebnis des runden Tisches hinsichtlich der städtebaulichen Qualitäten und der Entlastungen für den Stadtteil Huckelriede gebracht hat.

Ich möchte noch kurz auf einige Punkte des Antrags eingehen, damit Sie auch meine Haltung dazu hier noch einmal deutlich hören. Auch mein Ziel ist es, die Lärmbetroffenheit nicht nur an der A 281, sondern auch am Zubringer Arsten, an der hoch belasteten A 1 und der Kattenturmer Heerstraße, in all diesen Bereichen zu reduzieren. Auch das ist mein Ziel. Wir haben noch nicht alle Lösungen, aber wir werden die Lösungen erarbeiten, und wir werden sie auch realisieren. Was die Frage der provisorischen Auf- und Abfahrt im Bereich Neuenlander Ring und Georg-Wulf-Straße angeht, sind wir dabei, eine Lösung zu erarbeiten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die Schwierigkeit ist, dass der Bund mehrfach abgelehnt hat, hier eine bauliche Modifizierung zu machen. Wir werden uns das noch einmal ansehen. Auf jeden Fall sind wir jetzt schon dabei, zusätzliche passive Lärmschutzmaßnahmen in Form von Lärmschutzfenstern an diesem Knotenpunkt umzusetzen, und wir werden auch weiterhin die vor Ort Betroffenen und die Ortsbeiräte beteiligen und mit ihnen besprechen, wie wir hier zur Reduzierung der Belastungen kommen können.

Die Bundesstraße B 6n ist nicht Gegenstand dessen, was heute hier zur Beschlussfassung ansteht. Sie stellt einen eigenen Streckenabschnitt dar, der später realisiert wird, und ist deshalb im Planungsstand auch nicht so weit wie die A 281. Ich teile aber das, was hier beschlossen worden ist, was bekräftigt worden ist: Diese B 6n soll unter dem Flughafen, unter der Start- und Landebahn hindurchgeführt werden und nicht durch die Wolfskuhle, durch die Kleingärten nahe an Wohngebäuden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ein wesentliches Ziel dieser modifizierten Planung ist es, privates Eigentum so weit wie möglich zu schonen. Durch die Variante 4 Süd, modifiziert, wird erreicht, dass alle Wohnhäuser, ausgenommen die sogenannten Inselhäuser an der Neuenlander Straße, in diesem Bereich erhalten bleiben können. Es ha-

(C)

(D)

- (A) ben Gespräche mit den Eigentumsbetroffenen stattgefunden, und wir führen diese weiter. Die letzten Fälle sind hier angesprochen worden. Ich bin zuversichtlich, dass wir in diesen Gesprächen auch eine gute Lösung finden werden, sodass wir alle am Ende mit dem Ergebnis auch leben können.

Meine Damen und Herren, es ist ja fast ein historischer Moment, wenn man bedenkt, wie lange diese Planungen hier schon geführt worden sind. Sie kommen immer ganz unspektakulär daher. Ich freue mich, dass wir diesen Tag erreicht haben, und ich freue mich, wenn wir dies hier gleich gemeinsam beschließen können. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/610, Neufassung der Drucksache 18/601, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

- (B) Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag einstimmig zu.

(Beifall)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/585, Kenntnis.

Kinderwunschbehandlungen in Bremen fördern!

Antrag der Fraktion der CDU
vom 29. Juni 2012
(Drucksache 18/483)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Jürgens-Pieper, ihr beigeordnet Herr Staatsrat Dr. Schuster.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bensch.

Abg. **Bensch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! „Kinderwunschbehandlungen in Bremen fördern“ lautet die Überschrift unseres Antrags. Er müsste eigentlich noch heißen:

*) Vom Redner nicht überprüft.

„Kinderwunschbehandlungen in Bremen finanziell fördern“. Wir werden nachher darüber abzustimmen haben, ob Bremen ein bisschen Geld erübrigt, um die anderen Zuschusstöpfe zu aktivieren, denn darum geht es.

(Vizepräsident R a v e n s übernimmt den
Vorsitz.)

Vorweg aber: Der Anlass ist natürlich kein schöner. Es gibt ungewollte Kinderlosigkeit in Deutschland. Man spricht von 1,4 Millionen Menschen, und es gibt eine andere Zahl, die wichtig ist: Etwa 800 000 Paare gehen jährlich zum Arzt, um sich Rat einzuholen, um zu fragen, was sie tun können.

Es geht hier aber jetzt nicht um das Inhaltliche, was dann der Arzt sagt, was man machen kann und welche Möglichkeiten der Untersuchung und der Behandlung es gibt, sondern es geht hier schlichtweg um die finanzielle Förderung. Seit dem Jahr 2004 ist das Geld, was dafür bereitsteht, Änderungen ausgesetzt, und die Änderungen sind folgende: Seit der rot-grünen Gesundheitsreform im Jahr 2004 müssen die in der gesetzlichen Krankenversicherung versicherten Kinderwunschpaare mindestens die Hälfte der Kosten, die entstehen, tragen. In der Regel sind das nicht eine oder zwei, sondern meistens drei Behandlungen, und die Kennzahl, die einfach wichtig ist, ist 1 600 Euro pro Behandlung. Das heißt, ein ungewollt kinderloses Paar – und versetzen Sie sich einmal in die Lage eines jungen Paares! – muss 4 800 Euro aufbringen. Das ist kaum zu tragen, das ist sozial ungerecht, und deswegen muss an dieser Stelle etwas getan werden!

(Beifall bei der CDU)

Dabei gibt es jetzt folgende Möglichkeiten: 50 Prozent zahlen die Kassen, aber was ist mit den anderen 50 Prozent? Da hat der Bund gesagt, für das jetzige Jahr 2012 gibt es sieben Millionen Euro Zuschuss insgesamt und für das nächste Jahr zehn Millionen Euro Zuschuss! Wir geben 25 Prozent, also ein Viertel der Kosten dazu, wenn – und jetzt kommt unsere Verantwortung – die einzelnen Länder auch bereit sind, das andere Viertel zu zahlen. Genau deswegen, meine Damen und Herren, haben wir heute eine kleine finanzpolitische Entscheidung zu treffen, nämlich dem Antrag der CDU zu folgen oder auch nicht. Unser Antrag lautet: „Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, der Bürgerschaft (Landtag) bis zum 1. Dezember 2012 unter Einbeziehung des Bundestagsbeschlusses ein Konzept zur Förderung von Kinderwunschbehandlungen im Land Bremen zur Beratung und Beschlussfassung vorzulegen, das Kinderwunschbehandlungen einkommensunabhängig macht.“

Meine Damen und Herren, ich möchte Sie im Namen der CDU-Fraktion dazu auffordern, etwas gegen die soziale Ungerechtigkeit zu tun, was die Fi-

(C)

(D)

- (A) nanzierung der Kinderwunschbehandlungen angeht!
– Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielen Menschen bleibt ihr Kinderwunsch aufgrund von medizinischen oder auch anderen Gründen unerfüllt. Ungewollte Kinderlosigkeit bedeutet für die betroffenen Paare oftmals eine hohe Belastung. Maßnahmen zur Behandlung von Kinderlosigkeit stellen sowohl emotional als auch finanziell eine große Herausforderung für diese Paare dar.

Seit dem 1. Januar 2004 müssen gesetzlich Versicherte 50 Prozent der Kosten selbst übernehmen. Das sind circa 1 500 bis 2 400 Euro pro Behandlungszyklus. So hängt die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung entscheidend an der Einkommens- und Vermögenssituation der Paare. Auch wir sind der Meinung, hier bedarf es einer Korrektur, und hier muss es eine andere Regelung geben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

- (B) Deshalb hat es auch schon viele verschiedene Anträge und Initiativen in den letzten Jahren dazu gegeben, zum Beispiel auch hier in Bremen auf der Jugend- und Familienkonferenz. Da war auch das Ziel, dass die Selbstbehalte durch den Bund finanziert werden sollen, aber in der Zeit ist nichts passiert, und der Bund hat da auch nichts geändert.

Herr Bensch hat es gesagt: Der Bund stellt vom Bundesfamilienministerium sieben Millionen Euro zur Verfügung, die Voraussetzung ist die Beteiligung der Länder! Bremen hat das abgelehnt. Ich finde das richtig, und ich möchte auch sagen, warum.

Natürlich verstehen wir die Situation der Paare, das habe ich am Anfang deutlich gemacht. Die Gesundheitsminister haben im Mai dieses Jahres in Saarbrücken eine Saarbrücker Erklärung verfasst. Der Inhalt dieser Saarbrücker Erklärung ist, dass die Krankenkassen die Kostenbeteiligung erhöhen sollen und der Bund das als Länderanteil werten soll. Das finde ich richtig, und ich finde, in diesem Sinne sollten wir diesen Weg auch gehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das setzt nämlich genau da an, das Problem auf Bundesebene zu lösen und nicht auf die Länder zu ver-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

lagern. Thüringen und Sachsen sind da andere Wege gegangen, auch mit der Argumentation der demografischen Entwicklung. Diese Argumentation halte ich für nicht richtig. Ich denke, Bevölkerungspolitik sollte bei diesem Thema nicht gemacht werden.

Mir ist bei dem Thema künstliche Befruchtung das psychosoziale Beratungsangebot für ungewollt kinderlose Paare besonders wichtig. Die Beratung muss ergebnisoffen sein und darf nicht von denen durchgeführt werden, die nachher die künstliche Befruchtung durchführen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wie ich schon gesagt habe, durch die künstliche Befruchtung entstehen körperliche und starke psychische Belastungen. Es kommt, das wissen wir, öfter zu Fehl- und Frühgeburten, Mehrlingsschwangerschaften und zu körperlichen Veränderungen bei der Frau durch die Hormongabe, auch das ist nicht einfach. Dann ist es manchmal auch so, dass es beim Einsetzen der Embryonen zu Mehrlingsschwangerschaften kommt, sodass auch manchmal welche abgetötet werden müssen, daher ist eine psychologische Betreuung unbedingt vonnöten.

Man muss auch deutlich sagen: Nicht in jedem Fall ist die künstliche Befruchtung die Lösung für eine ungewollte Kinderlosigkeit. Deshalb ist es auch noch einmal so wichtig festzustellen, wo eigentlich die Probleme liegen. Manchmal liegen sie in der Paarbeziehung. Was kann man tun, um diesem Paar auch eventuell anders zu helfen? Daher ist es unbedingt vonnöten, dass da angesetzt wird.

Noch ein letzter Aspekt, bei dem ich denke, dass Bremen auch ziemlich weit vorn ist, und zwar dass Frauen den Kinderwunsch immer weiter nach hinten verschieben, weil sie vorher erst eine Berufsausbildung und solche Dinge erledigen möchten. Daher ist es wichtig, dass wir weiterhin alle Anstrengungen unternehmen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erreichen, sodass dies nicht zusätzlich zum Problem wird und man die Schwangerschaft nach hinten verschiebt. Diese Saarbrücker Erklärung halten wir für den richtigen Weg, und da sollten wir auch weitermachen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute beschäftigen wir uns mit dem Thema Kinderwunschbehandlung. Herr Bensch, Sie sind wieder sehr großzügig, gehen nach vorn und wollen Geld verteilen. Sie sagen, das ist auch eine finanz-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) politische Frage, und dann müssen wir natürlich auch in diesem Bereich diskutieren.

Aus unserer Sicht ist ein unerfüllter Kinderwunsch eine schwierige Situation, die auch psychische Belastungen erzeugt. Es kann nicht angehen, dass Paare mit mittleren und kleinen Einkommen für eine künstliche Befruchtung bisher so viel Geld auf den Tisch legen mussten. Wir sind auch der Meinung, dass hier ein höherer Anteil gezahlt werden muss, denn es ging auch die Zahl herum, dass im Jahr 2003 17 000 Geburten über diesen Weg erreicht wurden, und inzwischen sind es nur noch 6 000 Geburten. Es gibt auch inzwischen Versuche, dass Paare ins Ausland gehen und da nach Alternativen suchen. Das alles halte ich für schlechte Lösungen.

Seit dem Jahr 2008 gibt es den Versuch, auch durch die Bundesländer, hier eine andere Regelung zu finden und die Kosten von den Krankenkassen übernehmen zu lassen. Sie haben es vorhin gesagt: 50 Prozent tragen die Kassen, und ein Eigenanteil von 50 Prozent entsteht für die Betroffenen. Der Bund will inzwischen, dass das Land sich zu 25 Prozent an den Kosten beteiligt. Dazu muss ich sagen, die Gesundheitsminister der Länder haben richtig reagiert und das abgelehnt. Sie wollen, dass die Krankenversicherungen 62,5 Prozent tragen und dies als Länderanteil anerkannt wird. Hier gibt es also noch Unterschiede und noch keine Lösung.

- (B) Sie fordern jetzt, dass wir uns als Land mit 25 Prozent beteiligen. Das sehe ich als einen schlechten Weg an, denn er ist einfach nicht gerecht. Die Frage der Geburten ist für uns eine gesamtgesellschaftliche Frage und nicht die eines Bundeslandes. Daher gibt es hier auch die Frage, was mit den niedersächsischen Betroffenen ist, die hierherkommen. Es gibt Berichte, dass 60 Prozent der Patienten in Bremen, die dieses Angebot annehmen, niedersächsische Patienten oder Betroffene sind. Wer trägt dann den Anteil? Gibt es da wieder unterschiedliche Berechnungen? Gibt es Auseinandersetzungen zwischen den Ländern?

Hier ist noch viel zu regeln, und wir sagen, man sollte das einfach auf den Bund übertragen – das ist eine gesamtgesellschaftliche Frage, und es ist gerechter, wenn der Bund das macht –, oder aber die Krankenversicherungen übernehmen einen höheren Anteil, das bedeutet, dass dies dann als Länderanteil anerkannt wird. Das ist auch die einstimmige Beschlusslage der Gesundheitsminister der Länder, und hinter diesem Beschluss stehen wir. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich ge-

*) Vom Redner nicht überprüft.

stehe, dass die Fraktion und auch die Partei DIE LINKE relativ lange intern über diesen Antrag diskutiert hat. Wir sind der Meinung, dass es durchaus eine relativ große und tief gehende ethische Frage ist: auf der einen Seite der Kinderwunsch kinderloser Paare, auf der anderen Seite aber natürlich auch ein Zustand in dieser Welt, wo es Hunderttausende Waisen gibt! Ob es dann gerechtfertigt ist zu versuchen, diesem Kinderwunsch mit Medikamenten und künstlichen Eingriffen unbedingt zu folgen, ist eine Frage, über die wir diskutiert haben. Darüber kann man sehr unterschiedlicher Auffassung sein, und diese Meinungen sind bei uns auch vertreten.

Im Endeffekt haben wir uns dazu entschieden, dem Antrag der CDU zuzustimmen. Wir werden ihm zustimmen, weil – um es in aller Deutlichkeit zu sagen – ich finde, dass die Argumente, die die Vorredner der Koalition gebracht haben, sicherlich richtig sind, aber man manchmal auch einfach einen Antrag so nehmen muss, wie er ist. Wenn man all die Prosa einmal weglässt, wird man feststellen, die CDU beantragt, dass die Bürgerschaft den Senat auffordert, bis zum 1. Dezember 2012 unter Einbeziehung des Bundestagsbeschlusses ein Konzept zur Förderung von Kinderwunschbehandlungen im Land Bremen zur Beratung und Beschlussfassung vorzulegen, das Kinderwunschbehandlungen einkommensunabhängig macht. Ich finde – auch meine Vorredner haben das gesagt –, dass die Frage der Einkommensunabhängigkeit natürlich für uns als LINKE auch wichtig ist.

Der Antrag sagt schlichtweg, dass der Senat ein Konzept vorlegen soll. Es steht noch nicht darin, wie dieses Konzept aussehen soll und wer was bezahlen soll, sondern es ist einfach die Anforderung, dem Zustand, dass Kinderwunschbehandlungen nicht einkommensunabhängig sind, abzuhelpen. Deshalb unterstützen wir diesen Antrag der CDU. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Schuster.

Staatsrat Dr. Schuster*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Seit der Gesundheitsreform im Jahr 2004 – das wurde gesagt – übernehmen die gesetzlichen Krankenkassen pro Ehepaar nur noch 50 Prozent der Kosten bei bis zu drei Versuchen der künstlichen Befruchtung bei Kinderlosigkeit, vorher waren es 100 Prozent bei vier Versuchen. Das hatte zur Folge – auch das wurde schon erwähnt –, dass wir uns als Länder seit dem Jahr 2008 in verschiedenen Varianten dafür einsetzen, dass die Kassen wieder die Kosten übernehmen, weil wir natürlich der Auffassung sind, dass die Eltern auch einkommensunabhängig entlastet werden sollen, daher fordern wir immer wieder einen Zuschuss aus Steuergeldern.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Auch Bremen hat sich in diesem Zusammenhang immer mit eingebracht.

Allerdings – auch das wurde gesagt, aber ich will es auch noch einmal betonen – stellt die künstliche Befruchtung sowohl im medizinischen Bereich als auch im gesamtgesellschaftlichen Kontext ein durchaus problematisches Feld dar. Die Hormonbehandlung bei der assistierten Reproduktion kann in ihrer Folge für die Frauen auch gesundheitlich problematisch sein und zum Beispiel zum vermehrten Auftreten von Mehrlingsschwangerschaften führen. Diese Probleme werden in Kauf genommen bei einer nach wie vor sehr geringen „Erfolgsrate“, dass also wirklich eine künstliche Befruchtung gelingt. Das heißt – das wurde auch schon gesagt –, Paare, die sich dazu entschließen, begeben sich in eine sehr problematische Lebensphase, weil es in der Tat extrem belastend und auch mit extremen körperlichen Belastungen für die Frau verbunden ist.

Trotzdem halten wir es für sinnvoll, dass das von den Kassen übernommen wird. Der Bund hat die Vorschläge der Länder, die vor allem zu einer Entlastung der einkommensschwachen Paare führen würden, bislang konsequent abgelehnt. Der Bund ist im Übrigen der Gesetzgeber, der den Katalog der gesetzlichen Krankenversicherung und das, was von ihr finanziert werden muss, mitbestimmt. Die im vorliegenden Antrag der CDU erwähnten zusätzlichen neuen und somit freiwilligen Mittel des Bundes gehen zurück auf eine in diesem Jahr aufgelegte Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Gesundheit über die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung von Maßnahmen der assistierten Reproduktion.

Der Bund wird nach den geltenden Richtlinien allerdings nur dort Mittel zur Verfügung stellen, wo sich die Länder – das wurde gesagt – mit einem eigenen Anteil in mindestens gleicher Höhe beteiligen. Die finanzielle Unterstützung – das ist uns wichtig – soll Teil einer umfassenden Gesamtkonzeption mit weiteren Handlungsbereichen sein. Hierzu gehören eine bessere Aufklärung über die Ursachen und die Folgen ungewollter Kinderlosigkeit, eine Verbesserung im Bereich der psychosozialen Beratung sowie die Überprüfung der geltenden Adoptionsregelungen. Diesem Anliegen der Initiative der Bundesregierung stimmen wir ausdrücklich zu. Allerdings lehnen wir die Verknüpfung einer staatlichen Förderung durch den Bund mit einer finanziellen Kofinanzierung durch die Länder explizit ab, weil es aus unserer Sicht eindeutig die Aufgabe der Krankenversicherungen ist, in diesem Bereich aktiv zu werden.

Ich halte es im medizinischen Bereich durchaus für sinnvoll, auch darauf zu beharren, dass es eine bestimmte Trennung zwischen den verschiedenen Aufgaben geben muss. Man kann nicht sagen, weil jemand seine Aufgaben nicht erfüllt, gehen wir in die Ersatzvornahme. Deswegen haben die Länder auch gesagt – die Saarbrücker Erklärung wurde schon er-

wähnt –, dass sie sich dafür einsetzen, wenn die Krankenkassen bereit sind, mehr in dieser Hinsicht zu zahlen, was die Krankenkassen rechtlich seit dem 1. Januar 2012 können, dies als Länderanteil anzuerkennen, sodass da auch entsprechend die Bundesgelder in diesem Sinne, wenn der Bund der Meinung ist, er muss das über diesen Weg machen, mit angerechnet werden und auch fließen können. Wir warten bisher noch auf eine Reaktion des zuständigen Bundesfamilienministeriums, wir warten nach wie vor ab. Die Konferenz war im Juni, bisher haben wir darauf noch keine Antworten erhalten. Wir halten es allerdings schon für sehr wichtig, weil es auch eine wichtige Frage der Aufgabenverteilung zwischen Bund, Ländern und Sozialversicherungen ist.

Abschließend noch einmal: Dem Bremer Senat ist es gemeinsam mit der Bundesregierung in der Tat ein wichtiges Anliegen, die Situation von Paaren mit unerfülltem Kinderwunsch in unserer Gesellschaft deutlich sichtbar zu machen, das Thema künstliche Befruchtung zu enttabuisieren und zu einer Akzeptanz und Entstigmatisierung kinderloser Frauen und Paare beizutragen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der CDU mit der Drucksachennummer 18/483 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Sicherheit, Wirksamkeit und gesundheitlichen Nutzen von Medizinprodukten besser gewährleisten

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 27. Juni 2012
(Drucksache 18/478)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Dr. Schuster.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonthier.

(C)

(D)

(A) Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonthier** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! In unserem Antrag geht es darum, die Sicherheit, die Wirksamkeit und den gesundheitlichen Nutzen von Medizinprodukten zu verbessern und abzusichern. Es geht um Produkte, die Menschen aus medizinischen Gründen eingesetzt werden, beispielsweise künstliche Hüften, künstliche Knie, Brustimplantate oder auch sogenannte Stents, also kleine Röhrchen, die die Arterien am Herz oder im Kopf offenhalten und stützen sollen.

Ziel einer jeden medizinischen Maßnahme muss nach dem Erkennen der Erkrankung ihre Heilung oder Linderung sein und die Vermeidung von Folgekomplikationen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

So müssen sich Patienten und Patientinnen und Ärzte und Ärztinnen so sicher wie möglich sein können, dass die zu medizinischen Maßnahmen verwendeten Produkte sicher, wirksam und von gesundheitlichem Nutzen sind.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Das sollte natürlich genau wie für Medikamente auch für Medizinprodukte gelten. Genau wie Arzneimittel können Hochrisikomedizinprodukte, die nach Implantationen mit dem Blut- und Nervensystem Kontakt haben, logischerweise Risiken mit sich bringen. Aktuelle Aufmerksamkeit haben, wie Sie alle wissen, in jüngster Zeit die schadhafte Brustimplantate hervorgerufen, die Frauen, denen diese implantiert wurden, erheblichen Schaden zugefügt haben. Ein etwas unbekannteres, aber sehr dramatisches Beispiel sind diese kleinen Röhrchen, die ich gerade schon erwähnt habe, die Stents, die Menschen zur Vorbeugung eines Schlaganfalls ins Gehirn eingesetzt wurden und tragischerweise – wie sich aber erst später in Langzeitstudien herausstellte – zu einer Erhöhung des Schlaganfallrisikos geführt haben, also das, was sie eigentlich verhindern sollten, hervorgerufen haben. Der Grund war, dass bei der Markteinführung lediglich eine Fallserie vorlag, die sich schließlich als nicht ausreichend aussagefähig erwiesen hat. So etwas darf künftig nicht mehr passieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Die nationale CE-Kennzeichnung sagt bisher zu wenig – fast gar nichts – über den medizinischen Nutzen eines Produktes aus und erfordert eben bisher keine vergleichenden klinischen Studien zur Zulassung. Ob ein Medizinprodukt nutzt oder schadet, kann aber nur durch klinische Studien gezeigt werden. Diese werden für Arzneimittel auch standardmäßig gefordert und für Medizinprodukte eben bislang nicht.

Betrachten wir einen weiteren Aspekt! Bisher ist weder die Rückverfolgbarkeit von medizinischen Implantaten ausreichend geregelt, noch erhalten die Patientinnen und Patienten regelhaft einen Implantatpass, wie er sich beispielsweise bei Herzschrittmachern sehr bewährt hat. Viele Fachleute sind der Auffassung, dass die Aushändigung eines solchen Passes mit genauer Produktkennzeichnung, Datum, Klinik des Eingriffs und so weiter ein leichtes, kostengünstiges und höchst effektives Mittel wäre, Patienten und Patientinnen und Ärzten und Ärztinnen den sofortigen Zugang zu notwendigen Informationen über das Implantat im Notfall, oder wann immer diese Informationen gebraucht werden, zur Verfügung zu stellen. Wir schlagen deshalb in unserem Antrag vor, die Erstellung eines solchen Ausweises gesetzlich abzusichern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Im Zuge des Skandals um die Brustimplantate haben wir auch gelernt, und das war wirklich überraschend und schlimm, dass die bisherigen Haftungsregelungen im Falle schadhafter Implantate ebenfalls nicht ausreichen. Es war ja zunächst völlig unklar, ob die gesetzlichen und privaten Kassen die erforderlichen Operationen zur Schadensbegrenzung übernehmen müssen oder ob womöglich die Patientinnen selbst auf den Kosten sitzen bleiben würden. Wir fordern, dass alle Aspekte der Medizinprodukthaftung beim Verursacher verbleiben müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Derzeit wird auf EU-Ebene die Neuausgestaltung der Medizinprodukterichtlinie vorbereitet, das ist gut und wichtig. Auf Bundesebene muss unserer Meinung nach das Medizinproduktegesetz sowie das Patientenrechtegesetz entsprechend verbessert werden. Wir bitten mit unserem Antrag nun den Senat, sich dafür einzusetzen, dass eine Novellierung dieser Gesetze erfolgt und so ein wichtiger Beitrag zu mehr Sicherheit und gesundheitlichem Nutzen bei Implantaten für Patientinnen und Patienten geleistet wird. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Heute beraten wir eine Initiative, die wir bereits im Juni eingebracht haben. Sie war eine Reaktion auf den Brustimplantateskandal. Aufgrund dieser Erfahrung wollen wir auch den Patientenschutz verbessern. Gleichzeitig hat die SPD-Fraktion im Bun-

(C)

(D)

- (A) destag einen Vorschlag eingebracht, der in die gleiche Richtung geht. Nach ihrer Forderung soll europaweit ein Zulassungsverfahren etabliert werden. Das Ziel muss dabei sein, dass eben nur die Medizinprodukte zugelassen werden, für die der Patientennutzen im Verhältnis zu den Risiken nachgewiesen und auch vertretbar ist.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ganz wichtig ist auch für uns, dass es eine Pflicht zum Abschluss einer Haftpflichtversicherung gibt, sodass die betroffenen Personen im Schadensfall auch entschädigt werden und sich nicht mit langen Prozessen und so weiter herumschlagen müssen. Gleichzeitig soll aber auch bei den Produkten, die jetzt schon auf dem Markt sind, die Sicherheit erhöht werden. Das kann durch Kontrollbesuche erfolgen, Stichproben bei den Medizinprodukten und anderen Kontrollmaßnahmen. Was also bei den Arzneimitteln inzwischen durch klinische Studien bis zu ihrer Zulassung vorgesehen ist, muss auch bei den Medizinprodukten endlich eintreffen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

- (B) Inzwischen hat auch die EU reagiert und einen Vorschlag für zwei EU-Verordnungen zur kompletten Neuregelung des Medizinprodukterechts gemacht. Hierbei soll die Sicherheit für jeden Mitgliedsstaat erhöht werden, es sollen sich also alle Staaten daran halten. Auch hier wurden die Pflichten für die Hersteller erweitert und präzisiert, und auch bei den Herstellern sollen verantwortliche Personen für die Sicherheit und Zuständigkeit genannt werden.

Insgesamt ist eine Debatte im Fluss. Wir sind der Meinung, dass wir das genau beobachten und initiativ bleiben sollten, sodass hier am Ende gute Ergebnisse erzielt werden, die Sicherheit der Medizinprodukte gewährleistet wird und auch die Betroffenen nicht im Regen stehen gelassen werden, wenn ihnen etwas geschieht. In diesem Sinne werden wir, glaube ich, das ganze Projekt weiterverfolgen und hoffen, dass es zu einem guten Abschluss kommt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bensch.

Abg. **Bensch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Skandale mit Medizinprodukten rütteln uns auf, das ist von meinen Vor-

*) Vom Redner nicht überprüft.

rednern schon gesagt worden, und dann ist die Politik immer ganz schnell dabei und will neue Regulierungen schaffen. Jetzt kommt Rot-Grün und sagt, hier muss etwas auf Bundesebene geschehen. Es ist doch schon längst etwas geschehen. Es ist auf EU-Ebene, und das ist genau der richtige Ort, nachgebessert worden. Deswegen werden wir Ihren Antrag ablehnen, meine Damen und Herren!

Auf EU-Ebene ist Folgendes reguliert worden, das halten wir für völlig richtig: eine bessere Überwachung der benannten Stellen durch die nationalen Behörden, Produkttests durch die benannten Stellen bei Hochrisikomedizinprodukten auch noch nach Einbringung in den Markt sollen künftig verpflichtend sein. Ebenso begrüßen wir als CDU die Verpflichtung zu unangekündigten Inspektionen beim Hersteller durch die benannten Stellen sowie Stichproben und Tests. Auch das Implantatregister, das vorgesehen ist, befürworten wir. Wir begrüßen auch ausdrücklich, dass die benannten Stellen vor der Vergabe des sogenannten CE-Kennzeichens ein Expertenkomitee einberufen sollen, das innerhalb von 19 Tagen eine Stellungnahme abzugeben hat.

Meine Damen und Herren, inhaltlich sind wir ganz nah bei Ihnen, aber vom Weg her sagen wir, wir müssen nicht noch zusätzlich kontrollieren, sondern wir haben da wirklich Experten – auch politische Experten – auf EU-Ebene. Wenn so etwas wieder einmal passieren sollte und die bisherigen Nachjustierungen nicht ausreichen sollten, dann wären wir gern bereit, vielleicht auch hier in der Bürgerschaft Ihre Initiative zu unterstützen. Diese ist aber jetzt nicht mehr so aktuell, dass man deswegen einen Antrag in Richtung Berlin schicken muss. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Auch DIE LINKE ist der Meinung, dabei fängt es an, die Schadhaftigkeit, die Möglichkeit der Schadhaftigkeit und des Nichtfunktionierens von Medizinprodukten muss von vornherein ausgeschlossen werden, das ist der entscheidende Punkt.

Herr Bensch hat gerade gesagt, was eigentlich die Lobby der Medizinproduktehersteller die ganze Zeit von sich gibt.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie sagt im Grunde genommen, sie will nur eine Überwachung haben. Ich glaube, es darf so eine

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Schieflage einfach nicht geben. Jedes, sage ich einmal, noch so schäbige, kleine Medikament, das zugelassen wird, hat einen riesigen Vorlauf in einem Zulassungssystem, in dem geprüft wird, wie verträglich es wirklich ist, zu welchen Nebenwirkungen es möglicherweise führen kann und so weiter. Erst dann wird es überhaupt zugelassen. Ich glaube, das gleiche Verfahren muss für Medizinprodukte her,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

das müssen wir verlangen, weil sich einfach gezeigt hat – die Skandale wurden schon genannt –, dass Medizinprodukte durchaus einen großen Gefahrenpotenzial in sich bergen. Es ist eigentlich ganz klar, und es ist ein bisschen schade, dass die CDU hier wirklich diesen Lobbyisten auf den Leim geht. Wir müssen eine Medizinprodukthaftung einführen, alles andere wäre fahrlässig! – Danke!

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Schuster.

- (B) **Staatsrat Dr. Schuster*):** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe in der Debatte viel Einigkeit gesehen, möchte allerdings ausdrücklich betonen, dass wir hier auch einen sehr großen rechtlichen Handlungsbedarf sehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Skandale haben in der Tat gezeigt – auch wenn der Brustimplantatskandal ein sehr extremes Beispiel war, bei dem eine Firma wissentlich in Kauf genommen hat, dass ihre Produkte schwerwiegende Gesundheitsgefährdungen beinhalten, das wird sicherlich kein gängiger Fall sein, das ist ein Extremfall –, dass Regulierungsnotwendigkeiten gegeben sind und man das nicht einfach Selbstverpflichtungen oder Ähnlichem überlassen darf, sondern es gibt dort entsprechenden Handlungsbedarf. Solche Praktiken müssen unterbunden werden, und es muss vor allen Dingen auch, das ist auch an dem Skandal deutlich geworden, sichergestellt werden, dass die Betroffenen danach nicht allein dastehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir hatten schon zu einer Anfrage im März dargelegt, dass Gott sei Dank in Bremen die Betroffenheit relativ begrenzt war, sowohl im Hinblick auf Frauen, die diese Brustimplantate damals hatten, als auch auf Firmen, die solche Medizinprodukte herstellen und auf den Markt bringen, weil solche Fir-

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (C) men mit Ausnahme der Herstellung von Zahnimplantaten hier einfach nicht angesiedelt sind. Es ist auch richtigerweise gesagt worden, dass der wesentliche Gesetzgeber in diesem Zusammenhang die Europäische Union ist mit ihren Richtlinien, die sie dort vorgibt, und die Bundesregierung soll dann natürlich die Umsetzung entsprechend machen.

Demzufolge sind wir auch nicht der Auffassung, dass wir jetzt einen entsprechenden Gesetzentwurf vorlegen müssen, aber da ist der Antrag im Grundsatz aus unserer Sicht völlig richtig. Auch die Punkte, die darin angesprochen werden, sind im Wesentlichen die, die in einer solchen gesetzlichen Veränderung erarbeitet werden müssen, auch wenn es da im Detail noch manche Diskussion gibt. Wenn man sich genauer mit der Materie befasst, ist dies manchmal sehr komplex und kompliziert, aber das zielt genau in die richtige Richtung, deswegen werden wir uns auch in die Diskussion im Bund und in Europa in dieser Hinsicht einbringen.

Die Europäische Kommission hat jüngst zwei Verordnungsvorschläge vorgelegt, die jetzt in der Beratung sind. Wir werden im Sinne des Antrags aktiv werden, damit es eben wirklich sichergestellt ist, dass Medizinprodukte hinreichend getestet werden, so dass man, soweit man das im Voraus sagen kann, sicher sein kann, dass sie keinen Schaden anrichten, dass entsprechende Haftungsrechte so verändert werden und die Betroffenen, falls es doch misslingt, geschützt werden. Da haben wir Verbesserungsbedarf, und den müssen wir in den nächsten Monaten auch gesetzgeberisch umsetzen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/478 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und Abg. T i m k e [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(A) **Pressevielfalt erhalten**

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 3. Juli 2012
(Drucksache 18/488)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grotheer.

Abg. Frau **Grotheer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Medien haben in unserer Gesellschaft eine unverzichtbare Rolle: Meinungsbildung, Aufklärung, Unterhaltung und Beitrag zur politischen Willensbildung! Immer wieder diskutieren wir hier die Frage, wie wir in Bremen die Voraussetzung dafür schaffen können, dass alle an Medien teilhaben und Erkenntnisse aus Medien gewinnen können. Noch im Jahr 2008 hieß es im Medien- und Kommunikationsbericht der Bundesregierung: „Zeitungen und Zeitschriften können ihre wichtige gesellschaftliche und politische Funktion nur dann erfüllen, wenn ihnen funktionierende, das heißt, flächendeckende und nicht diskriminierende Vertriebsstrukturen zur Verfügung stehen. Ganz überwiegend verlagsunabhängig ausgestaltet garantiert das Presse-Grosso die Presse- und Meinungsfreiheit, an der Ladentheke!“

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Genau darum geht es hier heute. Die Printmedien nehmen in Deutschland bei der Verbreitung von Meinungen und vor allen Dingen bei der Verbreitung von Informationen eine führende Rolle ein, vor allem natürlich die Tageszeitungen. Der ökonomische Druck aber nimmt zu. Die Erlöse aus Anzeigen, Verkäufen und Abonnements sinken stetig. Die Auflagenzahlen gehen beinahe überall konstant zurück. Dies hat zur Folge, dass in immer mehr Regionen Deutschlands, inzwischen 60 Prozent, nur noch eine einzige Tageszeitung vorhanden ist, die dann eine Monopolstellung in ihrer Region innehat. In Bremen ist dies ebenfalls so.

Das bisherige System der Versorgung mit Zeitungen und Zeitschriften basiert größtenteils auf freiwilligen Vereinbarungen. Dies hat sichergestellt, dass alle Verkaufsstellen gleichwertig mit der größten deutschen Tageszeitung, anderen überregionalen Zeitungen, aber auch mit Neuerscheinungen und Nischenblättern sowie mit für nur eingeschränkte Bevölkerungsteile interessanten Hobbyzeitschriften versorgt werden, egal ob in Berlin oder auf den Nordseeinseln. Ein Verlag möchte nun aus diesem System aussteigen und hat dagegen erfolgreich geklagt. Würde dieses Beispiel Schule machen, könnten Groß-

verlage ihre Marktmacht nutzen und eigene Vertriebssysteme aufbauen, mit denen kleine Verlage oder einzelne Zeitungen natürlich nicht konkurrieren können. Das lehnen wir ab.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Eine gesetzliche Klarstellung an dieser Stelle ist also notwendig. Entsprechende Vorschläge liegen vor, werden jedoch bislang – und es gibt wohl erste Signale, dass sie sich bewegt – von der schwarz-gelben Mehrheit im Bundestag blockiert. In Niedersachsen beispielsweise liegt ein Antrag vor, der von der CDU, FDP, Bündnis 90/Die Grünen und SPD getragen wird. Der Bundesverband Presse-Grosso, eine dieser Organisationen, die die Zeitungen und Zeitschriften verteilen, hält eine gesetzliche Absicherung des heutigen Grosso-Systems auch für unbedingt erforderlich. Danach sollen Presse-Grossisten zum neutralen Vertrieb aller ihnen von Presseverlagen angebotenen Zeitungen und Zeitschriften verpflichtet werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Auch wenn viele allein den elektronischen Medien die Zukunft voraussagen, müssen wir doch beachten, dass wir an diesem Punkt noch nicht angelangt sind. Auch wenn ich bei vielen von Ihnen auf den Tischen schon die entsprechenden Medien sehe und manchmal zumindest auch in der Pause beobachten kann, dass Sie in das eine oder andere vorhandene elektronische Medium schauen, stellen wir doch fest, dass jedenfalls ein Großteil der Bevölkerung so noch nicht ausgestattet sind und deswegen der traditionelle Weg mit seiner international kaum erreichten Vielfalt gesichert werden muss. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Werner.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die 68 Presse-Grossisten in Deutschland sichern die Überallerhältlichkeit – ein schönes Wort, das ich in diesen Tagen gelernt habe – und die Vielfalt des Presseangebots in Deutschland. Das ist sozusagen die analoge Form der Netzneutralität im Medienbereich, die uns sehr wichtig ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Bundesverfassungsgericht hat die Tätigkeit der Presse-Grossisten schon im Jahr 1988 gemeinsam mit der Preisbindung für Presseerzeugnisse zu einem

(C)

(D)

- (A) wesentlichen und schützenswerten Baustein der Pressefreiheit nach Artikel 5 des Grundgesetzes erklärt. Dadurch dass die Grossisten Presseprodukte zentral bei allen großen und allen kleinen Verlagen einkaufen und gleichberechtigt an ihre 120 000 Verkaufsstellen vertreiben – Frau Grotheer hat dies gerade beschrieben –, haben auch kleine, nicht so finanzstarke und vielleicht auch in der Zielgruppe minderheitenorientierte Presseunternehmen für ihre Produkte die Sicherheit, dass sie überall angeboten werden. Zeitungsleser haben auch an allen Verkaufsstellen im ländlichen Raum, in kleinen Kiosken, Tankstellen und Supermärkten die Chance, alle Presseerzeugnisse zu erhalten. Dieses System hat sich bewährt, und wir finden es erhaltenswert im Interesse der Meinungsvielfalt, der Qualität der Presse und vor allem auch ihrer Zugänglichkeit.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das sehen auch die Verlagsverbände und auch alle Parteien im Deutschen Bundestag so. Dieses System ist bisher aber nicht gesetzlich verankert, sondern basiert auf freiwilligen Vereinbarungen der Verleger und der Grossisten. Aus deren Umsetzung hat sich jetzt der große Bauer-Verlag – das hat Frau Grotheer auch erklärt – verabschiedet. Er hat einen eigenen Pressevertrieb ausschließlich für die eigenen Produkte gegründet und lehnt zentrale Preisverhandlungen auf Verbandsebene ab. Er hat gegen die Grosso-Regelungen erfolgreich geklagt, unter anderem da seine hundertprozentige Tochterfirma nicht an die Vereinbarungen mit den Verbänden, in denen der Bauer-Verlag Mitglied ist, gebunden sei.

(B)

Nun hat die Bundesregierung in den letzten Tagen – unser Antrag ist ja, ehrlich gesagt, schon ein halbes Jahr in der Pipeline – ganz aktuell ein Gesetz zur Pressevielfalt vorgelegt. Wir freuen uns und begrüßen es, dass sie eine gesetzliche Regelung beim Presse-Grosso einführen will. Das entspricht unserer Forderung, dass große Verlage die Medienlandschaft nicht einseitig dominieren sollen. Allerdings ist die juristische Ausgestaltung gewagt, und wir hoffen sehr, dass in Deutschland und auch in der EU diese Regelung rechtlich Bestand hat.

Die Bundesregierung will mit ihrem Gesetz jetzt allerdings auch Pressefusionen erleichtern und ein neues Leistungsschutzrecht – darüber wurde viel diskutiert – für Presseverlage etablieren. Diese Aktivitäten sind aus unserer Sicht dann leider doch wieder eine ganz einseitige Hilfe für die großen Verlage. Für das neue Leistungsschutzrecht, das aus unserer Sicht vor allem handwerklich schlecht ist, weil es weder genau definiert, welche und wessen Leistungen geschützt werden, noch genauer sagt, wen es genau betreffen soll, hat sich vor allem und fast allein der Springer-Verlag intensiv engagiert und Lobbying betrieben. Das lehnen wir ganz entschieden ab.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(C)

Durch die Lockerung der Fusionskontrolle wird die Medienvielfalt eher nicht zunehmen. Es gibt schon eine ganze Reihe Regionen mit nur einer einzigen Lokalzeitung. Das Kartellamt und die Monopolkommission sehen dadurch auch die Pressevielfalt und den Pressewettbewerb in Deutschland eingeschränkt. In dieser Situation setzt die Bundesregierung die Aufgreifschwelle herauf, führt eine neue Bagatellklausel ein und will Sanierungsfusionen einfacher zulassen. Das alles dient am Ende wahrscheinlich nicht gerade der Pressevielfalt und hat auch leider keine nachvollziehbare Datengrundlage.

Um wirklich zu Neuregelungen zu kommen, die wirklich Journalistinnen und Journalisten und der Meinungsvielfalt dienen, braucht es eine zeitgemäße und ausführliche Medienstatistik als nachvollziehbare Datengrundlage und nicht bloß Schätzungen und Gesetzesentwürfe, die vom Hörensagen über „dieses Internet“ mit dem Springer-Verlag ausgetüftelt werden. Es bleibt also genug zu streiten und vor allem genug zu tun in Sachen Pressevielfalt, Qualitätsjournalismus und Medienreform.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Beim Thema Presse-Grosso sind wir uns trotzdem mit der Bundesregierung und allen Parteien im Bundestag, wie gesagt, und übrigens neben fast allen anderen Verlagen auch mit jenem Springer-Verlag einig. Deshalb bitten wir Sie um Zustimmung zu unserem Antrag, zu dem dann nicht zuletzt auch gehört, dass die Länder für die Umsetzbarkeit und die Umsetzung des Presse-Grosso-Systems sorgen müssen. – Vielen Dank!

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Motschmann.

Abg. Frau **Motschmann** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion stimmt dem Antrag der Koalition zu. Er hätte auch von uns kommen können. Wir hätten ihn auch mit unterzeichnet, aber wir sind alle nicht auf die Idee gekommen, das vorher zu verabreden. Es gibt Anträge in Niedersachsen – das ist hier gesagt worden –, wo die CDU federführend ist. Die Niedersachsen haben natürlich auch ein besonderes Problem, weil sie ein ländliches Bundesland sind. Es geht im Grunde um die kleinen Verlage und um die Versorgung im ländlichen Raum, in der Stadt ist das immer noch eher gegeben.

Schon am 6. Februar dieses Jahres hat der medienpolitische Expertenkreis der CDU Deutschlands –

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) ich bitte um Nachsicht – dies so klar zum Ausdruck gebracht, dass ich es eigentlich nicht besser zum Ausdruck bringen kann, deshalb zitiere ich diesen kurzen Beschluss: „Der medienpolitische Expertenkreis der CDU Deutschlands will auch weiterhin, dass Zeitungen und Zeitschriften über neutrale Vertriebsplattformen an allen Verkaufsstellen in Stadt und Land für die Menschen verfügbar bleiben. Das Presse-Grosso hat sich über Jahrzehnte bewährt. Der medienpolitische Expertenkreis der CDU Deutschlands fordert deshalb alle Beteiligten auf, auch in Zukunft für eine Gleichbehandlung der Verlage zu sorgen und den freien Zugang zu Printprodukten überall in Deutschland sicherzustellen, gegebenenfalls durch gesetzliche Regelung. Nur dadurch ist gewährleistet, dass man an der Ladentheke nicht nur die Publikationen weniger großer Verlagshäuser, sondern auch die Erzeugnisse kleinerer Verlage sowie neue Titel kaufen kann. Auch europäische Regelungen sollen diesem kultur- und medienpolitischen Ziel dienen.“

Damit ist ganz klar, dass es hier eine Einigkeit aller Fraktionen im Bundestag, aber auch hier im Landtag gibt. Darüber können wir uns nur freuen, weil wir genug strittige Themen haben. Hier handelt es sich um ein Konsensthema, insofern volle Zustimmung der CDU-Fraktion! Ich hoffe, dass das dann auch Wirkung zeigt und die Initiative des Bauer-Verlags nicht am Ende dann doch dazu führt, dass die kleinen Verlage untergepflügt werden, das kann nicht in unserem Interesse sein. Darum vielen Dank für den Antrag! – Danke!

(B)

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Pressefreiheit in der Bundesrepublik Deutschland oder insgesamt ist nicht nur eine Frage der Meinungsvielfalt, sondern auch die Frage, ob man eigentlich die Informationen bekommt, die man haben will, oder ob es eine Möglichkeit gibt, wenn man Informationen verbreiten will, dies auch zu tun. Das ist sozusagen noch nicht die Meinungsvielfalt.

Wenn ich mir heute die Auslagen in Kaufhäusern oder Zeitungskiosken anschau, dann habe ich den Eindruck, dass Realität und Anspruch immer weiter auseinanderklaffen. Die seelische Befindlichkeit von Spitzensportlern, Familienangelegenheiten von Adelshäusern und Schauspielern und ähnliche Dinge stehen deutlich im Mittelpunkt der Dinge, die die Menschen in unserem Land bewegen beziehungsweise bewegen sollen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

Das kann man jetzt durch den Antrag, den wir heute diskutieren, nicht auf einen Schlag ändern, aber wir können vielleicht helfen, wenn man eine kleine Zeitung hat, die sich nicht mit viel Buntem ausstattet, sondern einfach sachliche Informationen verbreiten will, wenn man ein kleiner Verlag ist, wenn man Nischen bedienen will, dass das in Zukunft auch noch möglich ist. Dazu können wir heute einen Beitrag leisten. Als ich den Begriff Presse-Grosso zum ersten Mal gehört habe, hatte ich spontan die Anmutung einer italienischen Kaffeemaschine, bis ich mich schlaugemacht hatte, was das eigentlich ist. Dann ist mir klar geworden, dass es eine sehr vernünftige Einrichtung ist.

Da haben sich Verlage und Einzelhändler verabredet, dass es so etwas wie Grossisten gibt, und diese Verabredung besagt, alles, was gedruckt wird, wird auch verteilt, und jeder, der etwas haben will, bekommt es auch, und zwar das, was er haben will, es gibt sozusagen keine Ausgrenzung. Auf diese Weise können kleine Verlage Dinge an den Einzelhandel bringen, was sonst nicht möglich wäre. Ich finde im Rahmen dieser Konstruktion auch das Rücknahmerecht interessant, das heißt, wenn ein Einzelhandel bestimmte Dinge nicht verkaufen kann, dann wird es über diese Grossisten, die Vermittler, wieder in die Verlage zurückgeführt. Das, finde ich, ist insgesamt in der Tat eine ausgesprochen gute Absprache.

Offensichtlich nutzt der Bauer-Verlag die Schwäche aus, dass es nur eine Absprache ist und zum großen Teil auf freiwilligen Vereinbarungen beruht, um dagegen zu klagen und zu versuchen, es kartellrechtlich anzugehen. Ich finde, das Vorhaben ist an sich ein Skandal. Der Bauer-Verlag untergräbt damit in der Tat die Pressefreiheit, weil ich relativ sicher bin, dass er dann einen Vertriebsweg aufbauen will, auf dem nur noch seine Produkte vertrieben werden und andere hinten herunterfallen. Das geht einfach nicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Deswegen unterstützen wir diesen Antrag für eine gesetzliche Regelung. Dieses Verfahren der gleichberechtigten Verteilung und des gleichberechtigten Beziehs von Druckschriften von wem auch immer muss gesetzlich geschützt werden, wenn es auf der anderen Seite von solchen Verlagen wie dem Bauer-Verlag angegriffen wird. Daher ist es eine gute Initiative. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Staatsrat Dr. Heseler: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat begrüßt diesen Antrag. Die Pressevielfalt ist ein hohes Gut, und

(C)

(D)

- (A) das Presse-Grosso trägt dem Rechnung. Deswegen ist es sinnvoll, gesetzliche Regelungen zu finden, die allen Verlagen und Presseerzeugnissen den Weg auf den Markt eröffnen. Ich möchte anfügen, dass die dort angesprochene Schlichtungsstelle zwischen Verlegern und Grossisten möglicherweise auch sehr sinnvoll ist, aber da müssen wir auf jeden Fall darauf achten, dass es eine bundeseinheitliche Regelung gibt. Soweit aus meiner Sicht die Anmerkungen dazu! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/488 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

- (B) (Einstimmig)

Ich möchte Ihnen mitteilen, dass der Tagesordnungspunkt 24, der die berufliche Bildung betrifft, ausgesetzt wird.

Ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) bis 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung um 12.35 Uhr)



Vizepräsidentin Schön eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr.

Vizepräsidentin Schön: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Wir setzen die Tagesordnung fort.

Soziale Aspekte der Wohnungsbaupolitik in Bremen

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 29. Juni 2012
(Drucksache 18/482)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 28. August 2012

(Drucksache 18/552)

(C)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Golasowski.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Herr Staatsrat, dass Sie die Antwort nicht mündlich wiederholen möchten.

Auf die Antwort des Senats folgt eine Aussprache, wenn Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke dies verlangen.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir diskutieren es hier nicht zum ersten Mal, es geht um den sozialen Wohnraum in Bremen. Wie wir wissen, ist bezahlbarer Wohnraum inzwischen nicht nur für Menschen mit Zugangsschwierigkeiten wie Ältere, Alleinerziehende, Studenten, Hartz-IV-Empfängerinnen und -Empfänger knapp geworden, sondern auch zusätzlich für Haushalte mit kleinen und mittleren Einkommen. Der gegenwärtige Bedarf übersteigt bei Weitem das Angebot. Aufgrund steigender Mieten und der demografischen Entwicklung ist davon auszugehen, dass dieser Bedarf weiter zunehmen wird.

In einer aktuellen Studie des privaten Pestel-Instituts verliert Bremen jährlich 1 160 Sozialwohnungen. Was sind die Folgen? Die Menschen werden an den Rand gedrängt, die Spaltung in arme und reiche Quartiere nimmt zu, und die Menschen sind gezwungen, in unzumutbaren Wohnverhältnissen auszuhalten, was wiederum vielfältige andere soziale Probleme nach sich zieht. Hier geht es an die Substanz, wenn die Miete wirklich schon die Hälfte des Einkommens verschlingt. Solche Zustände widersprechen dem Menschenrecht auf Wohnen, was in der bremischen Verfassung festgeschrieben ist. Es ist übrigens toll mit der bremischen Verfassung, das muss man sagen. Wenn man sich einmal anschaut, was alles darin festgeschrieben ist, dann ist das eine der besten Landesverfassungen, die wir haben.

(Beifall bei der LINKEN – Abg. S t r o h -
m a n n [CDU]: In Bremen! In Bremen ha-
ben!)

Der massive Rückgang von sozialem Wohnraum ist aber nicht als Naturereignis über die Stadt gekom-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(D)

(A) men. Es gibt eine Menge auslaufende Mietpreisbindungen, und es gibt selbstverständlich auch die Entwicklung einer zunehmenden Privatisierung. Der Ausverkauf der Wohnungsbauwirtschaft liegt definitiv höher. Wir haben in diesem Zusammenhang diese Große Anfrage gestellt, und wir haben eine Fülle an Zahlen bekommen. Ich möchte mich an der Stelle wirklich besonders bedanken, weil es durchaus aufschlussreich ist, was der Senat hier zur Verfügung gestellt hat. Ich möchte trotzdem, auch wenn es wirklich viele sind, ein paar Zahlen in dem Zusammenhang noch einmal benennen.

Der Bestand an sozialem Wohnraum ist seit dem Jahr 1991 kontinuierlich gesunken. Im Jahr 1991 hatten wir 78 800 Sozialwohnungen, im letzten Jahr waren es nur noch 9 700 Sozialwohnungen, das ist eine eklatante Verschlechterung, das sind über 80 Prozent. Wenn ich mir jetzt nur anschau, wie viele Sozialwohnungen in den letzten Jahren im Vergleich zum Jahr 1990 gebaut wurden: im Jahr 1990 noch 7 553, im Jahr 2008 waren es 83, im Jahr 2009 waren es 64, im Jahr 2010 war es gar keine, und im letzten Jahr waren es 25 Sozialwohnungen.

(Abg. P o h l m a n n [SPD]: Und jetzt legen wir los! – Abg. R u p p [DIE LINKE]: Das versprechen Sie jedes Mal!)

(B) Jetzt werden wir einmal sehen, wie wir loslegen! Darauf würde ich auch noch gern eingehen. Man muss sich aber auch einmal die Situation in der ganzen Bandbreite vor Augen halten. Wir haben derzeit allein 1 000 Menschen, die sich an die Zentrale Fachstelle für Wohnen gewendet haben, die quasi in einer richtig kritischen Situation sind oder womöglich auch aus ihrer Wohnung herausgesetzt werden. Es gibt bundesweit allein 250 000 alleinstehende wohnungslose Menschen in Beratung. Da gibt es einen enorm breit gefächerten Bedarf, der nicht nur auf eine Gruppe und eine Schicht zu reduzieren ist, sondern der wirklich allumfassend ist.

Jetzt komme ich genau zu diesem Wohnraumförderungsprogramm 2012/2013. Es ist dankenswerterweise ein Problem erkannt worden, und es wird auch etwas in diese Richtung unternommen.

(Beifall bei der SPD)

Jetzt möchte ich aber noch einmal näher darauf schauen, und ich habe mir dieses Programm sehr genau angesehen. Ich habe tatsächlich einmal herangezogen, wie es aussieht. Was darin geplant ist, sind keine direkten Förderzuschüsse, sondern es ist auf Darlehensbasis möglich, sozialen Wohnraum mit entsprechenden Zinserleichterungen praktisch mitzufinanzieren. Angesichts der Tatsache, wie gerade die Zinsmarktentwicklung ist, wird es die private Wohnungswirtschaft nicht unbedingt dermaßen attraktiv finden, dass sie genau die in Anspruch nehmen und auf der anderen Seite eine zwanzigjährige

Bindung eingehen wird. Das möchte ich insofern in Zweifel ziehen.

(C)

Der Senat hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt. Bis Ende 2013 soll es 2 800 neue Wohnungseinheiten geben, davon 25 Prozent Sozialwohnungen, also mit sozialer Belegungsbindung. Einmal abgesehen davon, dass wir schauen müssen, ob wir das erreichen, gleicht es noch nicht einmal die Anzahl der Wohnungen aus, die jährlich aus der Bindung herausfallen. Das muss man schon fairerweise dazu sagen. In dem Zusammenhang ist es selbstverständlich eine gute Möglichkeit zu sagen, wir packen das an, respektive wir binden das an die städtebaulichen Verträge.

Wir wollen eine gesetzlich festgelegte Quote. In diesem Wohnraumförderprogramm, wie es in der Senatsvorlage schon vorgelegt worden ist und wie es dort skizziert wurde, ist diese festgelegte Quote nicht definiert und nicht aufgenommen. Deswegen fanden wir es eigentlich sehr positiv, dass es aufgrund unserer Anfrage, die wir schriftlich vorgelegt haben, heißt, diese Quote wird verpflichtend festgelegt. Insofern möchten wir das auch auf jeden Fall an der Stelle honorieren und als richtigen Schritt in die Richtung definieren.

Ich möchte aber trotzdem sagen, dass das Kernproblem damit wahrscheinlich nur ansatzweise angenommen wird. So eine Wohnungswirtschaft ist nicht etwas, was von heute auf morgen funktioniert, so eine Wohnung fällt nicht in drei Monaten vom Himmel. Diese Baugesellschaften sind Tanker. Wir hatten Gespräche mit der GEWOBA, mit entsprechenden Menschen, die sich hier auch mit der Arbeitnehmerkammer, mit dem Aktionsbündnis et cetera auseinandersetzen. Die gehen nicht davon aus, dass wir das innerhalb der nächsten zwei Jahre bewältigt bekommen. Das sind Zeiträume, in denen wir dabei sein müssen!

(D)

Ich finde, dass dieses Wohnraumförderprogramm ein guter und ein richtiger Ansatz ist, aber es reicht auf gar keinen Fall. Das heißt, es muss auch darüber nachgedacht werden, was kommunaler Wohnungsbau ist. Was kann eine GEWOBA zukünftig leisten? Denn auch die soll Profit erwirtschaften. Wo kann man eigentlich aktuell bestehende Wohnungen sanieren und aufkaufen beziehungsweise zu Sozialwohnungen machen? Wie gehen wir mit all diesen Problemen um, wenn sich momentan die Entmischung rasant fortsetzt? Ich würde das an der Stelle so benennen.

Ich möchte nicht verhehlen, dass ich es auch richtig finde, dass dieses Aktionsbündnis einbezogen worden ist. Am Anfang war das nicht der Fall, dass das Bündnis für Wohnen mit der Wohnungswirtschaft mit an einem Tisch sitzt, das ist positiv. Ich möchte aber auch hier sagen, wir schauen natürlich kritisch auf die weitere Entwicklung und werden es insofern auch begleiten und diese Probleme nicht aus den Augen lassen, weil ich glaube, es ist eines der wirk-

- (A) lich schwerwiegenden Probleme, die wir hier in dieser Stadt zu lösen haben. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Vorweg, liebe Kolleginnen und Kollegen von der LINKEN, ich glaube, Ihre Anfrage ist in dieser Legislaturperiode die umfassendste Anfrage gewesen, das ist sehr viel Datmaterial, und da braucht man ein paar Tage, um die zu lesen.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Nein, Kinderbetreuung!)

Nun wollen wir nicht so kleinlich sein, sie ist jedenfalls sehr umfangreich. Man kann sehr viel daraus lesen, aber ich glaube, im Ansatz sind wir uns alle einig, dass bezahlbares, menschenwürdiges und gesundes Wohnen, so wie Sie es angesprochen haben, nicht nur ein Grundrecht ist, sondern es ist auch ein wichtiger und entscheidender Faktor für den sozialen Frieden und den sozialen Zusammenhalt in unserer Bürgergesellschaft.

- (B) Die Unterschiede liegen in der Herangehensweise. Wir können jetzt viel und lange über die Laufzeit und den Auslauf von Sozialbindungen und über den Einsatz oder das Engagement der staatlichen Wohnungsbaugesellschaften sprechen. Aber solange wir uns nur über zwei Punkte in dieser Stadt unterhalten – und das ist im Moment so mein Eindruck, einerseits über Hartz-IV-fähigen Wohnungsbau in sowieso schon sozialen Brennpunkten und dann andererseits Yuppiewohnungen in bester Lage, die sich weiß Gott nicht jeder leisten kann –, werden wir im Grunde genommen bei dem Problem der Spaltung dieser Stadt nichts erreichen. Das muss man einfach so deutlich sagen. Wir können noch so viele soziale Wohnungen bauen, wie wir wollen: Wenn sie an falscher Stelle gebaut werden, wird das Problem verschärft anstatt verbessert.

Das Ziel der Wohnungsbaupolitik in Bremen – und das ist auch schon immer Aussage der CDU-Bürgerchaftsfraktion gewesen – muss sein, in den Stadtteilen stabile und langlebige Bevölkerungsstrukturen zu schaffen. Dies kann nach Auffassung unserer Fraktion nicht erreicht werden, indem einseitig nur der soziale Wohnungsbau beziehungsweise der Hartz-IV-fähige Wohnungsbau gefördert wird. Vielmehr kann die Stabilisierung von Stadtteilen nur gelingen, wenn speziell die Ansiedlung von Familien mit Kindern gefördert wird, denn Familien bilden wie keine andere Bevölkerungsgruppe das Fundament eines jeden Stadtteils. Sie beleben die Gemeinden, sie en-

gagieren sich in den Schulen, Kindergärten, Sportvereinen und in den sozialen Einrichtungen.

Auch unter fiskalischen Aspekten muss jede Chance genutzt werden, um Familien in der Stadt zu halten beziehungsweise neu zu gewinnen. Deshalb muss verhindert werden, dass zunehmend Familien in das niedersächsische Umland abwandern. Die Bildung von Wohneigentum durch Neubau oder Erwerb eines Hauses beziehungsweise einer Wohnung muss daher für Familien mit mittlerem oder niedrigem Einkommen verstärkt ermöglicht werden. Dies gilt selbstverständlich für alle Formen urbanen Wohnens, ausdrücklich auch für hochwertiges Wohnen, da wir es uns aus fiskalischen Gründen nicht leisten können, dass viele gut ausgebildete und gut verdienende Beschäftigte in die Umlandgemeinden abwandern. Nach unserer Auffassung ist es nach wie vor so, dass in der bremischen Wohnungsbaupolitik Familien vernachlässigt werden, das muss sich ändern.

So wichtig und notwendig sozialer Wohnungsbau auch ist, darf er jedoch nicht ausschließlich Gegenstand der Wohnraumförderung sein. Das ist eine Forderung, die wir auch immer wieder erheben werden. Wir hatten hier die Diskussion über Altersarmut. Ich muss ihnen ehrlicherweise sagen, Wohneigentum ist immer noch die beste Alterssicherung, dafür müssen wir uns viel intensiver einsetzen. Das ist auch die Aussage der CDU, und wir werden Sie dann dabei unterstützen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland.

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ein großes Möbelhaus fragte einst einmal in seiner Werbung: „Wohnst du noch, oder lebst du schon?“ Was assoziieren wir mit diesem Slogan „Wohnst du noch, oder lebst du schon“?

(Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen]: IKEA! – Heiterkeit)

Die eigene Wohnung, das eigene Zuhause ist der direkte Lebensmittelpunkt für jeden von uns. Hier fühlen wir uns geborgen und geschützt, von hier aus starten wir ins Leben, in den Tag. Allerdings ist in Bremen nicht für jede und nicht für jeden guter und bezahlbarer Wohnraum vorhanden. Der Verkauf von öffentlichen Wohnungsbauunternehmen wie beispielsweise der Brebau und der Beamtenbaugesellschaft erweisen sich immer deutlicher als große Fehler.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Wir haben es aber auch versäumt, in den letzten Jahren genug neue Sozialwohnungen zu fördern, so-

(C)

(D)

- (A) dass jedes Jahr mehr Wohnungen aus der Förderung fallen. Die Hoffnung, dass es auf dem freien Wohnungsmarkt ausreichende Wohnungen im unteren und mittleren Preissegment gibt, trifft leider nicht in allen Stadtteilen zu. Lange Zeit schien es so, als sei der Wohnungsmarkt entspannt und als sei es gar kein Problem für Menschen mit wenig Geld im Portemonnaie, in guten Wohnungen leben zu können.

Inzwischen ist es aber so, dass die Mieten in den beliebten und meist zentral gelegenen Quartieren stark angezogen haben. Für viele Bremerinnen und Bremer ist die Wohnungssuche dadurch stark erschwert. Das gilt insbesondere für die Wahl des Quartiers. Vor diesem Hintergrund ist es bedauerlich, dass viele der in der Anfrage abgefragten Daten in der Antwort nicht stadtteilscharf dargelegt sind.

Auch wenn vieles in der Anfrage der LINKEN noch einmal spannend war, neu sind die Erkenntnisse nun wirklich nicht. Während die Fraktion DIE LINKE noch fragt, handeln wir schon.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

- (B) Bereits im Februar hat die Regierungskoalition einen Antrag zum sozialen Wohnungsbau in der Bürgerschaft beschlossen, der jetzt durch Beschlüsse des Senats und der Deputation umgesetzt wird. In einem ersten Schritt werden wir in den Jahren 2012 und 2013 insgesamt 700 Sozialwohnungen fördern. Hier werden insbesondere Menschen berücksichtigt, die Schwierigkeiten haben, sich mit gutem Wohnraum auf dem freien Wohnungsmarkt zu versorgen. Das sind ältere und behinderte Menschen, junge Familien, Familien mit vielen Kindern und auch Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger.

Außerdem wollen wir Bremerinnen und Bremer ermöglichen, Wohneigentum zu bilden, die sich das sonst nicht leisten können. Dabei möchte ich den Fokus auf alternative Wohnformen lenken, die für uns Grüne besonders wichtig sind. Dadurch unterstützen wir innovative Projekte gemeinschaftlichen Wohnens, und das ermöglicht nicht nur preiswertes Wohnen, sondern fördert Wohn- und Lebensformen des solidarischen Miteinanders wie zum Beispiel bei Mehrgenerationenhäusern. Gerade diese Wohnformen vermeiden soziale Spaltungen und Gettoisierungen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wohnungsbaupolitik muss aber auch immer Politik für die Schwächsten unserer Gesellschaft sein. Das sind diejenigen Bremer Bürgerinnen und Bürger, die bereits vom Wohnungsmarkt komplett ausgeschlossen sind, also diejenigen, die keine Wohnung haben, die kleine Wohnungen haben, die gerade aus dem Gefängnis entlassen worden sind oder auch die, die in Notunterkünften und Wohnheimen leben. Für die-

se Bremer Bürgerinnen und Bürger gibt es einen Wohnungsnotstandsvertrag. Das ist ein Vertrag, der zwischen der Stadtgemeinde Bremen und den Wohnungsbaugesellschaften, die aus öffentlichen Mitteln subventionierte Wohnungen haben, besteht, sogenannte Sozialwohnungen. In diesem Vertrag verpflichten sich die Wohnungsbaugesellschaften, 60 Prozent aller frei werdenden Sozialwohnungen an sogenannte Wohnungsnotstandsfälle zu vermieten.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Super!)

Die Zahlen in der Antwort des Senats zeigen jedoch eindeutig auf, dass in den letzten Jahren der Wohnungsnotstandsvertrag durch die Wohnungsbaugesellschaften nicht erfüllt wurde. Das gilt insbesondere für die dringlichen Notfälle, also Menschen, die sich in besonderen Notlagen befinden. Während im Jahr 2005 noch 114 Bremerinnen und Bremer aufgrund einer Notlage eine Bleibe erhalten haben, hat im Jahr 2011 keine einzige Wohnungsvergabe im Notfall mehr stattgefunden. Angesichts der hohen Anzahl von Menschen, die keine Wohnung haben oder unmittelbar von Wohnungslosigkeit bedroht sind – das sind nach den derzeitigen Angaben des Senats 1 500 Menschen –, bezweifle ich stark, ob die Stadtgemeinde Bremen es sich leisten kann, auf das Instrument des Wohnungsnotstandsvertrags zu verzichten.

Von den 700 neu zu fördernden Sozialwohnungen sollen 140 Wohnungen entstehen, die für Wohnungslose und Asylbewerber vorgesehen sind. Das ist ein wichtiger und guter Baustein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Dieser eine Schritt entbindet uns aber nicht von der Verantwortung, ausreichend Wohnraum für die Schwächsten in unserer Gesellschaft sicherzustellen. Dabei setzen wir Grüne im Sinne der Menschlichkeit auf Vorfahrt für die eigene Wohnung. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte gern aufnehmen, was Frau Bernhard von der Fraktion DIE LINKE angesprochen hat. Eines vorweg: Für uns und auch für mich ganz persönlich ist vollkommen klar, dass wir der Frage des sozialen Wohnungsbaus nicht nur in Bremen, sondern bundesweit viel zu wenig Gewicht beigemessen haben. Ich möchte ganz selbstkritisch sagen, auch für uns ist es wirklich eigentlich auch der letzte Moment, um in der Wohnungsbaupolitik umzuschalten.

(C)

(D)

(A) Ich möchte unterstützen, was Frau Wendland hier eben gesagt hat. Wir als Koalition haben uns hier mit den beiden Papieren, die der Senat Ende August verabschiedet hat, an der Diskussion beteiligt und Politik entwickelt. Einmal handelt es sich um ein strategisches Papier, in dem festgelegt wird, die Stadtentwicklung durch soziales Wohnen zu stärken. Darin werden grundlegende Neuorientierungen aufgezeigt in der Wohnungsbaupolitik mit dem Ansatz, da finde ich mich in einem Teil auch wieder, den Herr Strohmann hier vollkommen zu Recht eingefordert hat: Wie kann uns dies über Wohnungsbaupolitik gelingen?

Das sind Entscheidungen für viele Familien. Sie kaufen sich vielleicht einmal in ihrem Leben ein Haus oder orientieren sich auf einen bestimmten Stadtteil. Dann kann und muss man auch langfristig dafür Sorge tragen, dass einem weiteren Auseinanderdriften unserer Stadtgesellschaften in Bremen und Bremerhaven entgegengewirkt wird. Das ist ein vollkommen richtiger Ansatz.

(B) Ich komme gleich auch zu der Frage des sozial geförderten Wohnungsbaus! Insgesamt gehört aber für mich und auch für die SPD-Bürgerschaftsfraktion die Frage dazu: Wie kann es uns gelingen, einen Missstand, eine unbefriedigende Situation in der Umsetzung unserer Wohnungsbaukonzeption zu beseitigen? Wir hatten uns vorgenommen, 1 200 Wohneinheiten pro Jahr zu realisieren, und wir mussten feststellen, dass es nur knapp unter 700 Wohnungen und Häuser gewesen sind. Das kann uns nicht zufriedenstellen. Wir haben uns als Koalition darangemacht und gesagt, auf der einen Seite ist das sozial geförderte Wohnungsbau, aber es ist auf der anderen Seite genauso wichtig, mit einer intelligenten und vorwärtstreibenden Flächenpolitik Angebote zu schaffen, um dem real vorhandenen Markt, den es ja in allen Facetten des Wohnungsbaus gibt, auch gerecht zu werden.

Hier sind vom Bausenator 30 Flächen vorgelegt worden. Wir haben schon in der Fragestunde der Stadtbürgerschaft in Einzelbereichen darüber diskutiert. Es ist mit Sicherheit so, dass wir das auch hier im Einzelnen noch alles definieren müssen, aber ich finde den Ansatz vollkommen richtig, auch in der Gesamtheit unserer Städte diese Fragen zu diskutieren: Wer kann es mitverfolgen, ob es sich jetzt um sozial geförderten Wohnungsbau oder andere Wohnungsinvestitionen und -entwicklungen handelt? Wenn man das in den einzelnen Beiräten auf die Stadtteile herunterbricht, dann wird es immer konkret. Soll hier eine Innenentwicklung stattfinden? Wollen wir einen Freiraum mit Grünflächen haben, oder wollen wir Wohnungen realisieren?

Ich glaube, das wird uns alle – jeden in seiner Fraktion und Partei – auch weiterhin beschäftigen, und wir tun gut daran, dies auch sehr ernst zu nehmen. Vor allen Dingen sollten wir aber auch bei der grundlegenden Linie, die hier aufgezeigt worden ist, bleiben. Das heißt, wir müssen auch unter den Ge-

sichtspunkten des weiteren Auseinanderdriften unserer Stadtgesellschaften, aber auch des realen Nachholbedarfs der Realisierung von Wohnraum nachkommen. Deshalb sage ich, es war und wird sehr interessant.

Gestern hat ja der Bundesbauminister für die Bundesregierung einen Bericht vorgelegt, und siehe da, jawohl, auch diese Bundesregierung stellt fest, wir haben insbesondere in den Städten einen realen Nachholbedarf. Ich finde gut, dass es diese Erkenntnis gibt. Es darf aber nicht sein, und dies geht insbesondere auch an diese Bundesregierung, dass hier auch auf Bundesebene Förderprogramme zurückgefahren oder eingestellt werden,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

sondern die Kommunen und Gemeinden brauchen hier eine aktive Unterstützung. Ich verweise noch einmal – es lag ja in unseren Postfächern – auf die Zeitung des Deutschen Städtetags. Hochinteressant! Auch da ist das ja noch einmal aufgeführt worden. Über alle Parteigrenzen hinweg besteht, glaube ich, die berechtigte Kritik, dass hier auch vonseiten der Bundesregierung auf Bundesebene eine Umsteuerung in der Wohnungsbaupolitik stattfinden muss.

(D) Wir haben uns als SPD sehr intensiv mit der Frage beschäftigt, welche Anforderungen es im Bereich der sozial geförderten Wohnungsbaupolitik geben kann und geben muss. Wir haben noch vor der Sommerpause ein Positionspapier vorgelegt, und ich möchte sagen, wir haben es uns in unserer Fraktion, aber auch in der Diskussion mit anderen nicht einfach gemacht. Ich glaube, es gibt auch keine einfachen Antworten unter den Bedingungen der Haushaltslage im Land Bremen, um hier eine grundlegende Umsteuerung zu schaffen. Das, was hier von Frau Wendland vorgestellt worden ist und was dieser Senat mit seinen Papieren und der Wohnraumförderung als konkretes Maßnahmenpaket vorlegt, ist ein gutes Instrument, um die Politik auch in diesem Bereich weiterzuentwickeln.

Ich verweise noch einmal darauf, dass wir ja auch schon einige Schritte weitergekommen sind. Sie haben recht mit Ihrer Fragestellung, wie wir das eigentlich im Einzelnen umsetzen, insbesondere auch mit den Akteurinnen und Akteuren der Wohnungsbaugesellschaften. Ich finde, dass das Bündnis für Wohnen, zu dem der Bürgermeister gemeinsam mit dem Bausenator eingeladen hat, das ja nun stattgefunden hat und bei dem es einzelne Arbeitsgruppen gibt unter Einbeziehung vieler, ein richtiger und notwendiger Schritt ist, um auch Hemmnisse zu beseitigen, die es objektiv gibt. Vollkommen klar! Die großen Wohnungsbaugesellschaften fangen erst jetzt an, wieder Neubauabteilungen aufzubauen. Das bestätigt auch noch einmal, was Sie gesagt haben. Es hat in den ver-

- (A) gangenen Jahren in diesem Bereich kaum Aktivitäten gegeben, und das muss sich ändern.

Deshalb ist zum Schluss auch die Frage – ich sage Ihnen ganz persönlich meine Position dazu – der Gewinnausschüttung der GEWOBA an den Hauptanteilseigner Bremen zu diskutieren. Auch da müssen wir darüber nachdenken, ob es gut und richtig wäre, bestimmte Bereiche für Möglichkeiten eines verstärkten Aufbauprogramms mit in Anspruch zu nehmen. Ich glaube, das sind die richtigen Wege. Ich bin mir sicher, dass wir hier auf dem richtigen Weg sind. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

- (B) Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Bei aller Liebe und aller kooperativen Stimmung – und ich nehme gern auf, was Sie als Letztes gesagt haben, Herr Pohlmann – frage ich mich, nachdem ich mir das näher angesehen habe, allen Ernstes: Wie soll es denn gehen? In dieser Vorlage steht wahrheitsgemäß, die Wohnungsbauwirtschaft ist skeptisch. Ganze vier Wohnungszusagen gibt es, so wie es hier in der Vorlage definiert ist. Wenn von einer Gesellschaft 40 Wohnungen gebaut werden, ist das eine zehnprozentige Zusage, das ist momentan der Stand der Dinge.

Die Zusagen gestern in der Antwort waren ja schon ein Stück weit verpflichtender, das möchte ich durchaus anerkennen, aber wir sind schon fast am Ende des Jahres 2012. Bald befinden wir uns im Jahr 2013 und können nicht darauf warten, dass sich die Bundesregierung bequemt, einmal etwas herauszurücken, denn die Lage ist wirklich ernst in dem Zusammenhang. Wir haben es wirklich vollkommen verschlafen. Bremen kann es sich nicht leisten, diese soziale Spaltung letztendlich weiter zu vertiefen.

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn Sie einmal mit den Betroffenen gesprochen haben, wissen Sie es doch ganz genau. Durch meine eigene Berufserfahrung sitze ich fast jede Woche in Stadtteilzusammenhängen in diesen WiN-Gebieten, wo ich das mitbekomme, und dieses Defizit ist exorbitant. Ich möchte hier noch einmal die Frage stellen: Wie möchten Sie die Wohnungsbauwirtschaft, insbesondere die private – aber auch die GEWOBA hat sich ja durchaus schon aus Bindungen freigekauft; es ist ja nicht so, dass das nur die Privatwirtschaft tut –, zwingend dahin bekommen, dass sie endlich diesen Bedarf abdeckt, ohne auch noch einmal darüber nachzudenken, kommunale Wohnungsbaupoli-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

tik selbst zu betreiben? Das würde ich gern als Frage zurückgeben, denn diese Fragen sind bislang nicht beantwortet worden.

(C)

Das, was ich mir hier angeschaut habe, auch in diesen Vorlagen – da gibt es ja auch ganz viele Modellprojekte –, ist immer total nett, wenn man es sich ansieht. Wenn man nicht weiter weiß, gibt es auch vieles, das dann bezuschusst wird. Modellprojekt! Hier haben wir das Programm „Energetische Stadtsanierung Ohlenhof“. Da wird dann erst einmal ein Sanierungsmanager für zwei Jahre angestellt, der sich das anschaut. Dann gibt es wieder Förderprogramme, die sagen, das ist eine Größenordnung von 150 000 Euro. Dann setzen wir uns erst einmal zusammen, und dann machen wir ein Konzept. Dann macht er das zwei Jahre lang, und vielleicht wird dann etwas umgesetzt. Das ist aber nur ein sehr kleiner Teil von Umsetzung, von dem wir faktisch sagen können, dabei kommen ja gar keine Wohnungen heraus. Vielleicht doch, aber wann? Wir brauchen es jetzt, und wir brauchen es konkreter und realistisch, und wir brauchen mehr davon. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

- (D) Abg. **Strohmann** (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Wendland, ich wollte kurz zwei Dinge aus Ihrer Rede ansprechen. Das ist alles ganz schön. Sie können uns hier auch gern von Wolkenkuckucksheimen erzählen und auch über Ihre Randgruppen berichten, das ist auch alles wichtig, und auch Flüchtlinge müssen versorgt werden.

(Zurufe der Abg. Frau **Wendland** [Bündnis 90/Die Grünen])

Wir können auch über generationsübergreifendes Wohnen und dergleichen reden.

(Abg. **Dr. Guldner** [Bündnis 90/Die Grünen]: Hört, hört!)

Ja, hört, hört, genau!

Man kann es dann natürlich auch gleich wieder verteufeln, die Bösen, aber die Mehrheit dieser Gesellschaft, die morgens zur Arbeit geht, will auch vernünftig wohnen.

(Beifall bei der CDU)

Ich bitte Sie: Kümmern Sie sich um die Mehrheit der Gesellschaft, dafür sind Sie gewählt worden, und nicht nur um Randgruppen! Ich habe in Gröpelingen das Beispiel „Bunte Berse“!

(A) (Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Ja, natürlich, da regen Sie sich auf! Reden wir einmal über die generationsübergreifenden Wohnungen! Das kann man alles machen. Es muss sich aber doch auch finanzieren. Ich sage doch, in Gröpelingen „Bunte Berse“! Darauf warten wir seit Wochen, Monaten, Jahren. Es funktioniert nicht, es muss auch finanzierbar sein. Genossenschaftliches Bauen! Das sind alles schöne Projekte, nur, es nützt den Menschen in der Stadt nichts, wenn sie keine vernünftigen Wohnungen und Flächen haben. Der Bausenator hat jetzt in der Zeitung eine große Offensive angekündigt und Projekte genannt. Wir werden uns jetzt auch jeweils mit den einzelnen Projekten beschäftigen und das positiv begleiten. Es gab ja auch eine Frage in der Fragestunde zu dem Thema.

Ich will nur sagen, wir müssen unkonventionelle Mittel anwenden, um das Problem zu lösen, und das ist jetzt die entscheidende Frage: Bleiben Sie in Ihren Ideologien verharren, und es ist ja alles schön? Das können Sie in Workshops auch alles gern diskutieren, nur, es hilft den Menschen nicht. Ich werde jetzt auch speziell das Thema Oslebshausen ganz genau begleiten und sehen, wie es funktioniert. Ich sage Ihnen voraus, so wie wir es jahrzehntelang gemacht haben – wir haben ein Gebiet von soundso vielen Hektar, das verkaufen wir an einen Investor, der das bebaut und dann verkauft –, funktioniert es nicht. Wir müssen wirklich zu Wegen kommen, dass man das vielleicht entwickeln lässt und dann so etwas Step by Step machen kann. Wenn Sie dazu bereit sind, haben Sie uns auf Ihrer Seite, ansonsten sind das alles nur Sprechblasen. – Vielen Dank!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Thema, mit dem wir uns hier befassen, sind soziale Aspekte der Wohnungsbaupolitik. Der Schwerpunkt ist sicherlich der soziale Wohnungsbau. Hierzu ist einiges gesagt worden, was die Aufgaben, vor denen wir stehen, angeht und was wir auf den Weg gebracht haben. Ich denke, soziale Aspekte der Wohnungsbaupolitik gehen allerdings weiter, und sie haben auch nicht nur etwas mit Neubaupolitik zu tun. Ich denke, was sich im Bestand entwickelt, verlangt von uns wachsende Aufmerksamkeit.

Wir haben heute Morgen die Diskussion über steigende Energiepreise gehabt, und dies ist einer der Aspekte, den wir gerade bei Bestandswohnungen sehr genau im Auge haben müssen. Wir sehen dort, wie Kosten steigen und dass Modernisierungsbedarf besteht. Es ist eines dieser Dinge, wo die Gefahr besteht, dass Menschen ihre Wohnungen bei steigen-

den Nebenkosten nicht mehr halten können. Insofern ist das ein Punkt, der von uns gesehen und bearbeitet werden muss. Ich habe mit sehr großer Genugtuung, Herr Strohmann, in der „Wirtschaftszeitung“ gelesen, dass auch Herr Ramsauer seine Position zur Förderung der energetischen Modernisierung geändert hat.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es geht nicht mehr um das Modell, dass man steuerlich fördern will, sondern, was wir immer gesagt haben, um eine gerechtere und effizientere Politik durch Zuschüsse. Das ist gut, das begrüßen wir. Wir sind jetzt natürlich auf die Größenordnung gespannt, um die es dabei gehen wird.

Der zweite Punkt, den wir sehen müssen, sind natürlich steigende Mieten. Auch dieses Thema ist in dieser Woche schon sehr prominent angesprochen worden, auch da haben wir ein Problem und müssen darüber nachdenken, was passiert. Wir haben darüber nachgedacht, inwieweit man mit einem Instrument wie einem Mietspiegel künftig versuchen sollte, auch hier in Bremen im Markt zu sein und diesen Markt zu beeinflussen.

Wir müssen dabei überlegen, dass so ein Mietspiegel gewisse Risiken bergen kann. Wir haben Unterschiede zwischen Neumieten und Bestandsmieten, und ein Mietspiegel kann natürlich auch das Gegenteil bewirken, dass Vermieter nämlich erst erkennen, wenn man das schön aufbereitet hat und nicht nur die Tageszeitungen durchschaut, dass Bestandsvermieter auf die Idee kommen, dass sie möglicherweise zu wenig nehmen oder mehr bekommen könnten! Das müssen wir im Auge haben. Ich denke, es gibt durchaus auch ein paar andere gute Gründe, die vielleicht jetzt mehr denn je dafür sprechen, über einen Mietspiegel nachzudenken.

Ich meine aber, dass wir nicht einfach nur ein Nachzügler sein sollten bei einem klassischen Mietspiegel, der Kaltmieten aufführt und vergleichbar macht, sondern wir müssen uns gerade der Herausforderung stellen, dass vor allem die Nebenkosten immer mehr zur zweiten Miete werden und immer mehr darüber entscheiden, ob jemand eine Wohnung halten kann. Deshalb überlegen wir, wenn wir über das Projekt Mietspiegel nachdenken, dass wir gleich vom Nachzügler zum Vorreiter werden sollten und dass wir die Idee eines ökologischen oder eines sozial-ökologischen Mietspiegels aufgreifen sollten, erstens, damit die Wohnungssuchenden mehr und bessere Informationen haben, und zweitens, damit über so einen Mietspiegel ein Wettbewerb ausgelöst wird, was die Nebenkosten angeht, und darüber auch Anreize für Modernisierungen geschaffen werden, die dann allen zugutekommen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

(A) **Vizepräsidentin Schön:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte das noch einmal ausdrücklich unterstützen, was mein Kollege Herr Gottschalk gerade gesagt hat. Wir müssen uns gerade für Instrumente eines konsequenten Mieterschutzes einsetzen, das ist ein ganz wichtiger Bereich. Wenn es aktuelle Erhebungen gibt, gemessen an den letzten sechseinhalb Jahren, dass die Mieten in Bremen um 18 Prozent und in Bremerhaven um über 8 Prozent gestiegen sind, dann zeigt es, dass dies ein ganz wichtiger Punkt ist, Mieter vor Mietwucher zu schützen und da auch insbesondere lokale Vergleichsmieten transparent zu machen. Ich bin sehr dankbar, dass es jetzt in der wohnungspolitischen Diskussion angestoßen worden ist. Wir müssen dies sehr sorgsam und intensiv diskutieren, und wir stehen hier vor der Verantwortung, dies einzubeziehen.

(B) Zwei Punkte noch aus der Debatte! Erstens, das Bündnis für Wohnen, das der Senat einberufen hat, ist auf eine sehr große Resonanz gestoßen bei den Wohnungsbaugesellschaften, den freien Wohnungsunternehmen, den Initiativen und bei allen Akteurinnen und Akteuren, die in diesem Bereich aktiv sind. Dort hat man sich auf drei Arbeitsgruppen verständigt, um genau die Fragen, die Sie in der Debatte angesprochen haben, zu behandeln: Wie kann es uns gelingen, auch Hemmnisse, die es gibt, in den einzelnen Bereichen abzubauen? Ich finde das richtig und wichtig, und ich bin sehr glücklich, dass die größte Wohnungsbaugesellschaft, die GEWOBA, bekannt gegeben hat, dass sie in den Jahren 2012 und 2013 insgesamt 200 sozial geförderte Wohnungen errichten will. Das ist ein guter erster Anfang, das reicht noch nicht, aber das ist ein wichtiges Signal.

Der zweite Punkt, der für uns noch wichtig ist, und das steht hier sowohl in dem strategischen Papier des Senats als auch in Umsetzung der Wohnraumförderung, ist die Frage der Flächenpolitik. Das muss man einmal sagen, das ist aber auch umstritten. Dies ist eine Neuorientierung im Bereich der Wohnungsbaupolitik. Dieser Senat nimmt sich vor – und wir als Koalition stehen dahinter – nachzudenken, inwieweit Instrumente des Baurechts von städtebaulichen Verträgen auch eingesetzt werden können, um hier 25 Prozent sozial geförderten Wohnungsbau zu ermöglichen.

Ich finde das richtig, und wir alle müssen in dem ganzen Prozess des Umsetzens, des Verkaufens, des Anbietens von städtischen Flächen dafür Sorge tragen, bezahlbaren Wohnraum Realität werden zu lassen. Da ist eine Voraussetzung, dass wir zum Beispiel in der Überseestadt nicht nur einen Hoch- und Höchstbereich anbieten, sondern dass es uns gelingt, auch in solchen Gebieten eine sozial ausgewogene Mischung hinzubekommen. Das ist ein wichtiges Instrument.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

Das hat der Senat sich vorgenommen, und ich betone noch einmal, das wird auch nicht ohne Widerstände gehen, aber ich glaube, wir haben keine Alternative. Es gibt gute Beispiele in anderen Städten, die haben wir auch im Koalitionsvertrag zwischen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen aufgeführt. Ob es nun das Münchner Modell oder Stuttgart ist, wir können ein ganzes Stück davon lernen und, ich bin mir sicher, dies sollten und müssen wir einsetzen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland.

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Strohmann, ich bin wirklich sehr überrascht. Erläutern Sie mir doch bitte einmal, was Sie damit meinen, wenn Sie von meinen Randgruppen sprechen! Das ist ein Sprachgebrauch, den wir nicht kennen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(D)

Wir, Rot-Grün, denken inklusiv, und wir treten für den sozialen Zusammenhalt in unserer Stadt ein, und das gilt für alle Bürgerinnen und Bürger! – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Golasowski.

Staatsrat Golasowski: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Bernhard, Ihre Fragen haben uns einen großen Katalog von Antworten beschert. Sie haben sich dafür bedankt, dass wir das ausgearbeitet haben. Ich gebe den Dank so ein bisschen zurück, gute Antworten kann man nur dann geben, wenn die Fragen gut durchdacht gewesen sind. Wir haben uns daran abgearbeitet. Als Chef der Verwaltung wünscht man sich auch häufiger so ein Datenmaterial, bekommt das aber nicht immer, weil es manchmal einen Grund gibt und etwas anderes wichtiger ist. Jetzt haben wir das, und ich glaube, das ist eine gute Grundlage, um die Arbeit, die vor uns liegt, zu erledigen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

(A) Allerdings möchte ich an dieser Stelle nicht verschweigen, dass ich den Eindruck habe, dass in dieser ganzen Frage etwas Schwarz-Weiß-Malerei stattfindet. Es ist nicht so, dass alle Menschen in Bremen, die eine Wohnung suchen, nur die Alternative haben, im Karton zu leben. Das ist eine zu starke Vereinfachung des Problems. Wir haben hier gehört, wie viele Nachfragegruppen es gibt, die Wohnungen suchen, die aber auch Wohnungen haben, gleichwohl müssen wir deren Bedürfnisse bedienen. Leider ist es auch so, dass es Wohnungssuchende gibt, die mit den Wohnungen, in denen sie leben, nicht zufrieden sind. Leider sind das überwiegend die Wohnungen in Stadtteilen, wo wir in den letzten Jahren nicht verhindern konnten, dass sie an Eigentümer gegangen sind, die das Grundgesetz mit dem Recht auf Wohnen nicht ernst nehmen. Ich hoffe, dass wir Wege finden, dagegenzusteuern.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die Welt ist aber auch nicht so, Herr Abgeordneter Strohm, dass dieses Lebensmodell, wenn ich 35 Jahre alt bin, wird mein Bausparvertrag fällig, ich kann dann heiraten, bekomme zwei Kinder, träume von dem Haus am See mit zwei Säulen und mit dem Kies vor der Tür, wo dann das Geländeauto vorfährt – –.

(B) (Zurufe von der CDU)

Diese Bevölkerungsgruppe ist rückläufig und nicht jeder, der diesen Lebensplan nicht hat, ist eine Randgruppe.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Die haben Sie ja auch schon nach Niedersachsen verjagt! – Heiterkeit)

Ich weiß, dass es ein Fehler ist, auf Zwischenrufe zu reagieren,

(Zuruf von Abg. S t r o h m a n n [CDU]:
Nein!)

weil man vielleicht droht aus dem Konzept zu kommen, Herr Strohm, aber die kommen alle als sogenannte Best Ager wieder zurück.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Lachen bei der CDU)

In dem Zusammenhang habe ich an dieses Haus, an alle Akteure zu diesem Thema eine herzliche Bitte: Ich habe mit großer Sorge beobachtet, welche Auseinandersetzungen es in der Neustadt am vergangenen Samstag gegeben hat, und es ist angekündigt, dass sich diese Auseinandersetzungen fortsetzen wer-

den. In der Berichterstattung ist kaum etwas dazu gesagt worden, was eigentlich das Motto dieser Unruhen der Autonomen war.

Heute hat der „Weser-Kurier“ dieses Thema aufgegriffen, und ich lese dort mit Sorge: „Die eklatante Wohnungsnot, die gerade breit in der Öffentlichkeit diskutiert wird, ist ein guter Aufhänger und Ansporn zu reagieren.“ Ich finde, dass wir bei der schwierigen Arbeit, die vor uns liegt – die Schwierigkeiten, die wir zu überwinden haben, sind hier alle beschrieben worden –, keine Begleitmusik brauchen, die diesen Tenor hat: Wir haben eine Wohnungsnot, wir müssen Steine in die Hand nehmen, und wir müssen gegen dieses „Schweinesystem“ kämpfen! Das wünsche ich mir nicht, denn dann werden meine Kolleginnen und Kollegen und wir diese Arbeit nicht leisten können. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/525, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Beirat Platt einrichten

Antrag der Fraktion der CDU
vom 22. Dezember 2011
(Drucksache 18/182)

Wir verbinden hiermit:

Beirat Platt einrichten

Bericht und Antrag der staatlichen Deputation
für Kultur
vom 4. Juli 2012
(Drucksache 18/497)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Staatsrätin Emigholz.

Der Antrag der Fraktion der CDU „Beirat Platt einrichten“ vom 22. Dezember 2011 ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 16. Sitzung am 21. März 2012 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Kultur überwiesen worden. Diese Deputation legt mit der Drucksachen-Nummer 18/497 ihren Bericht und Antrag dazu vor.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abg. **Imhoff** (CDU)*): Fro Präsidentin, leve Fruuns-, leve Mannslüüd, leve Tohörrers, leve Plattsackers un

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) vör allen de, de noch mol Platt-Snacken lehren wüllt! Jeder kennt dat: Wenn man sik op sone Soke so richtig freut hett, un nu passeert ganz lang nix, denn glööv't man dor egens nich mehr an. Dat jetzt wat passeert, dat freut mi umso mehr.

(Beifall)

Denn wi mookt jo hüüt to'n eersten Mool en Schritt, un dat is wirklich dat eerste Mool, dat wi wat Handfastes besluten doot, wat de plattdütsche Sproke, also use Heimatsproke, un use Tradition hölp'n kann, nicht utstotarven. Wi beslutt hier hüte, dat wi en Biroot op Platt instellen willt un dat disse Biroot dorför sorgen schall, sik mit de plattdütsche Sproke to befoten un hier dat Parlament denn so verschedene Vörsloog moken schall, wat wi all hier för Platt moken köönt. Disse Biroot schall alle dree Johr hier en Bericht afgeven, un use Präsident oder use Präsidentin – je no dem, wer dor jüst sitt – schall us denn immer ok so'n Twüschenbericht vorleggen, wat dor so lopen deit und wat dor sonst so geiht.

(Heiterkeit – Beifall)

- (B) Ober nu dat Fachliche! Un ik much us Parlamentarier hier noch mol an't Hart leggen: Wenn wi all so goot tosammenhollen doot, as wi dat bi de plattdütsche Sproke mookt, denn köönt wi dor ok wat errieken. Wi dörf't us dor nich op den Senat verlöten; de hett us jo richtig veräppelt,

(Heiterkeit – Beifall)

dat will ik hier mol seggen.

Ik will noch mol eben kort vertellen, wie ik dat mit dat Plattsnacken seh. Dat is so as mit ole Frünnen: Wenn de wegtreckt ut de Stadt, un man seht de nich mehr so oft, denn mutt man wat för de Fründschaft doon, denn mutt man dor mol anropen, man mutt de mol besöken, man mutt dor mol richtig an arbeiten. So mööt wi dat mit de plattdütsche Sproke ok moken, wi mööt dor wat för doon, denn slöppt de ok nich in.

Ok wenn wi al so veel över Platt snackt hefft, will ik to'n Sluss noch mol seggen, worüm mi dat mit dat Plattdütsche all so wichtig is. Plattdütsch, dat sind jo nu use Wuddeln, un dat is use Tradition. Grood in de hütige Tiet, wo dat jümmers schnelllebiger warrt un wo wi mit dat Innet un weltweit överall surfen köönt un so'n Schiet,

(Heiterkeit)

dor mutt man sik ok mol dorop besinnen, wo man herkommt. De olen Traditionen hebbt jo ok Sinn, un wat fröher goot wesen weer, is hüüt jo nich unbedingt schlecht.

(Beifall)

- (C) Un weil dat nich allens slecht weer, wat fröher mookt worn is, wüllt wi dat Plattdütsche erhollen. Wi arbeit dor wieter an. – Velen Dank!

(Beifall)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Neddermann.

Abg. Frau **Neddermann** (Bündnis 90/Die Grünen): Moin, Fru Präsidentin, mien Daams un Heren! As wi dat leste Mol över de Biroot op Platt snackt hebbt hier inne Börgerschapp, do hebb ick mi argert, dat ick mi nich troht hett, op Platt to snacken. Avers do us dat Thema an'n Harten legen deiht, mook ick dat nu.

(Beifall)

Ik bitt Se dorum, mi miene Fehlers notosehn.

Bremen mookt bi de Europäisch Charta von Regionol- or Minderhetensproken mit. Alledings langt dat alleen nich ut, um biespeelswees jonge Lüt dorbi to bewegen. Dat gift all een ganze Riehe sche'e Apps, Böker, Radioakschons, de Hip-Hoppers vun „De Fofftig Penns“ und een gode Energiesporreklamatschon. Dat mog mannigmol spaßig överkommen, dor dröf man avers nich suer dröver sien, wenn wen Platt lustig finnen deiht. Dat sünt allens Togänge för Lüt, wokeen no keen Kontakt mit disse Sprok hebt, und Humor künnt dorbi mannigmal hölp'n.

(Beifall)

Ik stoh doför, dat Platt ook jünge Lüt interesseert und as „cool“ wohrnohmt weern kunn. Meene Grootmoder snackt ook jümmers mit mi Plattdütsch, und bi meen Frünnen kummt dat ook he nun wedder mol för. Dat ist jo irgendwo ook good, wann nicht jeder us verstoht. Avers annersiets find ick dat ook schad, as de plattdütsche Sprok hört to Bremen und de Geschicht dorto und is domit een Merkmol inne Region und an'n Ort, allerdings meest för öllere Lüt. Dohier ist dat, as ick dat seih, von Bedüding, de jünger Lüt mittonehmen und jem disse Sprok wedder nohtobringen.

(Beifall)

Dat geiht nicht alleen dör besonnere Projekte, sondern besünners in'n Alldag, to'n Biespeel in'n open Leben, in'n Straatenrohm, in de Kitas und Scholen, denn dat fördert de Interess und de Neeschie anner Sprok, und dat wedderüm unnerstützt de Geföhl för de Sprok und de Mehrsprachigkeet.

Ich denk, dat de Inrichtung von de Biroot op Platt een gode Tieken und en gode Schritt in de richtig Richten ist. Disse Biroot schall, as wi us dat förstellen, keen Utschott sien, wo se all nett tosamensetten, Koffie drinkt or sick nur um dat Erholten oder

- (A) dat Schnacken von de plattdütsche Sprok bemöht. He schall bi de eegen Mitglieiders und Initiativens darop achten, dat se open all mehr in de Tosamenorbiert mit Kulturrinrichtings und Medien begeben. Wi wünscht us, dat he bunt un jung ist und de gesellschapplich aktuellen Themen opgriff und diskuteert.

(Beifall)

Denn geiht dat in de Hauptsook dorum, gode Ideen to entwickeln und to kieken, wo man de Vörslogs angeiht, dormit Plattdütsch wedder wohrnommen ward. An'n Enn is dat ook all een Froge van de kulturellen Veelfalt, de Inklusion und ook de Fantasie. In disse Sünne ward ick versöken, mi good eentobringen, denn Platt is nicht uncool. – Veelen Dank!

(Beifall)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Fru Präsidentin, mine Domen un Herrn! Denn will ik dat woll noch mol probeern mit dat Platt. Wo ik wegkomme, snackt se anners Platt. Dat is in Paderborn.

- (B) (Abg. R ö w e k a m p [CDU]: De speelt ook anners Football!)

Dat höört sik denn so an: Mutter, nimm mich vonne Zeche, ich kann dat Schwatte nich mehr sehen! Avers dat richtige Platt, wat se dor snackt, hebb ik nich lehr, dat is en bisschen schaad. Ik denk, Kinners, de vund-aag hier in Bremen opwasst, hebbt ok keen or nur en ganz poor Mööglicheeten, Plattdütsch to lehren un Plattdütsch to snacken. Dat is natürlich op'n platten Land anners. Dor bruukt se keen plattdütschen Root.

En plattdütschen Root bruukt Bremen. Ik meen, Plattdütsch in Bremen mutt jünger weern, also junge Lüüd mööt Mööglicheeten hebben, Plattdütsch to lehren un to snacken. Plattdütsch höört an de Scholen, un Plattdütsch-Snacken an de Scholen is, denk ik, en Problem. Wi mööt dat mööglich maken, dat dat ok an de Scholen funksioneert. Plattdütsch mutt an't Licht. Plattdütsch-Snacken mutt ruut ut de Kamers un Zimmer, Plattdütsch mutt an dat Licht, dat mutt in dat Leben torüch. Ik denk, so'n Root för Plattdütsch kann dorbi helpen. De Froog is: Wie? Ik segg mol: Ohne Penunzen geiht do gor nix. Mol sehn, wat dat dat nächst Mool dorför giff.

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Das ist egal in welcher Sprache, das ist immer das Gleiche!)

*) Vom Redner nicht überprüft.

Ik denk, eenmol in't Johr hier in de Börgerschapp Plattdütsch to snacken is ok en gode Idee, avers ik will mol seggen, wo ik en beten Plattdütsch lehr heff: Ik heff „Torfrook“ höört!

(Heiterkeit)

„Rut mit 'n Torf, hol rin un hol rut“ oder „Rollo der Wikinger“, dat is legendär, dat mookt jümmers Spooß, un ik denk, een „Torfrook“-Konzert kunn de plattdütsche Sprook ok no vörn bringen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ik denk, nu hebbt wi noch snackt, nu mööt wi wat doon! – Danke!

(Beifall)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Garling.

Abg. Frau **Garling** (SPD)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! So ein Mist, jetzt stehe ich hier und habe ein Problem.

(Heiterkeit)

Eigentlich müsste ich jetzt meinen Mann hier hinstellen, der hat nämlich erst in der Grundschule Hochdeutsch gelernt. Er ist wirklich komplett mit Plattdeutsch aufgewachsen und ich selbst auf dem Dorf zuerst auch. Meine Großeltern und meine Eltern sprachen nur Platt, aber sobald wir nach Bremen gekommen waren – es ist eigentlich komisch –, war es dann vorbei mit dem Plattdeutschen. Für uns ist das wirklich sehr schade. Jetzt bin ich die Einzige, aber vielleicht schaffe ich doch noch ein paar Sätze, das müssen wir einmal abwarten.

Manche Dinge brauchen etwas Zeit, bis der erste Schritt gegangen werden kann. Mir tat es immer leid, dass das so lange gedauert hat und wir auch diese Debatte so lange vor uns hergeschoben haben. Deswegen bin ich jetzt auch wirklich sehr froh, dass wir heute diesen Beirat Platt hier in diesem Haus beschließen werden. Wir freuen uns auch darüber, dass es gelungen ist, den Beirat beim Präsidenten der Bürgerschaft anzusiedeln. Das gibt ihm für seine Arbeit das richtige Gewicht und die nötige Unabhängigkeit von den Einzelressorts. Wir sind davon überzeugt, dass das richtig ist.

(Beifall bei der SPD)

Wir geben der Umsetzung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen damit eine deutlich größere Chance. Andere Bundesländer haben dies auch schon erfolgreich umgesetzt. In Schles-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) wig-Holstein existiert schon lange ein Landesplan für Plattdeutsch, in dem die Ziele und das bisher Erreichte definiert und überprüft werden. Ich gehe davon aus, dass auch hier in Bremen solch ein Plan avisiert wird, und ich bin auf die ersten Diskussionen in diesem Beirat gespannt. Wir bedanken uns ausdrücklich bei den Mitgliedern des runden Tisches für Bremen und Bremerhaven für das große Engagement und die Überzeugungsarbeit für den Beirat Platt, der jetzt eingerichtet wird. Vielen Dank dafür!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es gibt viel zu tun. Ich bin sehr gespannt auf die ersten Diskussionen bezogen auf die Bereiche frühkindliche Bildung, Bildung insgesamt und auch darauf, was wir im Bereich Kultur weiter tun können. Ich kann Ihnen sagen, dass es unter den SPD-Kulturdeputierten großes Interesse an einer Mitarbeit in diesem Beirat gibt, also, ihn unsererseits zu besetzen, wird völlig unproblematisch werden.

Zum Schluss möchte ich Sie noch gern etwas fragen. Frau Neddermann brauche ich nicht fragen, weil sie mir das jetzt sofort beantworten könnte. Kennen Sie eigentlich „De Fofftig Penns“? „De Fofftig Penns“ sind eine Elektro-Hip-Hop-Band mit plattdeutschen Texten. Ich habe sie vor eineinhalb Jahren auf dem Überseefestival gesehen, und ich kann Ihnen sagen, sie sind wirklich großartig. Also, die Musik ist Geschmackssache, aber mir hat es wirklich gut gefallen. „De Fofftig Penns“ haben am Mittwoch dieser Woche auf den Plattdeutschen Kulturtagen den Heinrich-Schmidt-Barrien-Preis verliehen bekommen.

(B)

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der LINKEN)

Es handelt sich dabei um Nordbremer Jungs. Sie rappen auf Plattdeutsch, verbinden damit aber nicht den Anspruch, Plattdeutsch zu retten. Sie wollen mit ihrer Musik nur gute Laune verbreiten und dabei Spaß haben. Ihr Elektro-Hip-Hop gefällt auch denen, die ansonsten mit plattdeutschen Texten nicht viel anfangen können. Der Erfolg dieser Band liegt jedoch vor allem in den plattdeutschen Texten, denn Sprechgesang und Plattdeutsch passen wirklich gut zusammen. Würden sie hochdeutsch singen, wären sie nur eine Band unter vielen Elektrobands.

„De Fofftig Penns“ haben Bewegung ins Plattdeutsche gebracht, pflegen einen kreativen Umgang mit der Sprache, gehen unverkrampft mit ihr um, machen die Sprache wieder zu einem Stück Alltagskultur, sagt Dr. Reinhard Goltz vom Institut für Niederdeutsche Sprache. Plattdeutsch ist hier nicht mehr folkloristisch und bodenständig, sondern frisch und modern. Es kommt damit in die Schulen und an die jungen Leute, ist der Teil der Jugendkultur, kommt so vom Land

wieder in die Stadt und erobert musikalisch den Norden.

(C)

So lautete die Begründung der Jury für die Preisvergabe: „De Fofftig Penns“ bringt Platt ünner de jungen Lüüd un bewiest: Platt und Elektro-Hip-Hop, dat geiht allerbest tohoppen. Frische Rhythmen, as se överall op de Welt begäng sünd, mixt se mit Texten. Plietsch, dwatsch, kiebig, dösig, vun allens wat, avers op jeden Fall anners. „De Fofftig Penns“ hebbt de plattdütsche Musik en junges Gesicht geven, dat mit gralle Ogen in de Tokunft kieken kann.“

Ich glaube, das ist wirklich ein sehr guter Beitrag zum Erhalt der niederdeutschen Sprache, und wir freuen uns jetzt alle auf die Einrichtung des Beirats. – Vielen Dank!

(Beifall)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Imhoff.

Abg. **Imhoff** (CDU *): Jo, Fru Präsidentin! Nu heff ik mi eben so freut, un da heff ik ganz vergeten to seggen, dat wi usen Andrag torüchtreckt, un dat wi de Andrag ut de Kulturdeputation tostimmt. Dat harr ik eben loswerden möten. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Staatsrätin Emigholz.

(D)

Staatsrätin Emigholz: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir erleben, glaube ich, in diesem Parlament ganz selten eine solch schöne Form von Einmütigkeit.

Es ist richtig, dass dieses Projekt nach langer Diskussion – auch mit den Akteuren, die diese Initiative auf den Weg gebracht haben und mit denen wir diskutiert haben – in einem Zentralbereich angebunden sein soll. Das hat eben Gründe, die nicht nur etwas mit Mitteln zu tun haben, ganz und gar nicht. Die Frage über die Kommunikation der niederdeutschen Sprache ist auch eine des Symbols, in welchem Bereich man verhaftet ist: Ist ein einzelnes Ressort zuständig, oder betreibt man dies als gesamtgesellschaftliche Aufgabe? Wir haben uns gemeinsam mit Ihnen und auch allen Vertreterinnen und Vertretern der Verbände dafür entschieden. Es freut mich sehr, dass Sie das mit so viel Rückhalt unterstützen. Ich kann Ihnen für unser Ressort zusichern – es ist ja auch die Beteiligung der die Charta unterzeichnenden Ressorts vorgesehen –, dass wir nach unseren Kräften dieses Projekt auch gern unterstützen werden.

Wenn wir alle Debatten um die Politik in den letzten Jahren so führen würden wie diese, glaube ich, könnten wir noch eine ganze Menge erreichen. Ge-

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) statten Sie mir bei allen Unterstützern und Unterstützerinnen der älteren und der jüngeren Generation – mit Freude habe ich auch den Beitrag von Frau Neddermann gehört, wenn ich das sagen darf –, zwei Abgeordneten zu danken, die für ein Symbol von Verständigung und Kulturpflege stehen an dieser Stelle, nämlich Herrn Imhoff und Herrn Senkal! Sie haben aus ganz unterschiedlichen Rollen damals dieses Projekt unterstützt. Daher ist für mich jetzt im Grunde momentan für diese Sache die Frage ob Regierung oder Opposition wirklich nicht relevant. Hier geht es um Menschen, die auf eine ausgesprochen charmante Weise gekämpft haben. Sie haben viele Unterstützerinnen und Unterstützer gefunden, Herrn Rupp, Frau Neddermann, Frau Garling in ihrer neuen Rolle, und wir alle freuen uns sehr, dass dies so ein erfolgreiches Projekt geworden ist.

(Beifall)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Da die Fraktion der CDU zwischenzeitlich ihren Antrag zurückgezogen hat, lasse ich jetzt nur über den Antrag der staatlichen Deputation für Kultur abstimmen.

- (B) Wer dem Antrag der staatlichen Deputation für Kultur mit der Drucksachen-Nummer 18/497 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig – Beifall bei der CDU)

Unterhaltsvorschüsse konsequent einfordern

Antrag der Fraktion der CDU
vom 10. Juli 2012
(Drucksache 18/505)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ahrens.

(Abg. Frau Garling [SPD]: Ach nein!)

Abg. Frau Ahrens (CDU)*: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann das Rau-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

nen von Frau Garling verstehen, wir haben das Thema schon mehrfach diskutiert. Schauen wir einmal, wie es heute läuft!

Meine Damen und Herren, kennen Sie Herrn Zweigat? Der Schuldnerberater hilft im Privatfernsehen überschuldeten Personen, sich zu konsolidieren. Er stellt dabei stets als Erstes Einnahmen und Ausgaben gegenüber. Für die Beamten wollen Sie, wie wir gestern hören konnten, die freie Heilfürsorge sparen, und auf der Einnahmeseite lassen Sie Leute davonkommen, die sich vor ihrer Verantwortung drücken. Das ist zutiefst ungerecht denjenigen gegenüber, die sich ihrer Verantwortung stellen, ihren Elternpflichten nachkommen und bezahlen. Da müssen sich die Ehrlichen einmal wieder als die Dummen vorkommen. Ich kann Ihnen sagen, damit ist die CDU nicht einverstanden.

(Abg. Frau Bösch [SPD]: Sie klatscht aber immer noch nicht!)

Bei den Unterhaltsvorschüssen schieben Sie seit dem Jahr 2000 einen großen Berg von circa neun Millionen Euro einzutreibender Gelder gegenüber den Eltern vor sich her, der sowohl vom Bundes- als auch vom Landesrechnungshof seit nunmehr zwölf Jahren kritisiert wird. Das ausgestellte Zeugnis war vernichtend. So titelte der „Weser-Kurier“ im Jahr 2008 nach dem letzten Bericht des Landesrechnungshofs „Ein El Dorado für säumige Väter“. Sie belohnen die Unehrlichen, diejenigen, die sich ihrer Verantwortung nicht stellen. Anstatt diese mit den Mitteln des Rechtsstaates zu verfolgen, geben Sie das Geld lieber aus dem ohnehin schon leeren Staatssäckel.

Die CDU hat ein anderes Verständnis an dieser Stelle. Hierzu ein Blick in die nüchternen Zahlen, die uns der Senat zur Verfügung gestellt hat! Während die laufenden Fälle anscheinend noch halbwegs abgearbeitet werden, stellt sich das Bild bei den Altfällen ganz anders dar. Die Zahlen sprechen nach wie vor eine deutliche Sprache. Im Jahr 2012 waren 2 667 Fälle rückständig, wovon 1 964 Fälle zahlungsunwillig waren, und seit fünf Jahren hat sich in diesem Bereich nichts getan. Die Zahlen der Zahlungsunwilligen sind marginal verändert, und die neun Millionen Euro Außenstände sind in fast gleicher Höhe stehen geblieben. Ein Handwerker wäre schon lange pleite, wenn er seine Rechnungen nicht eintreibt.

Wenn man es selbst nicht schafft, dann muss man sich überlegen, wie man es vielleicht mit Unterstützung schaffen kann. Unsere Initiativen und unsere Angebote, hier eine Veränderung herbeizuführen, wurden aber immer mit dem Hinweis abgelehnt, es sei durch Personalaufstockung zu schaffen. Dass die Sozialbehörde es aber allein nicht schafft, lässt sich klar an den Zahlen nachweisen, nicht nur in Bezug auf den gleichbleibend hohen Außenstand von neun Millionen Euro, den ich schon erwähnt habe, sondern auch in Bezug auf das Personal, das dort eingesetzt

(C)

(D)

- (A) wird. Im Jahr 2008 wurde das Personal auf ein Beschäftigungsvolumen von 11,07 Stellen erhöht, weil der Rechnungshof den zu geringen Personaleinsatz und die Überlastung der Mitarbeiter gerügt hatte. Im Jahr 2012 sind derzeit acht Mitarbeiter mit einem Beschäftigungsvolumen von 7,39 Stellen in diesem Bereich tätig, und zwei weitere Kollegen unterstützen sie. In welchem Umfang wird leider nicht mitgeteilt.

Sieht so der Wille des Senats aus, alle Einnahmequellen auszuschöpfen, oder sind die neun Millionen Euro Peanuts? Wir können uns das nicht leisten, meine Damen und Herren! In der Antwort auf unsere Kleine Anfrage heißt es, dass die Mitarbeiter zusätzlich noch andere Aufgaben wahrnehmen und jeder Beschäftigte durchschnittlich circa 1 700 Fälle, 1 050 Fälle allein nach dem Unterhaltsvorschussgesetz, zu bearbeiten hat. Das ist ein Rückfall in alte Muster. Das ist genau das, was der Rechnungshof kritisiert hat. Wir sind wieder da, wo wir schon einmal waren, wo wir Kritik entsprechend abbekommen haben.

(Beifall bei der CDU)

- (B) Wenn ein so geringer Personaleinsatz wie im Jahre 2008 schon vom Rechnungshof gerügt wird, warum holt man sich dann nicht Hilfe bei anderen? Wir haben mit der Behörde der Finanzsenatorin eine Behörde, die sich mit Vollstreckungen auskennt. Sie hat auch nette Vollstreckungsbeamte, die auch persönlich vorbeischaun und dort den einen oder anderen doch noch zu einer Zahlung im positiven Sinne bewegen.

Auch Bremerhaven ist wesentlich besser. Warum nutzen wir das nicht? Wir fordern daher den Einsatz von Fachkräften der Finanzbehörde wie es auch beispielsweise in Bayern der Fall ist, denn dort gibt es spezifisches Know-how. Wir fordern auch die konsequente Androhung von Ordnungswidrigkeitsverfahren bis hin zur Verhängung von Bußgeldern bei Verstößen gegen die Auskunftspflicht. Sie haben bisher immer gesagt, andere Instrumente seien erfolgreicher. Wie erfolgreich kann man sehen, neun Millionen Euro Außenstände in 2008, neun Millionen Euro Außenstände heute. Die Außenstände sind also mit Ihren Instrumenten nicht reduziert worden.

Die Beauftragung externer Dritter – die sogenannten Inkassobüros – kann auch ein Weg sein. Da wird immer das datenschutzrechtliche Argument herangezogen, aber in Hessen läuft ein mit dem Datenschutzbeauftragten abgestimmtes Konzept. Im Gutachten des hessischen Datenschutzbeauftragten heißt es dazu: „Ich halte die Einschaltung eines privaten Inkassobüros dann für rechtlich unproblematisch, wenn das Büro als Verwaltungshelfer im Wege der Auftragsdatenverarbeitung bei der Vollstreckungsarbeit Hilfsdienste leistet. Die Vollstreckungsaufgabe bleibt in diesem Fall in der Hand der öffentlichen Stelle, das Inkassobüro erbringt lediglich Unterstützungsleistungen.“ Dort gibt es sehr positive Erfahrungen mit diesem Modell, und die Rückholquote hat

sich wesentlich verbessert. Auch andere Kommunen fangen an, mit Inkassounternehmen zusammenzuarbeiten, zum Beispiel Berliner Bezirke, oder haben Sondereinsatzgruppen wie beispielsweise Leipzig.

Es ist Zeit, etwas zu verändern, um die neun Millionen Euro endlich abzubauen, die uns seit vielen Jahren im negativen Sinne begleiten. Wir brauchen das Geld dringend. Wir haben gerade gestern über den Ausbau der Plätze für unter Dreijährige diskutiert. Ich habe den Bereich der freien Heilfürsorge angesprochen. Das sind alles Bereiche, in denen wir jetzt Gelder kürzen müssen oder nicht in ausreichendem Maße haben, weil der Staat an anderer Stelle die Einnahmen, die er erzielen könnte, nicht in vollem Maße ausschöpft. Deswegen lassen Sie uns zu diesem Thema endlich eine bessere Lösung erarbeiten! – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland.

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die CDU-Fraktion trägt mit ihrem Antrag ein durchaus berechtigtes Anliegen vor. Richtig ist, dass wir alles daransetzen müssen, ausgelegte Zahlungen des Staates an Väter und Mütter wieder zurückzuholen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Um es kurz zu machen: Ihre Absicht ist lohnenswert, Frau Ahrens, Ihre vermeintliche Analyse des Problems und Ihre vorgeschlagenen Instrumente haben aber nur ein Ziel, nämlich einmal wieder populistische Politik zu inszenieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Ist der Vorschlag, der in einem anderen Land umgesetzt wurde, populistisch?)

Die CDU unterstellt in ihrem Antrag der Sozialbehörde, sie würde nicht alle Möglichkeiten ausschöpfen, um säumige Elternteile zur Kasse zu bitten. Mit diesem gezielten Vorwurf des Nichtkönnens versucht die CDU zu verschleiern, welche glasklar festzustellenden Ursachen es sind, die einer hohen Rückholquote im Lande Bremen entgegenstehen. Warum können viele Väter und Mütter keinen Unterhalt leisten?

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Ich rede von den Zahlungsunwilligen, nicht von denen, die nicht können!)

In der Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage der CDU wird dargestellt, dass in 66 Prozent der Fälle mit offenen Rückforderungen keine Heranziehung

(C)

(D)

- (A) erfolgt. Die Begründung ist, diese unterhaltspflichtigen Elternteile können aufgrund ihrer Einkommenssituation nicht zahlen. Die Ursachen dafür liegen in der Sozialstruktur. Das Land Bremen hat einen überdurchschnittlich hohen Anteil an arbeitslosen Menschen, die entweder keine Arbeit haben oder aber Arbeit haben, von ihrem Lohn aber nicht leben können und somit ebenfalls auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind. Über 20 Prozent der Bremerinnen und Bremer sind armutsgefährdet. Viele von ihnen sind zudem verschuldet. Diese Faktoren beeinflussen die Leistungsfähigkeit der Unterhaltsschuldner. Dass diese objektiven Fakten an der CDU vorübergezogen sind, können wir uns beim besten Willen nicht vorstellen.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage. – Glocke)

Auch der Umstand, dass die CDU den einfachen Wirkungszusammenhang von eingeschränkter Leistungsfähigkeit und der daraus resultierenden eingeschränkten Einnahmesituation Bremens ignoriert, zeigt einmal mehr, dass sie lieber Nebelkerzen wirft, anstatt eine Politik zu betreiben, die Menschen in eine bessere Lebens- und Arbeitssituation versetzt.

- (B) **Vizepräsidentin Schön:** Frau Wendland, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Ahrens?

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen): Nein, ich möchte gern erst einmal im Text weitermachen!

Anstatt immer wieder die gleichen schlechten Anträge zu stellen, könnte die Bremer CDU-Fraktion doch einmal ihre Energie dafür einsetzen, ihre eigene Bundespartei dazu anzuhalten, eine bessere Arbeitsmarktpolitik zu machen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist in der Tat ein Unding, wenn sich ein Elternteil der Verpflichtung entzieht, sein Kind auch materiell zu unterstützen. Deswegen muss es unser Ziel sein, dafür zu sorgen, die vom Staat vorgestreckten Unterhaltszahlungen zurückzuholen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Im Vergleich zu den anderen Stadtstaaten liegt Bremen da zurück. Wir sollten zumindest die Quoten der anderen Stadtstaaten auch hier in Bremen erreichen. Ihre Vorschläge, Frau Ahrens, sind aber weder neu, noch sind sie tragfähig, wie Sie in Ihrem Antrag behaupten, um die Rückholquote Bremens zu verbessern.

(Abg. Frau P i o n t k o w s k i [CDU]: Davon sind wir aber noch weit entfernt!)

Stattdessen ziehen Sie einen alten Hut aus der Tasche, den wir hier im Parlament die letzten Jahre gefühlt schon mehrfach eingehend erörtert haben. Zum Beispiel fordern Sie wiederholt die Beauftragung externer Dritter zur Eintreibung festgestellter Forderungen. Ich sage Ihnen, eine Privatisierung staatlicher Aufgaben in diesem hochsensiblen sozialen Bereich halten wir für absolut nicht tragfähig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Wir dürfen bei allem aber nicht vergessen, dass gerade alleinerziehende Frauen Empfängerinnen der Unterhaltsleistungen sind. Alleinerziehende Frauen sind besonders armutsgefährdet. Sie sind die Hauptbetroffenen, die von den Vätern keinen Unterhalt bekommen. Deswegen ist es besonders wichtig, sie mit diesem Problem nicht allein zu lassen. Das Eintreiben von Unterhaltszahlungen ist ein erster Schritt dahin, dass Frauen zukünftig wieder direkt von dem Vater ihrer Kinder den Unterhalt erhalten und nicht als Bittstellerinnen auftreten müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Wir lehnen den Antrag der CDU ab, weil die vorgeschlagenen Instrumente nicht funktionieren. Trotzdem ist das Thema wichtig, und wir sollten im Ehrgeiz nicht nachlassen, um die Rückholquote zu verbessern. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. **Möhle** (SPD)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn man Frau Ahrens hört, könnte man meinen, auf den Bremer Straßen liegen irgendwie neun Millionen Euro herum, die man jetzt nur noch aufheben müsste, und dann wäre die Welt in Ordnung.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

So einfach ist die Welt aber nicht!

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Komisch, dass der Rechnungshof das anders sieht!)

Hören Sie doch bitte erst einmal zu, verehrte Frau Ahrens! Ich kann hier genauso meine Ausführungen machen wie Sie auch!

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Wir haben offene Rückforderungen von 7 733 Fällen, davon können aber 5 086 Fälle nicht zahlen, weil sie kein entsprechendes Einkommen haben. Allein darüber einmal nachzudenken, warum wir eigentlich so viele Menschen in dem Bereich haben, die nicht in der Lage sind, für Unterhalt zu sorgen, wäre auch eine echte Debatte hier im Haus wert. Da können Sie sich sicher sein, dass ich nicht verstanden habe, was Sie meinen! Sie meinen, man könnte oder müsste wenigstens bei denen, die zahlen können, aber nicht zahlen wollen oder es aus irgendwelchen Gründen nicht zahlen, ansetzen und das Geld eintreiben. Das finde ich auch, das muss man. Diejenigen, die zahlen können, stehen auch in der Verantwortung, das ist überhaupt keine Frage.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Abg. Frau A h r e n s [CDU]:
Auf die entfallen aber ja die neun Millionen
Euro!)

- (B) Das Problem ist nur, dass sich Lebenslagen unglaublich schnell ändern können. Heute kann jemand in der Lage sein zu zahlen, übermorgen schon nicht mehr. Ich sage nur einmal, um das nicht einfach nur auf der statistischen Ebene abzuhandeln: Sie haben völlig recht, wenn Sie Ihre Logik auf Mathematik beziehen, aber sozialpolitisch ist das unlogisch, was Sie sagen, weil Sie eine Vielzahl von Einzelschicksalen haben, die auch einzeln durchleuchtet werden müssen. Sie müssen in jedem einzelnen Fall schauen, ob derjenige jeweils in der Lage ist zu zahlen oder nicht. Ich glaube, Sie machen sich das hier viel zu leicht. Ich habe im Übrigen auch noch einmal nachgesehen, das ist auch so ein Antrag, der alle Jahre wieder fast wortgleich gestellt wird, das ist nicht sehr sinnvoll.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Nein, der ist
ergänzt worden!)

Doch, die Anträge aus dem letzten Jahr hörten sich genauso an!

Wir haben auch über die Frage nachgedacht, was eigentlich in dem Bereich mit Inkassounternehmen ist. Sie sagen einmal eben so einfach, das wäre eine gute Methode, die würde unheimlich gut helfen. Erstens, Inkassounternehmen machen so etwas, um Geld zu verdienen, die machen das nicht, um irgendwie sozial verträglich vorzugehen. Die Stadt Wiesbaden hat das im Jahr 2007 mit Inkassobüros probiert.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Das Wies-
badener Modell ist neu!)

Das ist wegen Erfolglosigkeit eingestellt worden und war am Ende teurer als das alte Verfahren.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

In Hamburg hat die CDU das im Jahr 2001 einmal probiert, vollmundig angekündet, und inzwischen ist das sang- und klanglos eingeschlafen. Auch da hat es tatsächlich in der realen Welt nicht funktioniert.

Bevor man also solche Vorschläge macht, das extern an Inkassoverbände oder Inkassobüros zu geben, was zudem meistens spezialisierte Anwaltskanzleien sind, die das eben für nicht wenig Geld machen, sondern die damit Geld verdienen wollen, und bevor man das alles nicht einmal geprüft hat, sondern hier einfach nur zu fordern, dass die das machen sollen, würde ich Ihnen raten, kommen Sie in der wirklichen Welt an, schauen Sie sich die Länder oder Kommunen an, die das probiert haben und die damit gescheitert sind! Ich habe rate davon wärmstens ab. Außerdem würde ich den datenschutzrechtlichen Aspekt nicht so von der Hand weisen. Sie haben sehr sozial sensible Daten in der Frage zu bewerten, ob jemand zahlungsfähig, zahlungspflichtig ist oder nicht.

Zusammengefasst komme ich zu dem Ergebnis, wie gesagt, alle Jahre wieder, es ist nichts Neues, wir sind aber daran interessiert – und auch das sage ich Ihnen sehr deutlich –, die Einnahmesituation zu verbessern. Wir glauben nur, dass Ihre Vorschläge ins Leere führen. Wir werden aber weiter an der Frage arbeiten und tatsächlich ernsthaft prüfen, wie man die Einnahmeverbesserung erreichen kann. In diesem Sinne lehnen wir den Antrag ab. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tuncel.

Abg. **Tuncel** (DIE LINKE)*: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Mein Kollege Herr Möhle hat eben auch schon erwähnt, die CDU holt dieses Thema gefühlt jedes halbe Jahr wieder heraus. Besser wird es davon aber auch nicht, im Gegenteil, denn in der letzten Legislaturperiode wollte die CDU immerhin, dass die öffentliche Hand die Forderungen mit Hilfe von Personal aus dem Finanzressort eintreibt. Jetzt sollen das nach Willen der CDU auch private Inkassounternehmen machen, und das obwohl die Datenschutzbeauftragte dagegen Einspruch erhoben hat. Das hat der Senat der CDU auch in seiner Mitteilung vom März gesagt. Wir verstehen wirklich nicht, warum die CDU das weiterhin fordert.

(Beifall bei der LINKEN)

Das Ressort wollte schon im Jahr 2009 ein Inkassounternehmen mit dem Eintreiben von offenen Rückforderungen für Unterhaltsvorschüsse beauftragen. Davon wurde sie glücklicherweise von der Daten-

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) schutzbeauftragten abgehalten. Jetzt scheint auch der Senat erkannt zu haben, dass die Übermittlung – auch das haben meine Vorredner schon erwähnt – sensibler Sozialdaten an Inkassobüros ein Problem ist, ganz abgesehen davon, wie Inkassobüros teilweise arbeiten. Wie viele Berichte von Bedrohungen, Einschüchterungsversuchen, Hausbesuchen und so weiter sind schon bekannt geworden! Es ist doch eine Bankrotterklärung der Verwaltung, darauf zurückgreifen zu müssen.

Auch wir sind der Meinung, dass Eltern, die nicht bereit sind, für ihre Kinder Unterhalt zu zahlen, dazu verpflichtet werden müssen. Soweit sind wir uns hier, glaube ich, alle einig. Das war es dann aber auch schon mit der Einigkeit. Wir interpretieren die Zahlen anders als die CDU. Wir schlagen auch andere Konsequenzen vor. Das Land Bremen springt mit Unterhaltsvorschüssen ein, wenn Elternteile nicht selbst Unterhalt für ihre Kinder zahlen können oder wollen.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Genau, wollen! Darauf liegt der Schwerpunkt!)

Diese Vorschüsse kann das Land dann zurückverlangen. Die CDU tut so, als wäre eine große Mehrheit der Unterhaltspflichtigen einfach unwillig zu zahlen. Sicher gibt es auch solche, aber zwei Drittel der nicht zahlenden Elternteile sind finanziell überhaupt nicht in der Lage, Unterhalt zu bezahlen, zum Beispiel weil sie Sozialleistungen beziehen.

(B)

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Von denen reden wir doch gar nicht!)

Von ihnen kann die Verwaltung auch keine Rückzahlung verlangen, solange sich deren finanzielle Situation nicht ändert. Auch von den restlichen 2 600 säumigen Unterhaltzahlern können einige aus finanziellen Gründen nicht zahlen. Das muss im Einzelfall geprüft werden. Dazu ist der Einblick in die finanzielle Situation eines Elternteils nötig. Das kann kein Inkassobüro machen, sondern das muss die Verwaltung berechnen und zurückfordern.

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Wenn sie es denn täte!)

Das ist natürlich ein Aufwand, für den auch Personal notwendig ist. Die CDU tut so, als wäre die öffentliche Hand schlicht nicht in der Lage, konsequent Unterhaltsvorschüsse zurückzufordern. Wir denken, dass sie das sehr wohl kann, aber nur wenn dafür auch genug Personal zur Verfügung steht. Das ständige Personal aber hat hier sicher nicht geholfen. Meine Kollegin Frau Ahrens hat das auch schon erwähnt, zwischen Oktober 2007 und April 2008 wurde das zuständige Referat im Amt für Soziale Dienste von 6,75 Stellen auf 10,07 Stellen aufgestockt. Innerhalb eines halben Jahres hat sich damals die Rückholquo-

te um 1,5 Prozent verbessert. Mittlerweile ist die Personalausstattung wieder auf 7,39 Beschäftigungsvolumina zurückgegangen.

(C)

Diese acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich nicht nur um den Unterhaltsvorschuss, sondern auch noch um Kostenbeiträge zur Hilfe zur Erziehung. Die Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter haben eine Fallzahl von über 1 700 Fällen, Frau Kollegin, auch das haben Sie erwähnt. Dass so nicht effektiv Unterhaltsvorschüsse zurückverlangt werden können, ist doch klar. Deswegen ist unsere Antwort nicht Privatisieren, sondern unsere Antwort lautet, mehr Personal im zuständigen Referat einstellen! Mehr Personal einzustellen lohnt sich sogar richtig, denn dann erhöhen sich auch die Einnahmen.

Wir lehnen den Antrag der CDU ab, weil er die falschen Antworten gibt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ahrens zur Kurzintervention.

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte eine Sache klarstellen, und zwar habe ich mich nicht auf die über 5 000 zahlungsunfähigen Eltern, die aus unterschiedlichen Gründen nicht zahlen können, die Sie hier aufgeführt haben, bezogen, sondern auf die laut Senat grundsätzlich zahlungsfähigen, aber aktuell nicht leistungsfähigen beziehungsweise zahlungsunwilligen Eltern und auf die Zahlungsunwilligkeit. Es kann doch nicht sein, dass wir es als Staat zulassen, dass der Ehrliche der Dumme ist! Es kann doch nicht sein, dass wir die Frauen, die sich das Ganze nach sechs Jahren selbst vor Gericht einklagen müssen, an der Stelle nicht mit der uns gebotenen Macht als Staat unterstützen, denn sie haben hinterher die Möglichkeit, auf diese Daten zuzugreifen, und damit bessere Möglichkeiten, ihren weiteren Unterhalt einzuklagen. Auf diese Personen haben wir uns bezogen, sie haben aber keine Lust zu zahlen!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Zum Wiesbadener Entwurf möchte ich nur sagen, es geht uns nicht darum, das Inkassobüro auf zahlungsunfähige Menschen zu hetzen, sondern es ist bei dem, was hier im Wiesbadener Entwurf gelaufen ist, nach klaren Vorgaben, nach Absprache mit dem Datenschutzbeauftragten der Fall gewesen. Wir müssen feststellen, dass es Bremen nicht schafft, die rote Laterne abzugeben. Da müssen wir eine Verbesserung erzielen. Bremerhaven ist jedes Jahr zwei Prozentpunkte besser. Es wird doch hier im Hohen Hause wohl keiner behaupten, dass Bremerhaven eine bessere Sozialstruktur als Bremen hat. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

(A) **Vizepräsidentin Schön:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann *): Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Völlig wahrheitswidrig könnte ich jetzt behaupten, die Bremerhavener seien ein bisschen brutaler. Das ist natürlich nicht der Fall. Ich möchte aber ernsthaft mit Ihnen über das Thema „Unterhaltsvorschüsse konsequent einfordern“ debattieren. Wir müssen an der Stelle besser werden,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

diese Einschätzung teile ich. Deswegen halte ich das auch für ausgesprochen richtig. Frau Ahrens, Sie fordern uns auf, jetzt immer regelmäßig zu berichten. Diese Aufforderung brauchen wir nicht, weil der Haushalts- und Finanzausschuss sich das längst zu einem regelmäßigem Thema gemacht hat, und das auch zu Recht.

Wir stehen vor einer großen Herausforderung. Wir haben in Bremen eine ehrgeizige Personaleinsparquote beschlossen, das trifft auch die sozialen Dienste, und wir müssen dafür sorgen, dass wir trotz der Personaleinsparungen unsere Aufgaben erfüllen, und dazu gehört auch das Einholen von Unterhaltsvorschüssen dort, wo Eltern zahlen können. Das machen wir auch, dafür haben wir Vorschläge entwickelt.

(B) Wir wollen beispielsweise das zuständige Referat Unterhalt und Forderung – das bei uns liebevoll UFO genannt wird –, das derzeit auf vier Standorte über die Stadt verteilt ist, mit einem größeren Personalstamm an einem Standort zusammenführen, damit die Vertretung in Krankheits- und Urlaubsfällen besser wird, weil es auch aufgrund der erfolgten Dezentralisierung an manchen Stellen dann doch zu einer Atomisierung von Teams kommt, die einfach zu klein sind, um solche Krisenzeiten auch zu schultern. Deswegen halte ich eine Zentralisierung des Forderungsmanagements auch für richtig. Wir wollen so gut wie Berlin und Hamburg werden. Berlin erreicht eine Rückholquote von 13 Prozent, Hamburg sogar von 14 Prozent.

Es gibt einige spektakuläre Fälle bei den zahlungsunwilligen Vätern. Meistens sind es Väter, nicht die Mütter, die sich davongemacht haben, aber es sind Einzelfälle. Das sind die, über die dann in den Medien berichtet wird. Der Vater sagt, er kann nicht zahlen, und dann taucht er trotzdem im Fernsehen in irgendwelchen Sendungen als Einrichtungsberater oder Fitnesstrainer einer Millionärsfamilie auf. Solche spektakulären Fälle kennen alle Bundesländer, wir haben da richtig schwarze Schafe. Der Verband der alleinerziehenden Mütter und Väter hat mir bei einem Besuch auch wirklich haarsträubende Geschichten erzählt.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Ich finde, dass darf man auch nicht durchgehen lassen, Frau Ahrens. Väter, die mithilfe von Arbeitgebern und falschen Einkommensbescheiden tricksen! Da müssen sich aber auch solche Arbeitgeber fragen lassen, was sie da machen. Es ist Urkundenfälschung, und es sind auch Straftaten, und das ist nicht in Ordnung, weil im Grunde die Väter, die sich an ihren Exfrauen oder Expartnerinnen rächen wollen, eigentlich nur diejenigen treffen, die am wenigsten dafür können, nämlich ihre Kinder. Das halte ich auch für absolut verwerflich.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Abg. Frau A h r e n s [CDU]:
Deswegen müssen wir die doch unterstützen!)

Deswegen greifen wir aber auch durch. Wir arbeiten nicht ohne Gesetzbücher, sondern wir haben ein ziemlich durchgeregeltes Sozialgesetzbuch, das sagt, wie wir dort vorgehen. Da werden auch die Unterhaltsvorschüsse eingefordert.

Auf ein Inkassobüro greifen wir in Bremen nicht zurück. Wir haben uns die Erfahrungen aus anderen Bundesländern angeschaut. Offenbach hat als Modell auch ein Inkassobüro beauftragt, hat Forderungen im Wert von 50 000 Euro dort hingegeben und gesagt, bitte holt uns das Geld. Am Ende hat das beauftragte Inkassobüro 500 Euro geholt. Es war vereinbart, dass das Inkassobüro 50 Prozent behalten darf, Offenbach blieben 250 Euro von einer Gesamtforderungssumme von 50 000 Euro. Da hat es sich nicht bewährt, und andere Kommunen haben ähnliche Erfahrungen gemacht.

Ich bin dafür, dass wir unsere öffentlichen Dienste stärken, dass wir die Referate so arbeitsfähig machen, dass sie auch die Aufgaben umsetzen können, und dass wir das Geld holen, das wir an dieser Stelle holen können, Frau Ahrens. Wie gesagt, ich verspreche mir eine Menge von einer Zentralisierung. Das wird auch von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mitgetragen. Wir führen gleichzeitig jetzt ein Buchhaltungsprogramm ein, das es vorher nicht gab. Da werden jetzt von Hand 12 417 Fälle in das Programm OK.JUG eingegeben. Dafür gab es vorher noch kein Software-Programm.

Wir schauen jetzt noch einmal nach, welche Forderungen wir wirklich nicht einstreichen können. Das werden wir bereinigen, und dann werden wir in dieser neu geschaffenen Forderungsabteilung konsequent den eintreibungsfähigen Fällen auch nachgehen. Wir werden uns in einem nächsten Schritt auch die Unterstützung des Finanzressorts holen, aber wir werden natürlich mit dem neu gegründeten Team einen Schritt nach dem anderen gehen und das gemeinsam beraten.

Ich möchte auch vorschlagen, dass wir eine konsequente Fortbildung des Teams angehen – das ist ein Vorschlag, der aus den Sozialzentren selbst kommt,

(C)

(D)

- (A) davon profitieren alle – anstatt einzelne Modellversuche mit Inkassounternehmen. Ich glaube, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu schulen, wie man am besten mit den Säumigen umgeht, aber auch in der Öffentlichkeit seitens der Politik zu kritisieren, dass es total uncool ist, den Unterhalt für seine Kinder nicht zu bezahlen, und dass es auch eine Gemeinheit gegenüber dem Nachwuchs ist, den man mit in die Welt gesetzt hat, ob nun zufällig oder absichtlich, ist der Weg.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist einfach nicht in Ordnung, seine Kinder im Stich zu lassen, und Kraftausdrücke darf ich als Senatorin wahrscheinlich hier vorn nicht gebrauchen – Herr Dr. Güldner schüttelt schon den Kopf –,

(Abg. Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir auch nicht! – Abg. Tschöpp [SPD]: Wir schon!)

auch das Parlament nicht, aber es ist nicht in Ordnung, ich erhebe meinen Zeigefinger! Väter, Mütter, die ihr Kinder habt, ihr müsst zahlen, wenn der Partner darauf angewiesen ist, weil es sich lohnt!

- (B) Die CDU hatte angefragt, ob Telefoninkasso eine Möglichkeit wäre, auch das ist sowohl von den Bremerhavener als auch von den Bremer Kolleginnen und Kollegen abgelehnt worden, denn bevor wir die Forderungen erheben, werden schon zahlreiche Kontakte zu den säumigen Vätern und Müttern gesucht. Somit wäre das ein Vorschlag, der aus unseren Abteilungen als überflüssig bewertet wird. Das als Zwischenbericht, und im Haushalts- und Finanzausschuss werden wir dann das Weitere berichten! – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/505 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Teilhabe von Hörgeschädigten durch Induktionsanlagen stärken

Antrag der Fraktionen der CDU, Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 12. September 2012
(Neufassung der Drucksache 18/519
vom 10. Juli 2012)
(Drucksache 18/577)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau **Grönert** (CDU)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was machen Sie, wenn Ihr Gegenüber offensichtlich schwerhörig ist? Ich für meinen Teil würde das Gesagte wiederholen und dabei lauter sprechen, in der Hoffnung, dass mein Gegenüber es dann besser versteht und ihm dadurch geholfen ist. Man kennt das aus dem Fernsehen: Ein älterer Mensch hält ein Hörrohr, und die Freunde oder Verwandte brüllen da beinahe hinein. Wer mit Schwerhörigkeit oder mit Taubheit nichts zu tun hat, hält das, was ich eben geschildert habe, oft genug für den Normalzustand. Aus dieser Annahme folgert man, wer seine Umgebung nicht mehr ständig zum lauten Reden auffordern will, holt sich eben ein Hörgerät. Damit ist dann allen geholfen, und das Problem scheint gelöst zu sein.

Doch ein Hörgerät ist kein Hörrohr, und Schwerhörigkeit hat selten etwas mit der Lautstärke zu tun. Es ist viel komplizierter, und es sind bestimmte Töne und Frequenzen, die man nicht hört, ob sie nun laut gebrüllt oder leise gesprochen werden. Das heißt, dass ein Hörgeschädigter manche Menschen besser versteht als andere, weil sie zum Beispiel eine tiefere Stimme haben. Dafür hört er oder sie einen piepsenden Vogel, auch wenn er laut piepst, vielleicht gar nicht, weil genau diese Frequenzen nicht mehr wahrgenommen werden.

Nun ist das Leben mit einem Hörgerät keineswegs einfach. Je schwerer man sich mit diesem Schritt tut, desto länger braucht man auch, um sich auf das sogenannte, sagen wir einmal, neue Hören einzustellen. Besonders in Gesellschaft kann es für Betroffene sehr anstrengend werden. Menschen, die durcheinander reden, störende Nebengeräusche, die plötzlich im Kopf zu Hauptgeräuschen werden! Trotz Hörgerät ist das Leben dauerhaft anders als früher. Viele Betroffene meiden deshalb größere Treffen. Es stresst sie zu sehr, weil sie am Ende doch nicht verstanden haben, was sie gern verstehen wollten.

Noch schlimmer ist der Besuch einer großen Veranstaltung. Vorträge, Podiumsdiskussionen, Theater,

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Lesungen und Kino, deren Besuche früher zur Lebensqualität beitrugen, werden aus genannten Gründen gemieden. Hier gibt es aber verschiedene Möglichkeiten, die dazu beitragen, dass Hörgerätebesitzer an einer Veranstaltung wieder mit mehr Gewinn teilnehmen können. Eine davon – meiner Meinung nach die beste – ist das Verlegen einer sogenannten Induktionsschleife. Neben dem Einrichten einer stationären Induktionsschleife oder auch Induktionsanlage kann man auch vom Integrationsfachdienst hier in Bremen für wenig Geld eine Anlage mitsamt Aufbau für eine Veranstaltung ausleihen. Solch eine Anlage schafft es, die Sprache direkt auf ein Hörgerät und auch auf ein Cochlea-Implantat zu übertragen. Dafür müssen Hörgeschädigte ihr Hörgerät oder Implantat lediglich auf die sogenannte T-Stellung umstellen.

Auf das Vorhandensein solcher Anlagen wird normalerweise mit einem Schild hingewiesen. Das ist aber zumindest in Bremen nicht selbstverständlich. Hier gibt es zwar schon vereinzelt Induktionsanlagen, aber nur selten wird das auch beworben und deutlich sichtbar gemacht. So ist es auch hier in der Bürgerschaft. Unten am Eingang wurde mir von den Mitarbeitern gesagt, dass es wohl keine Anlage im Haus gebe. Es gibt jedenfalls kein Hinweisschild. Woher soll dann ein Betroffener wissen, was ihn hier erwartet, wenn es schon die Mitarbeiter nicht wissen?

(B) Ungefähr vor zehn Jahren bekam der „Weser-Kurier“ einen Preis vom Forum „Besser Hören“ für eine Serie, die zum Vorbild für eine bundesweite ähnliche Aktion wurde. Sogenannte ohrenfreundliche Bremer Orte wurden gesucht und getestet, und es wurde darüber in dieser Serie berichtet. Damals hat sich einiges bewegt, doch seitdem ist das Thema in Bremen nahezu unsichtbar. Auch im Stadtführer „Barrierefreies Bremen“ aus dem Jahr 2009 wurden Induktionsanlagen von ausgewählten Orten benannt. Ein guter Anfang, doch die Auflistung ist nicht vollständig, das war sie auch nie, und inzwischen ist sie auch veraltet. Die Zahl der Hörgeschädigten hat jedenfalls in den letzten Jahren eher zugenommen. Bei dieser Zunahme wird es auch in den nächsten Jahren bleiben, weil das verstärkte, oft viel zu laute Hören über Kopfhörer seinen Tribut fordert.

Wussten Sie, dass es die meisten Induktionsanlagen spannenderweise in den Bremer Kirchen gibt? Vielleicht ist es die veränderte Lebensqualität, die Menschen mit Hörgeräten anscheinend verstärkt in die Kirchen treibt. Mir ist aber keine Studie bekannt, die diese These untermauern würde. Grundsätzlich würde ich sogar meinen, auch ohne Studie, dass der Wunsch nach Geselligkeit, Informationen, Bildung und auch Unterhaltung unter Menschen mit Hörgeräten oder Implantaten genauso groß ist wie beim Rest der Bevölkerung.

Es ist auch einfach schade, dass es in Bremen zum Beispiel noch keinen Kinosaal mit Induktionsanlage gibt. Menschen mit dem Wunsch, ein Kino zu besu-

chen, fahren dafür in umliegende Städte, wo es das Angebot schon gibt. Nun können wir private Veranstaltungsanbieter nur bitten, verstärkt solche Anlagen einzusetzen und darauf in der Werbung auch hinzuweisen. Bei öffentlichen Einrichtungen sieht das anders aus. Hier können wir etwas verändern und damit zeigen, dass uns Inklusion wichtig ist. Der Aufbau und Einsatz einer mobilen Induktionsanlage ist, wie schon genannt, günstig umzusetzen. Auch der Einbau einer stationären Anlage kostet verhältnismäßig wenig. Der Wartungsaufwand ist nach einer kurzen Einweisung gut zu leisten. Ein Hinweisschild ist für wenige Euro zu haben. Manchmal ist es auch nur eine Frage des Daran-Denkens, das können wir jedoch alle einüben.

Mit unserem Antrag fordern wir den Senat auf, alle diese Anliegen umzusetzen und besonders darauf hinzuwirken, dass zunehmend wenigstens öffentliche und öffentlich geförderte Orte und Veranstaltungen mit Induktionsanlagen ausgestattet und diese dann auch beworben werden. – Danke!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schmidtke.

Abg. Frau **Schmidtke** (SPD)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Dass Menschen mit Beeinträchtigungen im Bereich Hören die größte Gruppe unter den Menschen mit Behinderungen darstellen, ist mir immer bekannt gewesen. Schließlich legt eine immer älter werdende Gesellschaft diesen Schluss doch sehr nahe. Da ich nicht mehr 30 oder 40 oder 50 Jahre alt bin, weiß ich um die Bedeutung dieser Tatsache. Allerdings ging ich bisher davon aus, dass Betroffene mit einem Hörgerät oder einem Cochlea-Implantat die Hörbeeinträchtigung überwinden und wie normal Hörende allem Gesagten folgen können. Das ist falsch.

Schwerhörigkeit – das haben wir eben von Frau Grönert richtig gehört – ist nicht bloß leiser hören. Auf schwerhörige Menschen bezogen bedeutet das, ihnen Höreindrücke und Hörerlebnisse zugänglich zu machen, wo es nur möglich ist. Das Hörgerät allein kann diese Leistung nicht bringen. Im Gegensatz zu einigen weit verbreiteten Ansichten und vollmundigen Reklameversprechungen der Hersteller von Hörhilfen können Hörgeräte und Cochlea-Implantate einen bestehenden Hörverlust nicht vollständig ausgleichen. Mittel- bis hochgradige und darüber hinaus an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit sind qualitative Behinderungen. Es fehlen im Gehörten wesentliche Frequenzbereiche, daher hilft auch erhöhte Lautstärke, das berühmte Schreien bei der schwerhörigen Großmutter nur wenig, die sich dann oft beschwert: Was schreist du denn so? Selbst modernste Technik kann nicht ausgleichen, was fehlt.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Sind die Umgebungsbedingungen, insbesondere Hintergrund und Nebengeräusche ungünstig, wird das Verstehen dem Schwerhörigen zusätzlich erschwert. Das heißt, je massiver diese Störungen sind, umso mehr Konzentration muss der Schwerhörige aufbringen, und umso schneller ermüdet er natürlich. Hier setzen die induktiven Höranlagen ein. In der Regel verbessert sich durch den Einsatz einer induktiven Höranlage das Signal-Rausch-Verhältnis, da das Audiosignal direkt über die Induktionsschleife übertragen wird und Nebengeräusche so ausgeblendet werden. Viele Vortragsräume, speziell Kirchen, haben eine Raumakustik, die die Verständlichkeit von Sprache durch Nachhall oder Echo negativ beeinflusst, was sich bei vermindertem Hörvermögen verstärkt auswirkt.

Da das in die induktive Höranlage eingespeiste Signal mit einem Mikrofon direkt an der Schallquelle aufgenommen wird, können solche störenden Effekte wirksam gedämpft werden. Störende Nebengeräusche, die nahe dem Hörgeräteträger erzeugt werden, können ebenfalls durch die induktive Übertragung ausgeblendet werden. Das gilt jedoch nur, wenn das interne Mikrofon des Hörgeräts bei Verwendung der Telefonspule abgeschaltet werden kann, was bei vielen Geräten möglich ist, Frau Grönert nannte es ganz richtig die T-Schaltung.

(B) Induktive Höranlagen finden vor allem in öffentlichen Gebäuden und Veranstaltungsräumen wie zum Beispiel Kirchen, Kinos, Theater und Vortragssälen Anwendung. Mit einer induktiven Höranlage ausgestattete Örtlichkeiten werden meistens im Eingangsbereich durch ein Hinweisschild ausgewiesen.

In etlichen Städten ist die Einrichtung von Induktionsanlagen in öffentlichen Gebäuden bereits gang und gäbe. Köln testet ab sofort Kölner Einrichtungen mit besonderen Hilfsmitteln für Hörgeschädigte. Das Opernhaus, das Schauspiel Köln und das Comedia Theater bieten Induktionsschleifen, ebenso die Volkshochschule Köln. In Bayern ist der Einbau von induktiven Höranlagen nach einem Beschluss des Landtags sogar verbindlich. In Charlottenburg-Wilmersdorf haben schwerhörige Menschen seit dem Jahr 2011 sowohl im Empfangsbereich als auch an einem Bearbeitungsplatz im Bürgeramt des Rathauses Charlottenburg die Möglichkeit, mithilfe der Induktionsanlagen leichter mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bürgeramtes zu kommunizieren.

Auch Bremen muss sich eigentlich nicht verstecken, denn auch in einigen öffentlichen Gebäuden Bremens sind Induktionsanlagen vorhanden, zum Beispiel verfügen das Rathaus und die Bremische Bürgerschaft über diese Hilfsmittel. Uns fehlen an den Stellen, an denen die Anlagen vorhanden sind, nur noch die Hinweisschilder und das Personal, das eingeführt ist in die Handhabung der Anlagen. Ohne diese Voraussetzungen erfüllt zu haben, ist die An-

lage völlig sinnlos und kann ihren Zweck nicht erfüllen.

Natürlich, und darüber muss, glaube ich, nach diesen Beiträgen nicht mehr debattiert werden, sollte es unser aller Ziel sein, dass in allen öffentlichen Gebäuden portable oder stationäre Induktionsanlagen bereitgehalten, die Mitarbeiter darüber informiert und in die Handhabung eingewiesen werden. Gut sichtbare Hinweisschilder sollten die Nutzer über das Vorhandensein der Anlagen informieren. Das ist aber selbstverständlich und muss nicht ausdrücklich beschlossen werden.

Dem Antrag der CDU werden wir zustimmen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schmidtman.

Abg. **Schmidtman** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Erst einmal, Frau Schmidtke, ist es kein Antrag der CDU, sondern ein gemeinsamer Antrag, und dem stimmen wir natürlich noch viel lieber zu. Er wurde auf Initiative der CDU gemacht. Wir haben ihn alle unterschrieben, weil es eine vernünftige Sache ist.

Ich spreche heute zu dem Antrag „Teilhabe von Hörgeschädigten durch Induktionsanlagen stärken“. Meine Vorrednerinnen Frau Grönert und Frau Schmidtke haben das Problem ausführlich und sehr gut beschrieben, sodass wir jetzt alle genau wissen, warum wir solche Anlagen brauchen.

Weil ich wusste, dass ich hier an dritter Stelle reden werde, ist mir der Spruch aus der Kindheit eingefallen, wer nicht hören will, muss fühlen. Den haben wir als Kind oft gehört, und wir haben ihn eventuell auch unseren eigenen Kindern gesagt. Ich habe ihn zumindest immer von meinen Eltern gehört, wenn eine Herdplatte heiß war, wenn man sich an den Türen die Finger einklemmen konnte oder wenn man mit Werkzeug hantiert hat. Es kam immer der Spruch, wer nicht hören will, muss fühlen. Was ist aber mit Menschen, die schlecht hören können? Müssen sie dann auch automatisch immer fühlen?

Wir Grünen sind nicht dafür, dass dieser Spruch für diese Menschen aufgrund ihrer Behinderung praktisch das ganze Leben lang gelten soll. Wir haben jetzt dank der Technik, die rasante Fortschritte gemacht hat, diese Induktionsschleifen. Wie sie funktionieren und wie sie auf Hörgeräte wirken – ich hatte es schon ausgeführt –, ist beschrieben worden. Die Technik hat da rasante Fortschritte gemacht, das finden wir gut. Wir finden auch gut, dass diese Technik jetzt eingesetzt und auch verstärkt beworben wird.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Nicht nur das Schild, auf das Frau Grönert hinwies, ist wichtig, damit man weiß, hier gibt es Induktionsanlagen, nein, es ist auch wichtig, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit diesen Induktionsanlagen umgehen können. Es sind mir zum Beispiel Fälle im Verwaltungsgericht bekannt, das ganz neu gebaut worden ist und wo in allen Verhandlungsräumen stationäre Induktionsanlagen vorhanden sind, aber die Mitarbeiter nicht unterwiesen worden sind oder dies teilweise gar nicht wissen. Das ist natürlich schlecht, und da muss natürlich nachgeschult werden. Dazu kann dieser wichtige Antrag auch beitragen.

Wir sind der Meinung, dass diese Teilhabe für Hörgeschädigte ein wichtiger Baustein ist. Wir sind nicht der Meinung, dass es sich hier um ein Randthema handelt. Von Randthemen hat Herr Strohmann heute Morgen schon gesprochen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Strohmann [CDU]: Das war heute Nachmittag!)

Es war heute Nachmittag, deswegen ist es ja auch so präsent bei mir!

(B) Wir sind der Meinung, dass für diese Gruppe Handlungsbedarf besteht, und wir haben deshalb natürlich diesen Antrag mit unterschrieben und unterstützen ihn. Wir sind auch weiterhin der Meinung, dass Menschen, die schlecht hören können, nicht fühlen sollen. Ich fordere Sie daher auf: Lassen Sie uns diesen Antrag gemeinsam beschließen, über die Fraktionsgrenzen hinaus, tun wir etwas für die Hörgeschädigten! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, alles ist ausreichend und gut gesagt worden. Wir werden dem Antrag zustimmen. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Der Senat bedankt sich für den Antrag, hat schon Teile aufgegriffen und wird auch bei entsprechenden Bauvorhaben das Anliegen berücksichtigen. Gleichfalls werden Informationen in den Führer „Barrierefreies Bremen“ mit aufgenommen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der CDU, Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachennummer 18/577, Neufassung der Drucksache 18/519, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag einstimmig zu.

Barrierefreie Geldautomaten im Land Bremen!

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen
vom 16. Juli 2012
(Drucksache 18/526)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Die Beratung ist eröffnet.

(D)

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schmidtke.

Abg. Frau **Schmidtke** (SPD): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! „Barrierefreie Geldautomaten im Land Bremen!“ lautet der Titel unserer jetzigen Debatte. Unsere Forderung nach einem Girokonto für alle ist für uns eine sehr ernst gemeinte Forderung, daher bestätigen wir seit Jahren unseren Beschluss hierzu und drängen ungeduldig auf die Umsetzung unserer Forderung. Spätestens seit der Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention hat sich Deutschland dem gesellschaftspolitischen Ansatz der Inklusion verpflichtet. Allen Menschen mit Behinderung sind die Teilhabe und die Selbstbestimmung zu ermöglichen. Notwendige Hilfen und Unterstützungsleistungen müssen zur Verfügung gestellt werden. Auch unsere Forderung nach einem Girokonto für alle schließt natürlich die Menschen mit Behinderung ausnahmslos mit ein.

Nun stellen wir uns Folgendes vor: Wir haben unser Ziel erreicht, es gibt ein Girokonto für alle, alle Menschen in Bremen, ob arm oder reich, ob mit Arbeitsplatz oder ohne, ob mit Schulden oder ohne, ob mit Behinderung oder ohne. Wir alle sind stolze Inhaber eines Girokontos. Es ist erst der Beginn eines Monats, alle haben noch Geld auf dem Konto, und wir gehen zum Geldautomaten. Wir wollen Geld abheben, weil das Brot alle ist, die Wurst zu Ende geht, die Tochter

- (A) unbedingt neue Schuhe haben muss und auch die Hose des Sohnes deutlich Hochwasser hat, das ist in der Pubertät so. Wir stehen also vor dem Geldautomaten und schauen zunächst auf den Bildschirm, dann auf die Tastatur und suchen die richtigen Knöpfe. Die Bedienungsanleitung steht gut sichtbar auf dem Automaten, und alles ist einfach für uns Nicht-Beeinträchtigte.

Was wäre aber, wenn wir zum Beispiel des Lesens nicht mächtig wären? Wir brauchen Geld, es ist doch auch unser Geld. Es ist unser Recht, Geld von unserem Konto abheben zu können. Ohne aber erkennen zu können, welche Tasten und Knöpfe bedient werden müssen, nur weil die normale Beschriftung für uns aufgrund einer starken Sehbeeinträchtigung oder einer geistigen Behinderung oder auch eines vorliegenden Analphabetismus ein Buch mit sieben Siegeln ist, geht es nicht. Welt verkehrt, ja! Unsere Geldautomaten sind bisher auf die Bedürfnisse der Menschen ohne Behinderung ausgerichtet. Selbst für viele Rollstuhlfahrer und Rollstuhlfahrerinnen ist die Höhe des Geldautomaten eine nicht zu überwindende Barriere. Das hält die SPD-Fraktion für unerträglich.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß dies von unserem Koalitionspartner ebenso zu sagen.

- (B) Hier werden die Rechte behinderter Menschen beschnitten. Das Recht auf Teilnahme schließt selbstverständlich auch den selbstständigen Umgang mit dem eigenen Geld ein, aber täglich stehen vor dieser Situation Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen: Menschen mit Sehbeeinträchtigungen, weil sie unsere Schrift natürlich nicht lesen können, Rollstuhlfahrer und Rollstuhlfahrerinnen, für die das Display zu hoch ist, sodass sie den Automaten nicht bedienen können, Migranten und Migrantinnen und Analphabeten, weil sie die Schrift nicht entziffern oder lesen können, alte Menschen, weil ihnen die Technik zu kompliziert ist, Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, weil auch sie die Technik nicht beherrschen oder nicht lesen können.

Wir fordern – und meinen es auch so – ein Girokonto für alle und damit selbstverständlich auch für diese Mitbürgerinnen und Mitbürger. Die EU-Kommission hat dieses Problem im August 2011 erkannt und beschlossen, Menschen, die Schwierigkeiten im Umgang mit der Technik haben, helfen zu wollen. Die EU-Kommission will, dass diese Menschen künftig an Fahrkarten- oder Geldautomaten auf weniger Schwierigkeiten stoßen. Darum unterstützt sie ein Pilotprojekt, das Testläufe an Automaten auch in Deutschland vorsieht. Seit Januar 2012 laufen an Fahrkartenautomaten in Paderborn Tests.

Um Automaten leichter bedienen zu können, gibt es schon heute technische Lösungen wie zum Beispiel Sprachfunktionen mit Lautsprechern für Menschen mit Sehbeeinträchtigung. Im Rahmen des EU-

Projekts APSIS4all sollen neue, personalisierte Schnittstellen entwickelt werden, mit denen die bekannten Hindernisse überwunden werden können. Zuerst sollen dafür 3 000 Nutzer ihre Erfahrungen sammeln, die dann ausgewertet werden sollen, bevor möglichst flächendeckend alle Automaten umgerüstet werden.

Mit unserem heutigen Beitrag beschränken wir uns auf einen barrierefreien Zugang zu Geldautomaten, weil wir diese Forderung für das im Moment vorrangige Problem halten, ohne dabei jedoch die Fahrkartenautomaten aus den Augen zu verlieren. Es ist richtig und wichtig, dass Menschen mit Behinderung oder Handicaps nicht ausgeschlossen werden dürfen. Sie haben die gleichen Rechte wie alle anderen Menschen eines Landes und einer Stadt. Sie haben aber auch das gleiche Recht auf Schutz vor Gefahren und das gleiche Recht auf Vertraulichkeit, auch bei der Bedienung von Geldautomaten.

Vor diesem Hintergrund stellen wir folgenden Antrag: „Die Bürgerschaft fordert den Senat auf zu prüfen, welche gesetzlichen und gesellschaftsrechtlichen Instrumente das Land Bremen ergreifen kann, um den Einsatz barrierefreier Geldautomaten in Bremen und Bremerhaven zu beschleunigen, und welche Möglichkeiten der Abschluss einer entsprechenden Zielvereinbarung wie zum Beispiel in Rheinland-Pfalz bieten würde.“

Ich bitte Sie, diesen Antrag der rot-grünen Koalition zu unterstützen, und entschuldige mich an dieser Stelle bei der CDU-Bürgerschaftsfraktion, die den Wunsch hatte, diesem Antrag beizutreten, da gab es einfach eine Panne. Ich bitte noch einmal um Entschuldigung. Stimmen Sie einfach zu, dann ist alles geheilt! – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schmidtman.

Abg. **Schmidtman** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich spreche heute auch zu dem Antrag „Barrierefreie Geldautomaten im Land Bremen!“. In diesem Antrag geht es wieder um die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen. Wir möchten auch – wie meine Vorrednerin schon ausgeführt hat, das möchte ich noch einmal bestärken –, dass so etwas wie die Zielvereinbarung, die das Land Rheinland-Pfalz mit dem Sparkassen- und Giroverband und den Organisationen und Selbsthilfegruppen der behinderten Menschen geschlossen hat, auch hier in Bremen gemacht wird. Das können wir uns sehr gut vorstellen, denn eine solche Weiterentwicklung von Automaten geht nur zusammen mit den Betroffenen. Wenn wir uns daran erinnern, wie viele verschiedene Arten von Be-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) einträchtigungen es gibt, auf die sich Automaten einstellen müssten, dann ist es klar, dass dies nur zusammen mit den Betroffenen geht – sonst geht es gar nicht, hätte ich fast gesagt –, sonst wird die Umsetzung schwierig.

Meiner Meinung nach sind die Automatenhersteller hier gefordert. Von meiner Vorrednerin wurde auch schon das EU-Projekt erwähnt, das dies fördert. Das fördert den behindertengerechten Umbau oder die Entwicklung von behindertengerechten Geldautomaten und Fahrkartenautomaten, weil diese beiden Automaten die größte Beeinträchtigung für diese Personengruppe darstellen. Weiterhin ist ein positiver Aspekt die Zielvereinbarung, die in Rheinland-Pfalz getroffen worden ist; das hatte ich bereits erwähnt. Ich bin sicher, dass wir zusammen mit den Automatenherstellern und mit den Betroffenen zu guten Lösungen kommen können, wenn die Einbindung und die Kommunikation richtig laufen. Da ist Rheinland-Pfalz jetzt auf dem richtigen Weg.

- (B) Ich glaube persönlich auch, dass die Entwicklung in diesem Bereich so rasant ist, dass wir in zehn Jahren über dieses Thema hoffentlich nur noch schmunzeln werden. Ich denke da an die Verknüpfung von Geldkarten und Handys. Es ist bekannt, dass es mehr Handys in Deutschland gibt als Einwohner. Ich glaube auch, dass es da Technologien geben wird, dass in Kürze über Apps zusammen mit einer Geldkarte Vorprogrammierungen eventuell schon zu Hause am heimischen Computer eingegeben werden können, die dann als App aufgespielt werden können und dann mit einer Karte freigeschaltet werden. Das haben mir zumindest Menschen glaubhaft versichert, die in diesem Bereich arbeiten. Deswegen bin ich da eigentlich guter Dinge, wenn ich sehe, was jetzt alles möglich ist und wovon man vor zehn Jahren nur geträumt hat.

Wir müssen die Technik in den Dienst der Menschen stellen. Dazu verpflichtet uns auch die UN-Behindertenrechtskonvention. Daher ist es für mich nur logisch, dass wir uns diesem Thema so annähern, dass wir die Automaten so umstellen, dass alle Menschen mit Beeinträchtigungen, auch über das gesamte Beeinträchtigungsspektrum, das es gibt, möglichst auch selbstständig Geld abheben können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Zum Schluss meiner Rede möchte ich sagen, dass es, solange die Technik noch nicht so weit ist, es immer Menschen gibt – und wenn man durch die Banken oder Sparkassen geht oder wo es die Geldautomaten auch überall gibt, sehen wir das öfter –, die Schwierigkeiten mit der Technik haben. Ich möchte nur ermuntern, diese Personen, wenn Sie den Eindruck haben, einfach anzusprechen und zu fragen, ob Sie ihnen helfen können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(C)

Das ist immer noch ein Mittel der Assistenz, das eigentlich meiner Meinung nach geboten ist, und solange wir uns den Menschen höflich und ganz normal nähern, wird diese Hilfe, das ist meine Erfahrung, auch gern angenommen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau **Grönert** (CDU)*: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es gibt leider für Menschen mit Behinderungen keinen Rechtsanspruch auf das barrierefreie Erreichen und Nutzen von Geldautomaten. Demnach kann man auch logisch schlussfolgern, dass es auch erst einmal keine Verpflichtung für Geldinstitute gibt, barrierefreie Geldautomaten aufzustellen. Folglich kann politisch allenfalls immer wieder für das Thema sensibilisiert und darauf aufmerksam gemacht werden. So verstehe ich auch diesen vorliegenden Antrag, zumal es meines Wissens im Land Bremen nur ein Geldinstitut gibt, auf das die Politik direkt Einfluss nehmen könnte. Ich hoffe aber, dass das wiederholte Ansprechen dieses Themas bei den Verantwortlichen in den Geldinstituten etwas in Bewegung bringt.

(D)

Zumindest in Rheinland-Pfalz hat sich das Abschließen einer Zielvereinbarung mit dem dortigen Sparkassenverband auf jeden Fall gelohnt. Es gibt barrierefreie Geldautomaten, die aufgestellt werden können, es ja nicht so, dass die grundsätzlich noch erfunden werden müssen. In Rheinland-Pfalz werden Schritt für Schritt Erfolge verzeichnet, und auch die so wichtige Kommunikation zwischen Geldinstituten, politischen Gremien und auch Behindertenverbänden ist durch die Vereinbarung gewährleistet.

So eine Zielvereinbarung wird nach meiner Einschätzung das wirksamste Instrument sein, um das Angebot an barrierefreien Geldautomaten auch in Bremen auf Dauer zu erhöhen. In ihr könnten sich die Geldinstitute ihre Ziele in Absprache untereinander und mit Senatsvertretern selbst stecken. Die Partner wären miteinander im Gespräch, sie würden Erfolge vielleicht gemeinsam feiern und auch öffentlich machen. Das Miteinander würde die Verantwortlichen sicherlich in ihrem Handeln motivieren und beflügeln.

Ich hätte es sehr gut gefunden, wenn wir hier schon heute konkreter geworden wären und mit diesem Antrag, dem die CDU-Fraktion nachher zustimmen wird, einer entsprechenden Zielvereinbarung wie zum Beispiel in Rheinland-Pfalz den Weg geebnet hätten. Nun

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) beschließen wir leider nur einen Prüfauftrag, zu dessen Dauer in Ihrem Antrag keine Angaben zu finden sind. Ich hätte aber schon gern gewusst, wann und wo ich etwas über das Ergebnis der Prüfungen erfahren kann.

Trotzdem ist dieser Antrag natürlich ein Schritt in die richtige Richtung, und wir hoffen alle, dass sich im Sinne der betroffenen Menschen etwas ändert. Für Menschen mit Behinderungen, so schreiben Sie, ist der selbstständige Umgang mit ihrem Geld ein Zeichen von umfassender gesellschaftlicher Teilhabe. Das finde ich auch! Diese Teilhabe darf nicht daran scheitern, dass man anderen Menschen seine Geldkarte samt Geheimzahl aushändigen muss, nur um an sein Geld zu kommen. Geldautomaten sollten schon in naher Zukunft barrierefrei erreichbar und einfach zu bedienen sein.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Das gehört für mich zur Teilhabe und Selbstbestimmung eines jeden Menschen dazu. – Danke!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

- (B) Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, der Titel hört sich möglicherweise ein bisschen nach einem überflüssigen Antrag an. „Barrierefreie Geldautomaten“ klingt zunächst etwas komisch. Wenn man sich dann aber die Realität ansieht – in den Vorbereitungen habe ich mir in der Umgebung in der Neustadt, wo ich wohne, einmal verschiedene Banken und Sparkassen angesehen –, muss man sagen, das größte Problem, was wir haben werden, ist die unsäglich, ich weiß gar nicht, wie ich es sagen soll, teilweise Dummheit oder Selbstvergessenheit dieser Automatenhersteller.

Wenn man sich so einen Geldautomaten vorstellt – und jetzt nehmen wir eine Behinderung, mit der man noch relativ einfach am Alltag teilhaben kann – und jemand mit dem Rollstuhl dahin kommt, dann hat er tatsächlich ein Problem. Erst einmal fährt er mit seinen Füßen und den Klappen vom Rollstuhl gegen eine Wand. Er kommt nicht nahe genug heran, das ist das Erste. Dann, das hat Frau Schmidtke auch richtig gesagt, sind die Tastaturen meistens sehr hoch. Er kommt nicht an die Tastatur. Dann hatten die Geldinstitute noch die durchaus sinnvolle Idee, dass sie um den Ziffernblock jetzt so einen kleinen Kasten herum bauen, damit niemand von der Seite schauen kann. Wenn Sie dann zu weit weg sind, das Display insgesamt zu hoch ist, und dann haben Sie noch den kleinen Kasten davor, da können Sie aufgeben, dann können Sie

*) Vom Redner nicht überprüft.

diesen Geldautomaten einfach nicht bedienen. Da sage ich einmal, das ist ein Stück weit eine Unachtsamkeit dieser Hersteller.

Ich glaube, Aufgabe eines Parlaments oder von uns Parlamentariern ist in der Tat, für so etwas zu sensibilisieren und darauf hinzuweisen, dass es so einfach gar nicht geht. Wenn man ein bisschen nachdenken würde, wäre es wahrscheinlich zumindest jetzt für einen Menschen mit Rollstuhl oder Rollator noch relativ einfach, Bedingungen zu schaffen, dass man an den Automaten herankommt. Wenn es um Sehbehinderungen und so weiter geht, dann gibt es da auch noch technische Möglichkeiten, das ist klar, aber die sind natürlich wesentlich teurer, und das wird wesentlich schwieriger werden.

Was ich damit sagen will, ist, dass es nicht einfach so ein Thema ist. Ich finde es gut, und wir als LINKE werden diesen Antrag so unterstützen, auch ausdrücklich mit dem Prüfauftrag. Wie auch bei dem Girokonto für alle besteht das Problem, dass die Sparkasse in Bremen privatisiert ist, das heißt also, darauf hat der Senat im Grunde genommen keinen Einfluss. Der einzige Einfluss, den er nehmen könnte, wäre der auf die Sparkasse in Bremerhaven. Die Sparkasse in Bremerhaven ist aber, soweit ich das weiß, auch gerade in Fusionsverhandlungen. Vielleicht könnte man da einhaken, aber es gibt jedenfalls auch diese letzte Möglichkeit nicht so einfach.

Daher finde ich es richtig zu sagen, dass man erst einmal prüfen muss, was man machen kann und ob es Möglichkeiten gibt, die Geldinstitute tatsächlich zu zwingen, oder ob es einfach nur unsere Aufgabe bleibt, immer wieder darauf hinzuweisen und diese Unaufmerksamkeit der Automatenhersteller dadurch ein bisschen zu korrigieren. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Den Antrag nehmen wir gern als Arbeitsauftrag mit. Wir haben als Sozialressort bereits eine Abfrage bei den Ressorts gestartet, die mit diesem Thema zu tun haben, und auch schon einige Anregungen sammeln können. Aus Bremerhaven haben uns auch schon Informationen erreicht, die sagen, mit den bestehenden DIN-Vorschriften sind barrierefreie Geldautomaten auch schon heute möglich. Wir wollen gern den Gesprächsfaden aufnehmen und zur Zielvereinbarung wie in Rheinland-Pfalz kommen, weil die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen am Leben aus unserer Sicht ein ganz wichtiger, zentraler Punkt ist. Wir nehmen das auch gern in die Beratungsrunden zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention mit hinein.

(C)

(D)

(A) Ich haben mich eben gefragt, mein Staatsrat hat immer Geld in der Tasche, wie er das eigentlich macht. Das muss ich ihn noch einmal fragen, wie er die Geldautomaten bedient. Es gibt manche, die niedrig sind, aber ich weiß, dass Sehbehinderte große Probleme haben. Wir haben hier jetzt schon einige neuere Geräte – hier in der Sparkasse am Markt – mit Blindenschrift stehen. Das ist aber sicherlich noch einmal eine Herausforderung auch an diejenigen, die die Geldautomaten aufstellen, solche Geräte technisch sicher zu machen, aber auch gut erreichbar für diejenigen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen.

Ich denke aber, das ist ein sehr guter Auftrag, den wir hier als Senat bekommen, den wir gern umsetzen. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/526 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(B) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention auch für psychisch Kranke

Mitteilung des Senats vom 17. Juli 2012
(Drucksache 18/528)

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Dr. Schuster.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonthier.

Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonthier** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Im April dieses Jahres, Sie erinnern sich, haben wir in diesem Haus den Antrag der Koalition einstimmig verabschiedet, der den Senat aufgefordert hat, das bestehende Psychisch-Kranken-Gesetz auf die Kompatibilität mit den UN-Behindertenrechtskonventionen und die einschlägigen Urteile des Bundesverfassungsgerichts zu überprüfen und gegebenenfalls zu novellieren. Das ist deshalb wichtig, weil wir die Patientenrechte einhalten und Rechts-

sicherheit für die Behandelnden sicherstellen wollen und müssen.

Wir hatten einen breiten Beteiligungsprozess mit Psychiatrieerfahrenen, Angehörigen und professionellen Experten für diesen Prozess der Überprüfung und Novellierung angeregt. Die Gesundheitssenatorin lud dann am 11. Mai 2012 zu einem Fachtag zu diesem Thema ein. Die mit einem ganz breiten und hohen Kenntnisstand geführte Diskussion war zum Teil auch, wie es bei einem so komplizierten Thema natürlich nicht anders geht, kontrovers, aber an einigen Punkten waren sich alle Beteiligten einig, nämlich dass dieses Bremische PsychKG novelliert werden muss. Mit der Überarbeitung wurde jetzt bereits begonnen, und der Senat teilt uns mit, dass der Bremischen Bürgerschaft bis Jahresende der neue Gesetzentwurf vorgelegt werden wird. Das ist erst einmal sehr gut so!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD – Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Einigkeit bestand auf dem Fachtag auch an dem Punkt, dass eine breitere Beteiligung von Psychiatrieerfahrenen und Angehörigen die psychiatrische Versorgung verbessern wird. So soll in das novellierte Gesetz der Passus aufgenommen werden, dass für die wichtige Institution der Besuchskommission – das ist eine Einrichtung, die alle Bundesländer haben und deren Aufgabe es ist, in psychiatrischen Institutionen zu überprüfen, ob die Rechte der Patientinnen und Patienten auch eingehalten werden – in Bremen zukünftig festgeschrieben wird, dass Psychiatrieerfahrene und Angehörige daran beteiligt sein müssen. Im Moment ist es schon gute bremische Tradition, dies so zu machen, aber hier soll es nun gesetzlich festgelegt werden, und das ist richtig und auch im Ländervergleich zukunftsweisend.

Richtig ist auch die Ankündigung, dass der Gesetzentwurf sowohl dem Landesbehindertenbeauftragten, Herrn Dr. Steinbrück, als auch dem temporären Arbeitskreis zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention vorgelegt werden soll. Mir scheint vor allem folgender Gedanke entscheidend zu sein: Zwangsmaßnahmen können nie eine gute Lösung sein. Auch ein PsychKG kann nie vollständig befriedigend sein, und ich kann mir kein Gesetz vorstellen – wie gut es auch sein wird –, das dann alle zufriedenstellen kann.

Es ist eine gesellschaftliche Realität, dass psychische Krankheiten zunehmen. Entscheidend wäre es, Situationen zu verhindern und vorzubeugen, die in psychiatrischen Zwangsmaßnahmen enden könnten. Dies wird nie zu 100 Prozent gelingen, aber jede deeskalierende Situation ist schon ein Gewinn. Dafür muss das psychiatrische Versorgungssystem weiter verbessert werden. Bremen war schon in den Achtzigerjahren Vorreiter in der ersten großen Psychiatriereform, denken wir an die Auflösung der Lang-

(C)

(D)

- (A) zeiteinrichtung Kloster Blankenburg, das ist eine gute Sache gewesen.

Meiner Meinung nach brauchen wir für Bremen eine Psychiatriereform 2.0. Wir brauchen noch bessere, passgenauere, quartiersbezogene und individuell auf die Einzelnen abgestimmte Hilfsangebote. Wir brauchen in den Stadtteilen niederschwelligere Angebote, an die sich Menschen in seelischer Not wenden können. Wir brauchen mehr Angebote für Kriseninterventionen, die auch einmal zu Hause durchgeführt werden können. Wir brauchen mehr Vernetzung zwischen ambulanten und stationären Angeboten bis hin zu personeller Kontinuität, denn Gewalt entsteht meistens als Reaktion auf Angst. Schaffen wir ambulant und stationär eine Atmosphäre, die Schutz vermittelt, statt Angst zu schüren, dann werden auch Zwangsmaßnahmen zurückgehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Die Beschäftigung von sogenannten Experten aus Erfahrung kann hier eine sehr gute Ergänzung zum professionellen Hilfesystem sein. Die Bremerhaverner machen es uns bereits vor. Dort gehören psychiatrieerfahrene Menschen, die eine Fortbildung zum Genesungsbegleiter gemacht haben, zu den Betreuungsteams auf den psychiatrischen Stationen. Diese sinnvolle Erweiterung unserer ambulanten und stationären Teams wünschen wir Grünen uns auch für Bremen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Sie sich auch, das freut mich!

Abschließend! Es ist gut, dass das Bremische Psychisch-Kranken-Gesetz verbessert wird. Das eigentliche Ziel liegt aber in der Prävention von seelischen Krisen und in guten, niederschweligen, personenzentrierten Hilfsangeboten, bevor es zu schweren Ausnahmesituationen kommt, so oft dies möglich ist. Auch diesen Prozess einer Verbesserung der Präventions- und Behandlungsangebote müssen und werden wir politisch begleiten. – Ich danke Ihnen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bensch.

Abg. **Bensch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention auch für psychisch Kranke geht es um den Spagat zwischen Menschenrechten und Patientenrechten einerseits und der

*) Vom Redner nicht überprüft.

Rechtssicherheit andererseits, das hat Frau Dr. Kappert-Gonthier hervorragend dargestellt. Es wird Ende des Jahres eine notwendige Änderung kommen, es werden Änderungsvorschläge für das PsychKG vorgelegt, und wir werden dies konstruktiv begleiten.

Ich will mich an dieser Stelle vor allem für eine Passage bedanken, die Sie, Frau Dr. Kappert-Gonthier, eben genannt haben. Egal was für ein Gesetz kommt und was wir darin reguliert wissen wollen, vor dem Hintergrund von Rechts- und Patientensicherheit werden wir eines nie erreichen: Ein PsychKG, das uns alle hundertprozentig zufriedenstellt und bei dem wir davon ausgehen können, dass es völlig unproblematisch bleiben wird. Ich danke Ihnen für diese Offenheit! Genauso offen werden wir uns dann Ende des Jahres einbringen, wenn es hier konkret zum Gesetzesentwurf und zur Verabschiedung kommt. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Erst einmal vielen Dank an den Senat für den Zwischenbericht! Wir haben uns nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Aufgabe gestellt zu überprüfen, ob das PsychKG noch verfassungsgemäß ist. In Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz wurde festgestellt, dies ist dort nicht so. Wir gehen hier davon aus, dass es verfassungsgemäß ist. Es wird aber trotzdem überprüft.

Ich fand es gut, dass hierzu am 11. Mai 2012 eine Fachtagung durchgeführt wurde, zu der wir auch als Abgeordnete eingeladen waren. Da ging es um die Themen Bewertung von Zwangsbehandlung, Alternativen, Fixierung, Unterbringung in gesonderten Räumen, Qualitätssicherung, Reduktion von Zwangsmaßnahmen und Behebung von Rechtsunsicherheit bei Richtern und Ärzten. Es war eine interessante Fachtagung, und ich glaube, in die Richtung werden wir auch diskutieren, wenn wir die Änderungen durchführen wollen.

Es fehlen hier ein paar klarstellende Regelungen zum Maßregelvollzug, ergänzende Regeln zur Fachaufsicht, aber auch zur Mitgliedschaft und zur Aufgabe der Besuchskommission. Das sind drei Arbeitsfelder, die wir abarbeiten müssen. Ich selbst war schon beim alten Entwurf beteiligt. Es ist keine einfache Aufgabe, wenn man mit den ganzen Fachleuten zusammensitzt, aber ich glaube, wir werden das für Bremen schaffen, was diesen Bereich anbetrifft.

Ein PsychKG kann nicht alles regeln, da gibt es natürlich auch Dinge, die vorgeschlagen wurden, an denen wir in Zukunft auch arbeiten werden. Nach Paragraph 64 sollten wir auch Modellprojekte im Land

(C)

(D)

- (A) Bremen durchführen, und da geht es natürlich um Fragen der gemeindepsychiatrischen Versorgung, des Regionalbudgets und weiteres. Hier haben wir einen großen Reformbedarf, aber wir haben dafür auch noch ein bisschen Zeit. Ich glaube, wir werden einiges zustande bringen. Wir warten bis zum Ende des Jahres, bis der Senat uns hier entsprechende Regelungen vorlegt, und dann werden wir im Detail noch einmal diskutieren. Ich hoffe nur, dass es nicht so lange geht wie in der Vergangenheit. Da haben wir sehr intensiv am PsychKG gearbeitet, und die Arbeit war auch gar nicht schlecht. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

- (B) Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich würde gern das, was Herr Brumma zuletzt gesagt hat, aufgreifen. Ich glaube, es ist wirklich höchste Zeit, und er hat vollkommen recht damit, wenn er zumindest der Hoffnung Ausdruck verleiht, dass es schneller geht und wir dies abschließen. Das finde ich sehr wichtig, denn man muss immerhin feststellen – ich kann mich noch gut erinnern –, bereits Mitte des Jahres 2009 wurde von Bremer Psychiatriebetroffenen eine umfangreiche Mängelliste an die Behörde übergeben. Darin ging es darum, inwiefern die Behindertenrechtskonvention und das PsychKG vereinbar sind. Ich glaube, es hat jetzt lange gedauert, aber wir hoffen, dass etwas Gutes dabei herauskommt.

Frau Dr. Kappert-Gonthier hat natürlich auch völlig recht gehabt, wenn sie sagt, dass kein PsychKG wirklich zufriedenstellend alle Fälle abdecken kann und dass Prävention in dieser Frage sicherlich alles ist. Sie ist sicherlich auch das Teuerste, und da wären wir wieder bei dem Problem. Gut, das wird uns dabei auch nicht weiterhelfen! Wir können es nicht immer nur bejammern, wir müssen da endlich vorankommen. Ich glaube, es besteht trotzdem die Notwendigkeit, dass das PsychKG überarbeitet wird. Ich habe eine Zahl aus dem Jahr 2008, da gab es immerhin 1 314 Zwangseinweisungen in Bremen. Ich sage einmal, das ist nicht wenig, das ist jetzt keine Kleinigkeit. Die Situation von Menschen, die zwangsweise eingewiesen werden und zwangsweise medikamentös behandelt werden müssen, damit sie sich und andere nicht gefährden, ist sicherlich äußerst kompliziert. Dies berührt aber in der Tat nicht nur Patientenrechte, sondern auch Menschenrechte. Da sollte man sehr sorgfältig sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Daher hoffe ich, dass die Zeit, die jetzt vergangen ist, dazu beiträgt, dass wir sorgfältig gemeinsam am

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (C) Ende des Jahres eine Novellierung des Gesetzes vornehmen können und es dazu auch Einigkeit hier im Parlament gibt. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Schuster.

Staatsrat Dr. Schuster*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich stelle hier sehr große Einigkeit in den meisten Bereichen fest. Deswegen will ich auch versuchen, mich kurz zu fassen. Der Antrag, der uns vorliegt, umfasst verschiedene Bereiche, die zwar alle miteinander zusammenhängen, aber doch nach und nach abzuarbeiten sind.

Das eine ist, allgemein zu sagen, wie weit wir der UN-Behindertenrechtskonvention gerecht werden. Das ist ein Prozess, den der Senat begonnen hat, indem wir gesagt haben, wir müssen einen Aktionsplan zur Umsetzung dieser Behindertenrechtskonvention gestalten, um darüber dann auch im Bereich von psychisch Kranken die Frage zu diskutieren, was wir hier verbessern müssen. Das ist ein Prozess, der sicherlich länger dauert.

Das andere ist die Frage: Was ist konkret mit dem PsychKG? Es wurde hier auch gesagt, wir haben einen ganz aktuellen Handlungsbedarf in Bremen, weil auch bei uns die Frage der Zwangsbehandlung nicht hinreichend klar geregelt ist – wir unterscheiden uns da durchaus von Rheinland-Pfalz –, sodass es sowohl für die Patienten als auch für diejenigen, die Therapien durchführen, ein Problem werden könnte. Auch sie brauchen Handlungssicherheit und dürfen nicht dauernd überlegen: Bin ich jetzt noch im rechtskonformen Raum, oder handele ich schon rechtswidrig?

Es ist in der Tat so, dies sind sehr bedeutende Rechtsgüter. Eine Zwangsbehandlung ist ein Eingriff in die körperliche Unversehrtheit. Dies ist eines der wesentlichen Menschen- und Grundrechte, die wir in Deutschland gern umsetzen wollen – gerade auch im Hinblick auf unsere Vergangenheit –, sodass wir hier entsprechende Sorgfalt walten lassen und es auch in entsprechenden Reformen umsetzen müssen. Dazu haben wir – dies wurde gesagt – eine Fachtagung durchgeführt, die wesentliche Anregungen mitgegeben hat, allerdings auch einige Erweiterungen, die über dieses enge Thema hinausgehen.

Wir haben uns jetzt vorgenommen – und sind auch guter Dinge, dass wir es schaffen –, bis zum Ende des Jahres einen entsprechenden Entwurf zur Novellierung des PsychKG vorzulegen, der sich aber vor allen Dingen auf die Frage der Zwangsbehandlung konzentrieren wird. Darüber hinaus wird es sicherlich noch einen weiteren Prozess geben, weil wir auch bei

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) den Punkten, die beispielsweise Frau Dr. Kappert-Gonthier angesprochen hat, wie wir eigentlich die Psychiatrie insgesamt weiterentwickeln wollen, einen entsprechenden Handlungsbedarf sehen.

Zu den Stichworten, die hier gefallen sind, Prävention und Regionalbudget – und damit die Neuordnung der ambulanten und stationären Behandlung beziehungsweise die Beziehung zwischen diesen Behandlungsbereichen –, brauchen wir sicherlich noch einige fachliche Diskussionen. Wir sind aber gewillt, diese nach entsprechenden Vorbereitungen auch anzugehen, die dann allerdings erst im nächsten Jahr das Parlament entsprechend erreichen werden.

Insofern freue ich mich, dass hier eine entsprechend große Einigkeit zwischen allen Parteien herrscht. Ich glaube, dies wird dieser bedeutenden Frage auch gerecht. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/528, Kenntnis.

Für ein Recht auf ein Girokonto für alle

Antrag der Fraktion DIE LINKE

vom 18. Januar 2012

(Drucksache 18/205)

(B)

Wir verbinden hiermit:

Für ein Recht auf ein Girokonto für alle

Bericht der staatlichen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie für Soziales,

Kinder und Jugend

vom 31. Juli 2012

(Drucksache 18/532)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion DIE LINKE, Für ein Recht auf ein Girokonto für alle, vom 18. Januar 2012, Drucksache 18/205, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 15. Sitzung am 23. Februar 2012 zur Beratung und Berichterstattung an die staatlichen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, federführend, und für Soziales, Kinder und Jugend überwiesen worden. Diese Deputationen legen mit der Drucksachen-Nummer 18/532 nunmehr ihren Bericht dazu vor.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Erlanson.

Abg. **Erlanson** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben

*) Vom Redner nicht überprüft.

den Antrag für ein Recht auf ein Girokonto vor einiger Zeit gestellt. Wir waren damals – und sind es auch heute – durchaus erfreut, dass es da eine Einigkeit unter allen Parteien gibt, dass die entsprechenden Deputationen auch gesagt haben, dass das weiterhin ein Feld ist, um das man sich kümmern muss. Ich möchte heute noch einmal darauf hinweisen, was uns dazu bewogen hat, diesen Antrag zu stellen, denn diskutiert oder besprochen wurde das in der Bürgerschaft ja schon des Öfteren.

Für uns war die wichtige Situation, dass wir auf der einen Seite immer wieder die Antwort bekommen haben, dass man zum Beispiel mit der Sparkasse Bremen im Gespräch ist, dass sich die Sparkasse Bremen ein Stück weit auch selbst verpflichtet hat, ein Girokonto für alle umzusetzen, dass aber auf der anderen Seite von den Beratungsstellen immer wieder Beispiele von Klienten genannt wurden, die kein Girokonto bekommen haben. Manchmal waren die Dinge, wenn wir uns darum gekümmert haben, in der Tat auch ein bisschen nachvollziehbar, aber in vielen Fällen war es auch nicht so. Es gibt aus den Beratungsstellen auch die Meldungen, dass, wenn man dem nachgeht und möglicherweise Berater oder andere zu den einzelnen Sparkassenfilialen mitgehen, sich das dann ändert und dass es dann tatsächlich ein Girokonto gibt. Das war der Antrieb für uns, darauf einzugehen.

Wir haben vorgeschlagen – wir hatten das ja in einem vorherigen Tagespunkt auch schon einmal angesprochen –, man könnte ja versuchen, das Sparkassengesetz dahingehend zu ändern, dass es also eine tatsächliche Verpflichtung gibt. Da gibt es aber – und auch das ist uns ja bekannt gewesen – die Schwierigkeit, dass die Sparkasse in Bremen privatisiert worden ist und wir daher keinen direkten Einfluss mehr darauf haben. Die Sparkasse in Bremerhaven war zumindest zum Zeitpunkt unserer Antragsstellung noch nicht in irgendwelchen Fusionsverhandlungen, und deshalb haben wir damals mit unserem Antrag auch die Forderung aufgestellt, dass dann wenigstens mit der Sparkasse in Bremerhaven, wo es ja möglich wäre, eine Vereinbarung vonseiten des Senats getroffen werden sollte. Mittlerweile, so steht es hier auch in dem Bericht, gibt es die Fusionsverhandlungen zwischen der öffentlich-rechtlichen Sparkasse, der Sparkasse Bremerhaven, und der Sparkasse Wesermünde-Hadeln. Es wird in Aussicht gestellt, dass man sich da möglicherweise einklinken könnte, um vielleicht eine freiwillige Selbstverpflichtung zu erreichen.

Insgesamt glaube ich, und jeder kennt es aus seinem eigenen Alltag, dass so etwas wie der Zugriff auf ein eigenes Girokonto Teilhabe am Leben beinhaltet, weil es eben an ganz vielen Stellen heute einen bargeldlosen Zahlungsverkehr gibt, und wenn man da kein Konto hat, wird es teilweise schwierig bis dahin, dass auch Sozialtransfers nicht immer so ganz einfach über Automaten und so weiter zu be-

(C)

(D)

- (A) ziehen sind. Auch da gibt es ja Einsparungen, Automaten funktionieren manchmal auch nicht, oder sie werden eingespart. Das wäre aber ein anderes Thema.

Daher glauben wir nach wie vor, dass der Anspruch zu sagen, wir wollen, dass es ein Girokonto für alle gibt, noch immer aktuell ist. Ich hoffe, dass wir gemeinsam jetzt hier als Parlament, wenn wir das beschließen, da vielleicht noch einmal einen neuen Schub und neuen Drive hineinbekommen, dass es dann tatsächlich umgesetzt wird. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saffe.

- (B) Abg. **Saffe** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zu diesem Antrag haben wir im Grunde denselben Stand wie im Februar, als der Antrag eingebracht wurde. Das Thema „Girokonto für alle“ hat besondere Bedeutung, denn es betrifft Menschen in unserem Land in grundlegender Weise, denn wer nicht über ein Girokonto verfügt, hat große Schwierigkeiten. Darüber wurde in diesem Haus schon häufiger gesprochen. Es geht um Schwierigkeiten beim Abschluss von Miet- oder Arbeitsverträgen, beim Erhalt von Transferleistungen, bei Käufen oder Verkäufen im Internet, bei der Bewältigung des ganz normalen Alltags und verursacht gänzlich überflüssige Kosten und Mühen. Natürlich muss ein Girokonto für alle dringend eingeführt werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Es ist aber immer noch so, und das wussten wir alle schon im Februar, dass der rot-grüne Senat schon seit dem Jahr 2008 alles ihm Mögliche tut, um das Recht auf ein Girokonto umzusetzen, an der Spitze Frau Finanzsenatorin Linnert, von der wir alle wissen, dass sie dies nicht nur als politische Verpflichtung, sondern auch als Herzenssache betreibt,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

genauso wie sie es als Abgeordnete auch schon jahrelang in diesem Haus getan hat.

Deshalb hat sie, sozusagen als zusätzliche Einzelaktion, auch ganz konkret mit dem Bankenverband Bremen verhandelt und darum gebeten, einen Missstand bei der Einrichtung von Girokonten zu beenden. Es ging damals um Geduldete. Sie hat mit mehreren Kreditinstituten in Bremen, die es ablehnten, für Menschen ohne deutschen Pass ein Girokonto zu

*) Vom Redner nicht überprüft.

eröffnen, verhandelt, weil sie deren Passersatzpapiere fälschlich nicht als ein für dieses Geschäft gültigen Ausweis ansahen. Diese Kreditinstitute haben darauf positiv reagiert, Frau Bürgermeisterin Linnert war damit erfolgreich. Sie möchte ja auch – das können wir der Mitteilung des Senats entnehmen – im Zuge dieser Fusionsverhandlungen mit der Sparkasse Wesermünde-Hadeln erreichen, dass das Sparkassengesetz auch in Bremen diesbezüglich entsprechend geändert wird.

Dass der Senat mit seinen Anstrengungen für einen bundesweiten Anspruch auf Einrichtung eines Girokontos für alle Menschen bisher noch nicht erfolgreich war, liegt nicht etwa daran, dass er nicht genug getan hätte oder extra daran erinnert werden müsste, es liegt allein daran, dass es im Bundesrat und leider auch im Bundestag leider keine politische Mehrheit dafür gibt. Die erschaffen wir uns leider auch nicht durch einen nochmaligen Beschluss der Bürgerschaft zu diesem Thema.

Das einzig Neue am heutigen Tag ist, dass wir hier einen schriftlichen Bericht vorliegen haben, der die gesamte Geschichte nochmals im Einzelnen darlegt. Er sagt außerdem, dass es zurzeit nicht Neues gibt, was der Senat machen kann, um dem Anliegen, jedem Menschen ein Girokonto zu ermöglichen, zum Durchbruch zu verhelfen. Insofern wäre es eigentlich folgerichtig, wenn wir Ihren Antrag hier ablehnen würden. Eine Zustimmung wird nichts in der Sache bewegen, weil wir hier in Bremen bereits alles tun, was möglich ist. Der Antrag bleibt also eigentlich unnötig. Wir werden aber wegen der besonderen inhaltlichen und sozialen Bedeutung dieses Themas zustimmen. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Als wir das Thema „Girokonto für alle“ das letzte Mal auf der Tagesordnung hatten, habe ich dargestellt, dass ein Leben ohne Girokonto nicht nur aufwändig, sondern auch von einer Vielzahl von Diskriminierungen gekennzeichnet und darüber hinaus auch teuer ist und so das Leben von Menschen, die oft ohnehin in einer finanziell prekären Situation sind, zusätzlich erschwert. Unser Fazit damals: Ein Girokonto ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit, auf die jeder Mensch ein Recht haben muss.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nun möge man meinen, dass diese Auffassung in unserer Gesellschaft Konsens ist. Ist sie aber leider

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) nicht! Trotz einer seit dem Jahr 1995 bestehenden Selbstverpflichtung der Kreditwirtschaft ist davon auszugehen, dass bundesweit 670 000 Menschen kein Girokonto haben. Für Bremen liegen leider keine genauen Zahlen vor, aber wer den Bericht des Senats aufmerksam gelesen hat, wird Rückschlüsse darauf ziehen können, dass es auch hier eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen betrifft. Diese Menschen sind zumindest teilweise vom öffentlichen Leben ausgeschlossen. Um so bedauerlicher ist es, dass es trotz dieses offensichtlichen Versagens der Kreditwirtschaft, sich an die eigene Selbstverpflichtung zu halten, nicht gelungen ist, in den 16 Jahren seit dem Jahr 1995 eine Gesetzesgrundlage für ein Girokonto für alle auf Guthabenbasis zu schaffen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Nun ist es ja nicht so, dass es in den letzten Jahren an Versuchen gemangelt hätte, diesem Umstand Abhilfe zu schaffen. So liegt etwa die letzte Bundesratsinitiative Bremens erst ein knappes Jahr zurück. Der gemeinsame Antrag der Länder Bremen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz wurde mit den Stimmen der schwarz-gelben Mehrheit im Bundesrat abgelehnt. Die letzte Beratung im Bundestag stammt sogar vom Mai 2012, auch hier scheiterten die Anträge von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der LINKEN an den Stimmen der Regierungskoalition, und das, obwohl das Problem mittlerweile von allen Fraktionen und der Bundesregierung geteilt wird. Die Bundesregierung zieht sich jedoch, anstatt endlich eine Gesetzesgrundlage zu schaffen, darauf zurück, dass irgendwann in naher oder möglicherweise auch ferner Zukunft eine EU-Regelung geschaffen wird, mit der dann eine bundesgesetzliche Regelung überflüssig wäre. Wann sie kommt, wissen wir nicht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, Sie werfen den Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen ja regelmäßig und gern vor, dass wir erst einmal unsere Hausaufgaben in Bremen machen sollten, bevor wir mit dem Finger auf die Bundesregierung zeigen. Aus dem vorliegenden Bericht der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen wird deutlich, dass Bremen seine Hausaufgaben gemacht hat und alle Möglichkeiten, die wir hier vor Ort haben, ausschöpfen wird. Es wird aber auch deutlich, dass diese Maßnahmen ohne eine gesetzliche Regelung auf Bundesebene nur unzureichende Flickschusterei bleiben können.

Deshalb, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, fordere ich Sie auf, machen Sie Ihre Hausaufgaben, und sorgen Sie bei Ihren Kolleginnen und Kollegen im Bund und in den Ländern dafür, dass wir hier endlich zu einer verbindlichen Regelung kommen,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

damit Menschen nicht mehr um eine Leistung betteln müssen, die eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte! Die Menschen, die heute ohne Girokonto leben müssen, können es sich eigentlich nicht leisten, noch ein Jahr bis nach der nächsten Bundestagswahl zu warten. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte es eigentlich kurz und knapp machen, aber, Frau Ryglewski, Ihre Aussagen hier waren sozialistisches Gewäsch, was Sie hier die letzten eineinhalb Minuten vorgetragen haben.

(Widerspruch bei der SPD – Abg. F e c k e r
[Bündnis 90/Die Grünen]: Sie sind doch aus
dem Alter der Jungen Union heraus! – Abg.
T s c h ö p e [SPD]: Eben nicht!)

Daher gehen wir doch noch einmal etwas in die Materie. Ich fand den Beitrag von Herrn Saffe nämlich sehr gut, der kurz dargestellt hat, welche Geschichte schon dahinter steht und warum wir in Bremen auch gar nicht so viel regeln können, wie Sie hier regeln wollen. Wir haben einen Bericht, und in diesem Bericht steht, dass neben der Möglichkeit, die wir über die öffentliche Hand in Bremerhaven haben, die Sparkasse in Bremen bereits im Jahr 2008 mitgeteilt hat, dass jeder auf Guthabenbasis ein Konto mit entsprechender Kontokarte haben kann, der sich an die Regeln hält.

(Abg. S e n k a l [SPD]: Die bestimmen Sie?)

Nein, ich empfehle, das zu lesen! Die Regeln heißen: wer nicht die Leistungen missbraucht, zum Beispiel Betrug und Geldwäsche, oder falsche Angaben macht! Das muss man von jedem erwarten können, also kann auch jeder in Bremen ein entsprechendes guthabengeführtes Girokonto haben. Was Sie hier gemacht haben, Frau Ryglewski, war der billige Versuch von Klassenkampf!

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Auch noch billiger Klassenkampf? Das ist ja ganz verwerflich! Teurer Klassenkampf wäre in Ordnung?)

Guthabenbasierter Klassenkampf, Herr Kollege Tschöpe!

Worum also geht es? Dort, wo die öffentliche Hand Einfluss hat, kann die öffentliche Hand eine entsprechende Regelung treffen. Warum Sie es seit dem Jahr 1995 nicht gemacht haben – ich erinnere Sie daran, Frau Ryglewski, im Jahr 1998 kam der „Basta“-Kanz-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) ler mit rot-grüner Mehrheit –, warum Sie es nicht in dem Zeitraum gemacht haben, das sind die Mysterien der rot-grünen Bundesregierung. Aber geschenkt!

Wir haben eine Situation, weil wir über das Land Bremen reden, in der eine einzige Sparkasse in Bremerhaven diesem öffentlichen Einfluss untersteht. Die Sparkasse Bremen, Herr Erlanson, ist auch nie privatisiert worden, sondern wurde von Bremer Kaufleuten privat gegründet. In die Mysterien Ihrer Kapitalismuskritik sollten Sie das einreihen, dass die Sparkasse Bremen nie von der öffentlichen Hand verkauft wurde, sondern immer rein privat war und sich damit von den meisten anderen Sparkassen in Deutschland unterscheidet. Soweit ein kurzer Exkurs in die bremische Geschichte und Bankengeschichte!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Da hat er recht!)

Wenn Herr Dr. Kuhn mir recht gibt, was hier selten genug vorkommt, werde ich mir das heute im Kalender markieren!

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Dafür haben wir ihn auch schon gerügt!)

(B) Wir haben dazu in der Vergangenheit, in den letzten Legislaturperioden, Debatten geführt. Wir haben in dieser Legislaturperiode Debatten hier, in der Sozialdeputation und der Deputation für Wirtschaft und Arbeit geführt. Den Antrag der LINKEN werden wir ablehnen, aber in den Debatten, die wir in den Deputationen geführt haben, haben wir unsere Kritik ja auch noch einmal angebracht. Das, was Sie hier wollen, werden Sie mit diesem Bericht nicht schaffen. Darum werden wir uns zu diesem Bericht enthalten.

(Glocke)

Präsident Weber: Gestatten Sie ein Zwischenfrage von Frau Ryglewski?

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Ich würde die Frage gern zulassen, Herr Präsident!

Präsident Weber: Bitte, Frau Abgeordnete!

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD): Ich verspreche auch, Sie mit sozialistischen Ergüssen oder sonstigem zu verschonen.

(Abg. R o h m e y e r [CDU]: Ich habe an der Universität Bremen studiert, ich habe viel Erfahrungen mit sozialistischen Ergüssen!)

Für mich ist das auch kein Schimpfwort. Ich habe das mitnichten in meinem Antrag wiedergefunden!

Ich möchte einfach nur die Frage stellen: Haben Sie sich einmal mit einschlägigen Vertreterinnen und

Vertretern der Verbraucher unterhalten und nachgefragt, wie eigentlich der Umgang mit Personen ist, die bei der Sparkasse oder bei anderen Banken – trotz einer Selbstverpflichtung, es hat nichts mit Sozialismus zu tun, wenn sich die Banken selbst verpflichten – ein solches Konto einrichten wollen? Wie sind die Reaktionen? Da würden Sie nämlich die Antwort bekommen, dass das häufig ganz einfach nebenbei am Schalter abgehandelt wird. Die Menschen bekommen keine schriftliche Begründung ihrer Ablehnung, und damit haben sie noch nicht einmal die Möglichkeit, sich an eine Ombudsstelle zu wenden und dann in ein Schlichtungsverfahren zu gehen.

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Sehr geehrte Frau Kollegin, ich möchte da zum einen auf den Bericht hinweisen, dass die Sparkasse Bremen –. Ich will hier keine Werbung für ein Kreditinstitut machen, aber es steht ja darin, welche Möglichkeiten solchen Kunden offen stehen. Darüber hinaus kann ich Ihnen aus persönlicher Erfahrung sagen – weil ich selbst zwei Menschen auch auf einem entsprechenden Weg begleitet habe –, dass es dann auch andere Wege gibt, dass man dann eben sich nicht am Schalter abfertigen lässt. Da besteht sicherlich noch Nachholbedarf. Das können wir beim nächsten parlamentarischen Abend, zu dem die Sparkasse uns einlädt, vielleicht auch von unserer Seite einmal ansprechen. Auch beim letzten parlamentarischen Abend hat es auch von unserer Seite entsprechende Vorträge an die Sparkasse gegeben.

Die Sparkasse in Bremen habe ich als Institut kennengelernt, das eigentlich doch sehr zum Wohle der Allgemeinheit und der Menschen in dieser Stadt engagiert ist, obwohl es privat ist. Das schließt menschliches Fehlverhalten, glaube ich, nicht aus. Ihre pauschale Bankenkritik aber, die Sie hier in Ihrem Redebeitrag losgelassen haben, kann ich nicht erkennen bei einem Institut, das sich so für das Gemeinwohl engagiert wie die Sparkasse in Bremen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Staatsrat Dr. Heseler: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat sieht es als seine Aufgabe an, im Rahmen des Sozialstaats die Versorgung der Bevölkerung mit Grunddienstleistungen sicherzustellen. Dazu gehört auch der Zugriff auf ein Girokonto. Dies ist ein ganz wichtiges elementares Recht für viele Menschen. Deswegen hat der Bremer Senat mehrfach – dort, wo es möglich ist, im Bundesrat – Initiativen ergriffen oder mit unterstützt. Zuletzt haben wir am 16. Dezember 2011 einen Gesetzesantrag gemeinsam mit Hamburg und Brandenburg eingebracht.

Wir verfolgen dieses Ziel eines guthabenbasierten Girokontos für alle sehr nachdrücklich. Deswegen

(C)

(D)

- (A) können wir diesen Antrag auch so in der Sache mit unterstützen. Wir, die Finanzsenatorin und der Wirtschaftssenator, werden auch, und das ist hier auch dargestellt worden, dort, wo es möglich ist, in den Gremien, in den Gesprächen mit den Banken mit darauf hinwirken, dass dies auch in der Praxis so eingelöst wird. Insofern können wir dies, was hier mit diesem Antrag angeregt wird, sehr nachdrücklich für den Senat unterstützen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/205 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE, SPD und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

- (B) (CDU)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht der staatlichen Deputationen für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sowie für Soziales, Kinder und Jugend, Drucksache 18/532, Kenntnis.

Bedingungen für Standortgemeinschaften (BID) verbessern

Mitteilung des Senats vom 7. August 2012
(Drucksache 18/533)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Kottisch.

Abg. **Kottisch** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein weiterer Schritt ist geschafft. In Bezug auf die Standortgemeinschaften erwarten wir hier im November den Gesetzesentwurf zur Novellierung des Bremischen Gesetzes zur Stärkung von Einzelhandels- und Dienstleistungszentren. Wir freuen uns darauf! Das Ganze wird dann mit dem

*) Vom Redner nicht überprüft.

Ziel hier diskutiert, die Bedingungen für Standortgemeinschaften, die sogenannten BIDs, deutlich zu verbessern.

Ein Problem bestand darin, dass es die Aufgabenträger, das sind diejenigen, die diese BIDs durchführen, aufgrund der Datenschutzregelungen nicht so einfach haben, an das Adressmaterial der Eigentümerinnen und Eigentümer heranzukommen. Hier kündigt die Aufsichtsbehörde, das ist in diesem Fall der Senator für Wirtschaft, eine pragmatische Lösung an, mit der die Aufgabenträger bei der Adressermittlung unterstützt werden sollen. Das finde ich großartig, das ist eine pragmatische, einfache Lösung. Ich freue mich bereits auf die Formulierung im Gesetzesentwurf, um zu sehen, wie es konkret ausgestattet werden soll.

Ein weiteres Problem besteht immer noch darin, dass diese BIDs in sich nicht homogen sind. Wir haben da auf der einen Seite Eigentümer von Geschäftshäusern, wir haben auf der anderen Seite Eigentümer von Privathäusern, die heute auch einbezogen werden in die Abgabenermittlung. Das wollen wir ändern. Hier wollen wir die Eigentümerinnen und Eigentümer von privat genutzten Immobilien aus der Regelung herausnehmen. Das finde ich richtig.

Ein drittes Problem bestand oder besteht immer noch darin, dass es in manchen BIDs unterschiedliche baurechtliche Bedingungen gibt. Wir haben beispielsweise im Viertel das Ostertor, wir haben das Steintor, und hier wird es gegebenenfalls darauf hinauslaufen, dass da Unterteilungen stattfinden müssen, um homogene Bereiche zu erreichen. Ich denke allerdings, dass es dort auch mit einer zentralen Leitung oder Koordinierung letztendlich nicht unbedingt zu Synergieverlusten kommen wird.

Ich finde es gut, dass der Senat ankündigt, dass es Gespräche über Gewerbegebiete geben soll, inwieweit auch dort BIDs realisiert werden können, beispielsweise über Gewerbegebiete wie die Überseestadt oder auch der Technologiepark. Ich finde es auch großartig, dass mit den City- und Stadtteilinitiativen gesprochen wird. Inwieweit das dort von Relevanz sein kann, wird man sehen, aber zumindest sollte es eruiert werden. Ich möchte noch einmal ganz besonders betonen, dass auch das Gebiet der Discomeile hinsichtlich einer möglichen BID-Genese untersucht werden soll.

Alles in allem ein Lob für die Antwort des Senats! Wir sind hier auf dem richtigen Weg. Ich kann mir vorstellen, Herr Rupp wird gleich noch einmal grundsätzlich kritisieren, warum DIE LINKE BIDs insgesamt schlecht findet. Ich möchte dem vorgreifen und schon einmal darauf hinweisen, wir empfinden das als einen guten, einen richtigen Weg, einen pragmatischen Weg, um Trittbrettfahrertum zu reduzieren und auch die Profiteure der Maßnahmen an deren Finanzierung zu beteiligen. Alles in allem meinen wir, hier auf dem richtigen Weg zu sein.

(C)

(D)

- (A) Lassen Sie mich schließen mit einem weiteren Lob, und zwar ein Lob für den BID im Viertel! Der hat nämlich am 13. September 2012, also ganz aktuell, den zweiten Platz beim BID-Award auf dem viertem BID-Kongress in Saarbrücken erreicht. Dazu herzlichen Glückwunsch und ganz herzlichen Dank für das Engagement!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

- (B) Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrter Herr Kottisch, ich will Sie nicht enttäuschen. Wir haben ein kritisches Verhältnis zu diesen BIDs, Business Improvement Districts, oder auf Deutsch Geschäftsverbesserungsgebieten. Viele Menschen können möglicherweise mit diesem Begriff gar nichts anfangen, aber so ein Geschäftsverbesserungsgebiet oder BID funktioniert im Kern so: Wenn 15 Prozent eines Raumes, einer Straße, eines Viertels sagen, wir möchten gern ein BID werden, dann können sie einen Antrag einreichen, und die Stadt kann sagen, jetzt seid ihr ein BID, ein Geschäftsverbesserungsgebiet. Dann darf man von allen Immobilienbesitzerinnen und -besitzern, die dort wohnen, eine Abgabe erheben, die sich an dem Einheitswert bemisst. Die Größenordnung dieser Abgabe ist 500 bis 1 000 Euro im Jahr, das hängt natürlich vom Einheitswert ab und von der Größe der Immobilie, da besteht eine relativ große Spannweite. Mit dem Geld, das dabei eingenommen wird, will man die Geschäftsbedingungen in diesem Gebiet verbessern.

Es ist einer meiner ersten Kritikpunkte, dass ich eine deutliche Orientierung auf die Verbesserung der Bedingungen für den Einzelhandel in allen Fällen, zumindest so, zu kurz gegriffen finde. Menschen, die Wohneigentum haben, oder Menschen, die ein Gewerbe betreiben und Ähnliches, müssen praktisch auch für die Verbesserung von Einzelhandelsbedingungen bezahlen, was sie manchmal gar nicht wollen. Es ist ein sehr eingeschränktes Ziel, das in aller Regel dort vertreten wird. Man sollte sich Folgendes einmal ansehen: Der Bereich Ansgaritor hat jetzt einen Antrag gestellt, er will irgendwie 250 000 Euro in fünf Jahren einnehmen, 50 000 Euro pro Jahr. Wenn man einmal schaut, was damit vorgesehen ist, so sind das im Wesentlichen die Verbesserung der Sauberkeit, gemeinsame Werbeveranstaltungen und Events. Das steht in dem Antrag, das kann ich Ihnen auch notfalls zitieren. Dies ist, finde ich, eine sehr eingeschränkte Sichtweise auf ein Viertel, insbesondere dann, wenn es sich nicht um ein ausgesprochenes Geschäftsviertel handelt wie den Ansgarikirchhof, sondern beispiels-

*) Vom Redner nicht überprüft.

weise um das Viertel, wo die Mischung eine ganz andere ist.

Jetzt gibt es bei den BIDs eine Reihe von Problemen, die sind angesprochen worden. Es gibt Datenschutzprobleme, manche Menschen finden es nicht witzig, dass ihre Daten weitergegeben werden, um dann die Abgaben zu erheben. Diese Homogenität wird auch als Problem angesprochen, dass man sowohl Einzelhändler als auch Wohnraumbesitzer, als auch Gewerbetreibende, als auch Handwerker und so weiter hat. Jetzt will man BIDs schaffen, bei denen die Wohneigentümer möglicherweise außen vor bleiben. Dies kann man machen, es wäre eine erste Lösung.

Es gibt keine bau- und planungsrechtlichen Schwierigkeiten. Möglicherweise sollen Business Improvement Districts auch in Gewerbegebieten eingeführt werden. Meinethalben! Es ist auch über einen Begriff wie Housing Improvement Districts diskutiert worden. In Hamburg gibt es so etwas, aber in Bremen scheint es noch nicht so weit zu sein, dass man praktisch auf der Ebene von Wohnraum oder Vermieterinnen und Vermietern von Wohnimmobilien ein ähnliches Verbesserungskonzept entwickelt.

Wie gesagt, unsere Kritik an diesen Business Improvement Districts ist umfangreicher. Erstens finden wir, dass allein 15 Prozent der Menschen nicht den restlichen 85 Prozent in irgendeiner Weise ihren Willen aufzwingen sollten. Ich finde, diese Zahl muss erhöht werden. Wir finden die Verwendung des Geldes im Wesentlichen für Werbung, Events und Stadtsauberkeit zu stark eingeschränkt.

Ich bin aber gern bereit, über solche Dinge weiter nachzudenken, also zu überlegen: Macht es Sinn, wenn man Immobilienbesitzer, Gewerbetreibende und auch Anwohnerinnen und Anwohner in einem Viertel an irgendeiner Form von Verbesserung beteiligt? Mir schwebte dabei etwas vor wie ein Social Improvement District, in dem man einmal versucht, das soziale Leben insgesamt in irgendeiner Weise zu verbessern und die gesammelten Mittel nicht ausschließlich für Werbung, Events und Straßensauberkeit ausgibt, sondern möglicherweise auch für Stadtteilprojekte, die jetzt gerade sehr deutlich unter Kürzungen leiden. Das ist eine Idee, über die würde ich gern mit Ihnen reden, und ich würde auch gern darüber reden, wenn man einen solchen District hat, dass nicht nur diejenigen, die einzahlen, bestimmen, was mit dem Geld gemacht wird, sondern auch die Menschen, die da wohnen.

(Beifall bei der LINKEN)

Das würde meine grundsätzliche Kritik an diesen Districts ein Stück weit aufheben. Wir haben eigentlich das Prinzip, dass Menschen Steuern zahlen und Parlamente darüber entscheiden, was damit gemacht wird, und mit der Wählerinnen- oder Wählerstimme

(C)

(D)

- (A) haben die Menschen einen ziemlich gleichen Einfluss auf die Verwendung der Mittel.

Das Zurückführen auf diese Business Improvement Districts schließt bestimmte Leute aus, nämlich die, die kein Wohneigentum haben. Ich denke, da setzt eine grundsätzliche und auch eine demokratische Kritik an, dass man sich darüber Gedanken machen muss, wie man das löst. Wenn wir dann an einen Punkt kommen, an dem wir über Social Improvement Districts nachdenken, dann diskutiere ich gern weiter. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Herr Präsident, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Zum Schluss wird es bei mir noch einmal ein bisschen harmonischer, demonstrieren wir ein bisschen mehr Einigkeit. Im März dieses Jahres haben wir dem Antrag von Rot-Grün schon zugestimmt, der diesen Bericht des Senats eingefordert hat. Dieser Bericht liegt nun vor, und Herr Kottisch hat eigentlich alle Einzelheiten dazu schon ausgeführt. Eine Ausweitung der Idee von BIDs auf Gewerbegebiete und Housing Improvement Districts ist dabei zu prüfen. Das ist alles prima.

- (B) Ausgesprochen spannend fand ich die Freiwilligkeit, die, glaube ich, immer noch ein Knackpunkt bei den Business Improvement Districts ist. In Ziffer 6, in der es um die Einbeziehung von freiwilligen Standortgemeinschaften geht, wird deutlich vom Ressort ausgeführt, dass es Veranstaltungen und Informationen gibt und sich eigentlich alle, die Interesse haben, darüber informieren können. Ich selbst war bei der dort angekündigten Veranstaltung im September, und ich war doch etwas erschrocken, dass von den bekannten Standortgemeinschaften, ob aus Vegesack oder den anderen Stadtteilen, eigentlich kaum jemand da war.

(Abg. K o t t i s c h [SPD]: Gröpelingen war da!)

Gröpelingen war da! Da sagt man doch, es ist ein tolles Instrument. Es ist offensichtlich immer noch nicht ganz gelungen, den Gedanken in die Stadtteile zu tragen.

Nun haben wir auch zwei Beispiele und deswegen natürlich auch Änderungen und Novellierungen des Gesetzes oder einen Änderungsvorschlag, weil wir ein sehr kleines und ein sehr großes BID haben. Wir haben zwei sehr atypische BIDs am Ansgaritor und im Ostertor mit sehr inhomogenen Eigentumsverhältnissen. Dass man alle diese Aspekte und die Erfahrungen, die man dabei sammeln konnte, jetzt in das neue Gesetz oder das Änderungsgesetz einarbeiten will, dem können wir nur beipflichten. Ich würde noch einmal an die Freiwilligkeit und an eine bessere Kom-

munikation in die Stadtteile appellieren. Ansonsten freuen wir uns auf den Änderungsvorschlag und stimmen zu. – Danke!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Willmann.

Abg. **Willmann** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich die Mitteilung gelesen habe, habe ich mir als Erstes oben darüber geschrieben: Reden ist immer gut, wenn es miteinander ist, umso besser!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich glaube, das ist eine Kernaussage dieser Mitteilung. Ich habe BIDs durch eine sehr nette und langjährige Kollegin dieses Hauses kennengelernt, Frau Krusche, die mich in der letzten Legislaturperiode mit einer unglaublichen Vehemenz dort hineingestoßen und in unglaublich viele Gespräche hineingebracht hat, weil es für mich ein völlig neues Instrument war. Sie hat uns alle hier im Haus, die damit zu tun hatten, glaube ich, auch mit ihrer Nachdrücklichkeit überzeugt, an der einen oder anderen Stelle BIDs einzurichten. Unter dem Strich muss man sagen: Ich finde, es hat sich gelohnt!

Es sind die ersten BIDs, und wir machen dort Erfahrungen. Wir haben sehr schnell die Erfahrung gemacht, dass es Probleme gab mitzubekommen, wer eigentlich Eigentümerin oder Eigentümer ist. Wen kann oder muss man ansprechen? Wie erreicht man die Menschen? Darf man die Informationen über das Katasteramt – nein, das ging nicht – oder über das Finanzamt verschicken? Auch das ging aus Datenschutzgründen nicht. Alles das ist gelöst worden.

Ich denke, BIDs sind gut, BIDs machen Stadtteile lebendig, und im Gegensatz zu Herrn Rupp und der LINKEN muss ich sagen: Es hat auch immer etwas Soziales! Nachbarschaft ist mehr, als nur dort zu wohnen und irgendwo zu arbeiten. Nachbarschaft bedeutet, miteinander zu wohnen und miteinander zu arbeiten. Leben entsteht in einem Stadtteil oder einem Business Improvement District nur, wenn man miteinander lebt und arbeitet und vor allem viel miteinander redet. Ich wünsche all den Projekten viel Spaß. Unsere Unterstützung und auch gern viele Gespräche kann ich hier zusagen. Ein Gruß an Frau Krusche! – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Dr. Heseler.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) **Staatsrat Dr. Heseler:** Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senator für Wirtschaft und Häfen hat sich sehr intensiv um die Einrichtung von BIDs gekümmert. Wir haben mit dem Ostertor den ersten und damals auch zugleich den größten deutschen Business Improvement District eingerichtet und hatten dort auch einige Probleme wegen der Homogenität und auch wegen der Datenerhebung. Deswegen hat es auch Einsprüche gegeben. Ich glaube aber generell, dass die Richtung richtig ist, deswegen werden wir uns weiterhin dafür einsetzen, dass es weitere Business Improvement Districts gibt. Wir haben jetzt mit der Sögestraße und dem Ansgarikirchhof zwei weitere BIDs, und wir werden sehen müssen, ob wir weitere Möglichkeiten für BIDs in der Stadt haben.

Es muss darin eine Homogenität der Interessenlagen sein, deswegen, Herr Rupp, sind es auch ausschließlich die gewerblich genutzten Grundstücke, die einbezogen werden. Reines Wohneigentum ist nicht mit einbezogen und muss auch nicht dafür zahlen. Ich glaube, dass man im Ostertor auch sehen kann, dass die ersten Erfahrungen damit in den ersten Jahren positiv sind. Es trägt zu Verbesserungen, zur Sauberkeit des Viertels und zu Events und Veranstaltungen bei, das ist nichts Schlechtes. Wir sind mit den BIDs immer in engem Kontakt, wir sprechen mit ihnen die Jahrespläne ab, wir lassen sie nicht allein.

(B) Man kann überlegen, was weiter gemacht werden soll. Vor allen Dingen ist es wichtig, dass wir die Eigenaktivität und das Eigeninteresse der Geschäftsleute damit fördern. Reinen Housing Improvement Districts stehen wir sehr skeptisch gegenüber, deswegen haben wir da bisher auch keine Anstrengungen unternommen. Wir stellen aber Überlegungen an – und wollen auch dorthin –, ob man auch Gewerbegebiete einbeziehen kann. Das wird nicht so einfach werden, aber es wäre sehr gut, wenn wir auch in Gewerbegebieten solche Districts machen können.

Districts entlasten einerseits den Staat. Wir werden auch vonseiten des Wirtschaftsressorts weiter unsere wichtigen hoheitlichen Aufgaben wahrnehmen und auch die Marketingaktivitäten und Stadtteilaktivitäten weiter unterstützen, aber wir fördern zugleich das Eigeninteresse und das Engagement von Unternehmen und Selbstständigen. Deswegen werden wir diesen Weg auch weiter fortsetzen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/533, Kenntnis.

Widerstand gegen MOX-Brennelemente-Transporte

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 11. September 2012
(Drucksache 18/564)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Dr. Heseler.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

(Abg. F e c k e r [Bündnis 90/Die Grünen]:
Da leistet Herr Dr. Heseler Widerstand! Ich bin gespannt!)

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie wissen, wir haben in diesem Haus eine lange Debatte über die Frage gehabt, ob man den Transport von radioaktivem Material, das zur Verwendung in Atomkraftwerken dient, untersagen kann. Wir haben zu Beginn dieses Jahres ein entsprechendes Gesetz verabschiedet, das zumindest den Transport von Kernbrennstoffen über bremische Häfen untersagt. Das hat jetzt dazu geführt, dass der Transport von MOX-Brennelementen nach Grohnde nicht mehr über bremische Häfen funktionieren kann. Ich denke einmal, für mich ist das ein politischer Erfolg, und ich begrüße die Tatsache, dass dieser Transport nicht mehr über bremische Häfen vonstatten gehen kann.

(Beifall bei der LINKEN – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Wenn in Nordenham etwas passiert, dann trifft es ja nicht Bremerhaven!)

Es ist mir natürlich bewusst, dass Nordenham genau auf der anderen Seite der Weser liegt, aber ich denke, es ist auch für eine Energiewende und für den Atomausstieg ein politischer Erfolg, dass wir die Problematik dieser Atomtransporte in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt haben und in diesem Haus gesagt haben, wir wollen zumindest unsere Häfen für solche Transporte in Zukunft nicht zur Verfügung stellen. Wir wissen – zumindest ich weiß das –, dass diese Reduzierung auf Kernbrennstoffe natürlich dazu führt, dass ein Großteil der Transporte von Materialien, die noch nicht Kernbrennstoffe sind, sondern zur Herstellung von Kernbrennstoffen benötigt werden, und von Abfallstoffen noch über bremische Häfen transportiert werden, damit sind sozusagen nur ungefähr 20 Prozent der Transporte radioaktiven Materials über bremische Häfen verboten.

Gleichzeitig haben wir mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen – die Anti-AKW-Bewegung hat sich vor dem Hintergrund von Fukushima auch sehr bestätigt gefühlt –, dass Herr Bürgermeister Böhm-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) sen, bevor dieses Gesetz in Kraft getreten war, gesagt hat, dass der Transport von MOX-Elementen über bremische Häfen nicht gewünscht ist. Er hat den Weg gefunden, Sicherheitsbedenken anzumelden, und auf diese Weise die Transporte entsprechend verhindert, sie mussten anderweitig transportiert werden. Dabei ist ganz klar, wenn andere das auch nicht witzig finden, dann sollen sie eben ähnliche Maßnahmen treffen.

Die Tatsache, dass wir jetzt dieses Verbot beschlossen haben –. Das Argument, dass sie es dann irgendwo anders transportieren, stimmt, aber wir sind als Beispiel vorangegangen, und auch zum Beispiel, als die MOX-Transporte in der Vergangenheit transportiert werden sollten, hat der rot-grüne Senat meines Erachtens vorbildlich gehandelt und dafür gesorgt, dass es über bremisches Gebiet nicht geht. Meiner Meinung nach wäre diese Form von Handeln jetzt auch wieder angezeigt.

Wir haben deswegen beantragt – möglicherweise zu spät, aber vielleicht gibt es im November noch Transporte –, wenn diese Dinge in Zukunft über Nordenham entladen werden und dann unter Umständen auf der Straße in Lkw über bremisches Gebiet transportiert werden, dass Herr Bürgermeister Böhrnsen im Sinne unseres gemeinsamen Gedankens, ein Verbot des Transports von Kernbrennstoffen zu erreichen, auch wieder die Möglichkeit sucht, Sicherheitsbedenken anzumelden, und auf diese Weise diesen Transport verhindert.

(B)

Deswegen bitte ich Sie, unserem Antrag zuzustimmen, dass der Senat gegenüber dem Bundesamt für Strahlenschutz und anderen Sicherheitsbedenken geltend macht und auf diese Weise die kommenden MOX-Transporte verhindert! – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir stehen heute zum Glück vor einer anderen Situation als vor einem Jahr, denn die Bundesregierung hat inzwischen den Atomausstieg beschlossen, und das ist auch ein Erfolg der Widerstände im ganzen Land gegen Atomkraft und Atomtransporte.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein Ende der Transporte ist somit zumindest absehbar.

Problematisch bleibt die Endlagerfrage, die noch nicht gelöst ist, das heißt, wir wissen eigentlich nicht, wohin wir unseren Atommüll transportieren sollen, und in Grohnde wird Material für AKW anderswo in

der Welt erzeugt. Acht von 16 MOX-Brennelementen sind inzwischen in Grohnde angekommen. Ist das Thema deswegen erledigt? Ich meine nein!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir werden auch in Zukunft diese Transporte durchführen müssen, auch wenn seit dem Jahr 2005 keine abgebrannten Brennelemente aus Deutschland mehr in die Wiederaufbereitung nach Sellafield oder La Hague geliefert werden.

(Abg. **Strohm** [CDU]: Das ist doch verboten!)

Deutschland hat sich verpflichtet – und ich finde das richtig –, seinen Atommüll aus dem Ausland zurückzuholen. Diese Transporte sind aber gefährlich. Anfang November soll der zweite Transport mit acht plutoniumhaltigen MOX-Brennelementen aus Sellafield über Nordenham und weiter mit Lkw nach Grohnde bei Hameln stattfinden. Bei einem Unfall des Atomtransports, einem längeren Brand oder einem stärkeren Aufprall können Plutoniumpartikel frei werden. Schon ein Millionstel Gramm Plutonium kann, wenn es eingeatmet wird, Krebs erzeugen. Wir sind daher der Auffassung, dass an die Sicherheit der Transporte die allerhöchsten Anforderungen gestellt werden müssen.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Da auch in Zukunft das Thema Transporte eine Rolle spielen wird, wollen wir, dass deren Sicherheit verbessert wird. Ich persönlich habe daher große Sympathie für Ihr Anliegen, den Antrag der LINKEN lehnen wir heute allerdings trotzdem ab, weil allein durch die Anmeldung von Sicherheitsbedenken beim Bundesamt für Strahlenschutz, BfS, oder einer Kommission die Sicherheit der Transporte selbst nicht verbessert werden kann. Wir sagen Ihnen aber zu, dass wir uns weiter auf allen Ebenen für den schnellstmöglichen Ausstieg aus der Hochrisikotechnologie Atomkraft einsetzen. Wir wollen endlich eine ergebnisoffene Endlagersuche ohne Gelehen, damit die Transporte auch wirklich zum richtigen Ziel führen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Glocke)

Präsident Weber: Frau Dr. Schierenbeck, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Rupp?

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, gern!

Präsident Weber: Bitte, Herr Rupp!

(A) Abg. **Rupp** (Die LINKE): Frau Dr. Schierenbeck, Ihnen ist bewusst, dass es sich bei diesen Transporten um wiederaufgearbeiteten Atommüll handelt und er nicht zur Endlagerung hier nach Deutschland kommt, sondern in einem AKW als Brennelement wiederverwendet wird?

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Diese werden jetzt nach Grohnde geliefert?

(Abg. **Rupp** [DIE LINKE]: Ja, und dort werden sie wieder eingesetzt! – Abg. **Strohmann** [CDU]: Nein, sie werden zwischengelagert, bis die Endlagerung geklärt ist! – Abg. **Rupp** [DIE LINKE]: Sie werden meines Erachtens wieder eingesetzt und zur Stromerzeugung genutzt!)

Es gibt offensichtlich unterschiedliche Auffassungen. Ich kann das hier an dieser Stelle nicht beantragen, sage aber zu, dass ich mich darum noch einmal kümmern werde.

(Unruhe)

Wir setzen uns gegen den Export von aufbereitetem Uran aus Deutschland ein und auch gegen die finanzielle oder technische Unterstützung von Neubauprojekten von Atomkraftwerken in Polen oder anderswo auf der Welt. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tschöpe.

Abg. **Tschöpe** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich höre ein erwartungsvolles Raunen. Ich bekenne, dass ich hier als Ersatzspieler auftreten muss, weil der eigentlich vorgesehene Redner erkrankt ist. Der Kollege Herr Rupp hat darum gebeten, dass wir den Tagesordnungspunkt trotzdem behandeln. Ich hoffe, den hohen Erwartungen des Hauses gerecht werden zu können, und beginne jetzt meine Rede.

Kollege Rupp, ich habe Ihren Antrag sehr aufmerksam gelesen, wir haben ihn bei uns besprochen, und ich finde ihn an einer Stelle schade. Ich finde ihn nicht in der politischen Wunschvorstellung schade, dass man diese Transporte eigentlich verhindern muss und dass sie Ergebnis einer verfehlten Atompolitik dieses Landes sind. Ich glaube, wenn Politik „Wünsch Dir was“ wäre, dann würden Sie in diesem Haus eine breite Mehrheit hinter sich haben, die sagt, dass wir diesem Antrag zustimmen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Leider ist Politik nicht „Wünsch Dir was“, sondern die Auseinandersetzung mit der Realität.

(C)

(Abg. **Hiners** [CDU]: Für DIE LINKE nicht!)

Ich möchte Sie ein gutes Dreivierteljahr zurückführen, als wir sehr intensiv darüber diskutiert haben, ob wir das Hafenbetriebsgesetz eigentlich ändern dürfen und welche rechtlichen Möglichkeiten wir in Bremen überhaupt haben, um auf Atomtransporte Einfluss nehmen zu können. Diese Auseinandersetzung hatte ja zum Teil auch etwas durchaus Juristisch-Seminaristisches. Ich fand sie sehr spannend, aber klar dürfte eigentlich allen in diesem Haus geworden sein, dass der einzige Weg, sich dem Thema Atomtransporte mit einer landesrechtlichen Kompetenz zu nähern, ist zu sagen, dass wir unsere Häfen widmen, dass wir schlicht und ergreifend keine andere rechtliche Kompetenz haben.

(Abg. **Dr. Guldner** [Bündnis 90/Die Grünen]: Selbst da wurden wir verklagt!)

Selbst da werden wir übrigens verklagt, weil die Kollegen auf der rechten Seite selbst das bezweifeln. Was darüber hinausgeht, geht leider, sage ich, politisch – im Fall des „Wünsch Dir was“ wäre es schön – nicht. Sie formulieren sozusagen in Ihrem Antrag, dass wir genau das „Wünsch Dir was“ machen sollen, wobei wir doch genau wissen, dass wir das gar nicht machen dürfen.

(D)

(Glocke)

Präsident Weber: Herr Abgeordnete Tschöpe, sind Sie damit einverstanden, dass der Abgeordnete Rupp Ihnen eine Zwischenfrage stellt?

Abg. **Tschöpe** (SPD): Ja!

Präsident Weber: Bitte, Herr Rupp!

Abg. **Rupp** (Die LINKE): Wie immer ist es mir ein Vergnügen, mich von dem Vorsitzenden der SPD belehren zu lassen, aber ich habe trotzdem eine Frage: Bevor wir das Gesetz im Januar/Februar verabschiedet haben, gab es die Anfrage, Atomtransporte und Brennelemente über Bremen zu transportieren. Damals hat Herr Bürgermeister Böhrnsen sich dafür eingesetzt, dass das nicht passiert. Können Sie mir sagen, auf welche Weise er es damals geschafft hat, ohne das es dieses Gesetz gab, diese Atomtransporte über Bremen zu verhindern? Es ging durch die Presse, und damit hat sich auch Herr Bürgermeister Böhrnsen gerühmt, dass diese Atomtransporte über Bremen nicht stattgefunden haben. Ich hätte gern gewusst, auf welche Weise es damals gelungen ist und warum das jetzt nicht möglich ist.

(A) (Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Durch Hypnose nehme ich an!)

Abg. **Tschöpe** (SPD): Herr Kollege Rupp, das ist doch relativ einfach zu beantworten. Durch einen entsprechenden politischen Druck, indem ganz Bremen, außer einem Teil, gesagt hat, dass wir diese Atomtransporte nicht wollen, und wir haben auch alle erklärt, dass wir gegen diese entsprechende Atomtransporte demonstrieren werden!

(Beifall)

Präsident Weber: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage des Abgeordneten Rupp?

Abg. **Tschöpe** (SPD): Ja!

Präsident Weber: Bitte, Herr Rupp!

Abg. **Rupp** (Die LINKE): In der Presse stand, dass Herr Bürgermeister Böhrnsen sich persönlich eingesetzt hat und er oder entsprechende Ämter Sicherheitsbedenken angemeldet haben, und das habe dazu geführt, dass die Atomtransporte über Bremen nicht stattgefunden haben. Die Frage ist: Warum geht dieses Mal nicht?

(B) (Abg. Frau D r . S c h a e f e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stimmt doch gar nicht!)

Abg. **Tschöpe** (SPD): Nach meiner Erinnerung, Herr Kollege Rupp, war es so, dass Bremen sehr breit politisch gesagt hat: Nein, wir wollen das nicht. Nach meiner Erinnerung war es aber auch so, dass der Bund, wenn er denn gewollt hätte, mit dem Bundeszwang diese Transporte hätte durchsetzen können. Genau das ist ja auch das Ergebnis der Prüfung gewesen, die wir beim Hafenbetriebsgesetz gehabt haben.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Deswegen haben wir doch auch die Häfen gesperrt! – Abg. R u p p [DIE LINKE]: Keine weiteren Zusatzfragen! Ich verstehe, wenn sich jemand herausredet! Keine Sorge!)

Ich dachte, es wäre eine Frage gewesen und kein Angriff, Herr Rupp!

Ich möchte an dieser Stelle schließen! Ich glaube, dass wir in diesem Haus sehr breit geeint diesen Mist und Dreck in Bremen eigentlich nicht wollen, aber wir haben feststellen müssen, dass wir nur geringe Einflussmöglichkeiten haben, und die haben wir ausgenutzt. Kollege Rupp, Sie kennen sie, und vielleicht ist an dieser Stelle dann auch ein Stück Ehrlichkeit angebracht, und man sollte vielleicht mit manchen Themen politisch auch nicht spielen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe LINKE, Sie haben uns ja auch in Ihrem Antrag noch einmal die Problematik der Mischoxidbrennelemente erläutert. Ja, es ist richtig, mit dem zusätzlichen Oxid, meistens ist es Plutoniumdioxid, sind die Brennstäbe gefährlicher, also kräftiger als Urandioxid, welches ja herkömmlich ist. Somit haben sie natürlich eine stärkere Radioaktivität, und es müssen dann größere Sicherheitsvorkehrungen durchgeführt werden.

(Abg. R u p p [Die LINKE]: Die sind doch viel giftiger!)

Die Idee war ja aus den Achtzigerjahren aus der Atomwirtschaft heraus, mit der Wiederaufbereitung einen fast immer laufenden Brennstoffkreislauf zu erarbeiten und somit eine fast unendliche Nutzung zu ermöglichen. Wie wir ja alle wissen, ist es anders gekommen. Als klar wurde, dass Wiederaufbereitungsanlagen in Deutschland nicht möglich sind, kam ja dazu, dass man die Kooperation mit Frankreich und Großbritannien gesucht hat. Mit dem Beschluss des Ausstiegs aus der Atomkraft hatte sich das Thema komplett erledigt. Ich will nur dazu sagen, dass ab dem Jahr 2005 die Transporte in Wiederaufbereitungsanlagen verboten sind. Im Jahr 2005 war es noch die alte rot-grüne Bundesregierung, muss man der Wahrheit auch Genüge tun.

(Abg. R u p p [Die LINKE]: Ich habe auch nichts anderes behauptet!)

Jetzt zu Ihrem Antrag! Ich glaube schon, dass wir alle von der Problematik und der Gefahr wissen, die von solchen Transporten ausgeht. Ich bin mir ganz sicher, dass sogar inklusive des Senats dies auch beachtet wird. Ich finde es nicht in Ordnung, auch Ihre Überschrift nicht, wenn Sie schreiben „Widerstand gegen diese Transporte“, ehrlich gesagt: Wo ist denn die Alternative? Herr Tschöpe hat es ja so schön gesagt: Das ist uns eigentlich egal, Hauptsache nicht über Bremen! Wir haben aber eine völkerrechtliche Verpflichtung, und ich glaube, es wäre auch schofelig, den Dreck dann, wie Herr Tschöpe es bezeichnet hat, in Frankreich und Großbritannien – -. Sollen die sich damit herumärgern!

Ich glaube schon, dass wir als Bundesrepublik eine Verpflichtung haben, den Mist, den wir gebaut haben, dann auch wieder zurückzunehmen. Es ist einfach die Frage, und es stimmt auch nicht, was Sie gesagt haben, dass es hier nicht um die Benutzung geht, sondern um die Zwischenlagerung, bis die Endlage-

(D)

(A) rung gelöst ist. Deswegen sehe ich da auch kein Problem. Wir sollten das wirklich ruhig und ordentlich begleiten. Wir haben es ja jetzt in Nordenham gesehen: Es ist völlig legitim, dass dagegen demonstriert wird. Ich kann auch die ganzen Atomaktivisten verstehen, dass sie jetzt nur noch ein paar Jahre Zeit haben, dieses Thema vernünftig zu besetzen. Solange es friedlich in Kooperation bleibt, ist es vernünftig und gut gelaufen. Es ist endlich, wir nehmen es zurück, und wir werden auch eine Lösung für das Endlager finden. Wir lehnen natürlich Ihren Antrag ab. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Staatsrat Dr. Heseler.

Staatsrat Dr. Heseler: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat und das Parlament haben das Bremische Hafenbetriebsgesetz verändert. Deswegen wurden diese Transporte über Nordenham geführt. Sie haben das bremische Hafengebiet nicht berührt, sie sind aber im bremischen Staatsgebiet über die Bundeswasserstraße Weser/Bremerhaven geführt worden und auch über die Bundesautobahn. Auf beide hat der Senat keinen Einfluss. Wir können hier auch keine Symbolpolitik machen.

(B) (Abg. Röwekamp [CDU]: Auf den Straßen nicht, im Hafen schon!)

Im Hafen haben wir, glaube ich, eine klare Entscheidung getroffen, und die war auch richtig. Wir sind

aber nicht in der Lage, Transporte über Bundesautobahnen und Bundeswasserstraßen zu verhindern. So ist der Sachverhalt, und das gilt es einfach noch einmal festzustellen. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen die LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/564 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) und wünsche Ihnen einen angenehmen Abend.

(D)

(Schluss der Sitzung 17.56 Uhr)